

**WOHN**  
**DIALOG**  
**MIT DER**  
**ARCHI**  
**TEKTUR**  
**PSYCHO**  
**LOGIE**

ETHZ MASTER ARBEIT D-ARCH FS 22  
VORBEREITUNGSPHASE  
PROF GION A. CAMINADA  
KOOPERATIONSPARTNER: BUK  
STUDENT: ROC-ANDREA RÜEGG



## das Ideal

Ja, das möchtest:

Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse,  
vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße;  
mit schöner Aussicht, ländlich-mondän,  
vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn –  
aber abends zum Kino hast du nicht weit.

Das Ganze schlicht, voller Bescheidenheit:

Neun Zimmer – nein, doch lieber zehn!  
Ein Dachgarten, wo die Eichen drauf stehn,  
Radio, Zentralheizung, Vakuum,  
eine Dienerschaft, gut gezogen und stumm,  
eine süße Frau voller Rasse und Verve –  
(und eine fürs Wochenende, zur Reserve) –  
eine Bibliothek und drumherum  
Einsamkeit und Hummelgesumm.

Im Stall: Zwei Ponies, vier Vollbluthengste,  
acht Autos, Motorrad – alles lenkste  
natürlich selber – das wär ja gelacht!  
Und zwischendurch gehst du auf Hochwildjagd.

Ja, und das hab ich ganz vergessen:

Prima Küche – erstes Essen –  
alte Weine aus schönem Pokal –  
und egalweg bleibst du dünn wie ein Aal.  
Und Geld. Und an Schmuck eine richtige Portion.  
Und noch ne Million und noch ne Million.  
Und Reisen. Und fröhliche Lebensbuntheit.  
Und famose Kinder. Und ewige Gesundheit.

Ja, das möchtest!

Aber, wie das so ist hienieden:

manchmal scheints so, als sei es beschieden  
nur pöapö, das irdische Glück.  
Immer fehlt dir irgendein Stück.  
Hast du Geld, dann hast du nicht Käten;  
hast du die Frau, dann fehl'n dir Moneten –  
hast du die Geisha, dann stört dich der Fächer:  
bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher.

Etwas ist immer:

Tröste dich.

Jedes Glück hat einen kleinen Stich.

Wir möchten so viel: Haben. Sein. Und gelten.

Daß einer alles hat:

das ist selten.

Theobald Tiger, alias Kurt Tucholsky, 1927



# Inhaltsverzeichnis

1) Einleitung	7
2) Architekturkontext	8
2.1) Arch. Arakawa/Gins: Architektur für die Unsterblichkeit	
2.2) Richard Neutra: Psychoanalytiker oder Architekt?	
2.3) Projektsammlung	
3) Architekturpsychologie	14
3.1) Einleitung	
3.2) Umweltästhetik	
3.3) Wohnbedürfnisse	
3.4) Relativität der Wohnbedürfnisse	
3.5) Architekturkontext	
3.6) Handlungsvorschlag: Bewohnerbeteiligung	
3.7) Wie denken wir Partizipation?	
3.8) Wie macht man Partizipation?	
4) Umfrage: Wohngefühle	28
4.1) Qualitative Umfrage	
4.2) Quantitative Umfrage	
5) Fazit	34
5.1) Das Ideal: Bewohnerbeteiligung	
5.2) Ohne Bewohnerbeteiligung	
6) Quellenverzeichnis	38
6.1) Ausgewählte Quellen	
6.2) Literatur	
6.3) Web	
6.4) Film	
6.5) Abbildungen	
7) Anhang	44
7.1) Auswertung quantitative Umfrage	
Polaritätsprofil	
Textbeiträge	
7.2) Auswertung qualitative Umfrage	



# 1) Einleitung

Diese Arbeit handelt vom **idealen Wohnraum** für den Bewohner.

Das Ziel ist es, zu definieren, welche Haltung der Architekt im Entwurfsprozess in Bezug zum Bewohner haben soll.

Ausschlaggebend für die Auseinandersetzung war der selbstständig durchgeführte Umbau eines Einfamilienhauses. Während der Arbeit trat die Frage auf, wie die Grundhaltung des Architekten gegenüber seinen Auftraggebern sein sollte. Dies mag im ersten Moment so grundlegend erscheinen, dass es schon fast trivial wirkt: Wird der Bewohner in den Entwurfsprozess einbezogen – und wenn ja, wie? Soll der Dialog am Zeichentisch des Architekten stattfinden oder muss er mit dem Bewohner geführt werden?

Die Motivation war der Antwort auf diese Fragen, mit wissenschaftlichen Erkenntnissen aus der Architekturpsychologie näher zu kommen.

Um die Diskussion zu beginnen und direkt in einen architektonischen Kontext zu setzen, werden Arbeiten von zwei Architekten beschrieben, die bezogen auf die Bewohner unterschiedliche Herangehensweisen verfolgen. Einerseits das Projekt „Reversible destiny lofts, Mitaka“ in Tokio vom japanischen Architektenpaar Arakawa/Gins und andererseits die Arbeit des österreichischen Architekten Richard Neutra.

Diese Herangehensweisen werden im Anschluss auf einer architekturpsychologischen Ebene kontextualisiert und reflektiert. Dabei wird das fundamentale Prinzip der menschlichen Bedürfnisse im Wohnraum beschrieben und wie sich diese im Laufe der Zeit verändert haben.

Daraus wird geschlossen, dass die menschlichen Wohnbedürfnisse äusserst individuell und komplex sind und der Architekturprozess eine adäquate Herangehensweise finden muss, damit diese individuelle menschliche Komplexität im Wohnen nicht in einer Durchschnittlichkeit verkommt.

Aus der Konklusion werden Handlungsvorschläge für die Architektur formuliert, wie der ideale Wohnraum für den Bewohner entworfen werden kann.

Es wird versucht den Bogen zu spannen, zwischen einer wissenschaftlichen psychologischen Analyse und einer für den Architekten praktikablen und allgemeingültigen Darstellung.

Laut Duden bedeutet «das Ideal» der Inbegriff der Vollkommenheit; Es ist das als höchste anerkannte Ziel; Die Idee, nach deren Verwirklichung man strebt; das Makellose, die Vollendung.

Zur femininen und maskulinen Schreibweise:

Aus Gründen der Vereinfachung und besseren Lesbarkeit, wird überwiegend die maskuline Form verwendet.

Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

## 2) Architekturkontext

Für die kontextuelle Eingliederung der Thematik in die Architekturpraxis, werden verschiedene Architekten und ihre gebauten Werke diskutiert. Dafür wurden zwei Architekten ausgesucht, die sich explizit mit der psychologischen Wirkung von Architektur auf den Menschen auseinandergesetzt haben und unterschiedliche Herangehensweisen vertreten.

Am Ende des Kapitels sind weitere Architekten und ausgewählte Projekte aufgeführt.

1. Arakawa/Gins
2. Richard Neutra

### 2.1) Arakawa/Gins Architektur für die Unsterblichkeit

Für den Historiker Johan Huizinga, der in den 1940er Jahren den Begriff des homo ludens – des spielenden Menschen – begründet hat, ist Spiel immer eine freiwillige Handlung. Das Spiel ist zweckfrei. Spiel ist nie notwendig, es entsteht immer durch die beim Spiel empfundene Freude.

„Spiel ist eine freiwillige Handlung oder Beschäftigung, die innerhalb gewisser festgelegter Grenzen von Zeit und Raum freiwillig angenommenen, aber unbedingt nach bindenden Regeln verrichtet wird, ihr Ziel in sich selbst hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude und einem Bewusstsein des ‚Andersseins‘ als das ‚gewöhnliche Leben‘.“ (Stampfl, Nora, 2016) Die Hauptthese von Huizinga – Kultur entstehe in Form von Spiel – ist darauf zurückzuführen, dass Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Politik, Religion, ja alle Kultur, sich in rituellen Formen vollziehen, in denen Spielelemente enthalten sind, die sich im Laufe der Zeit zu kulturellen Elementen verfestigt haben.

„Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Friedrich Schiller

Wenn Leben nach Huizinga ein Spiel ist und keine Nebenaktivität, dann hat das Leben auch die gleiche Bedeutung wie das Spiel. Im Zusammenhang mit dem Konzept der «Architektur gegen den Tod» von Arakawa und Gins, wird diese Philosophie in gebauter Form besonders deutlich. Für sie ist es der Raum selbst, der das **Wohnen spielerisch** macht. Mit ihrer Architektur strebten sie nichts Geringeres an, als ihre Bewohner unsterblich zu machen.

#### **Kann Architektur unsterblich machen?**

Die Suche nach Unsterblichkeit war schon seit Menschengedenken ein unterschwelliges Ziel der Architektur: Von den Pyramiden, die als Himmelstreppe für die Seelen der beerdigten Pharaonen gebaut wurden, über das Taj Mahal welches der indische Grossmogul Shah Jahan als Gedenkstätte für seine verstorbene grosse Liebe Mumtaz Mahal bauen liess, zu Robert Moses New York Coliseum (1928), welches ihn in die Liga der römischen Kaiser erheben sollte. Viele Bauten der Geschichte strebten nach einem ewigen Bestehen.

Die Künstler und Amateurarchitekten Madeline Gins und ihr Mann, Shusaku Arakawa versuchten aber in einer direkteren Weise den Tod zu überlisten: Ausgehend von auf einer komplexen Philosophie glaubten Sie, dass ihre gebaute Struktur den Bewohner unendliches Leben bereiten könnte. (Doezema, Marie, 2019)



Abb. 1: Reversible Destiny Lofts, Mitaka  
Foto: masataka nakano, Quelle: Airbnb, © 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Das erste gebaute Beispiel ihrer Philosophie sind die «**Reversible destiny lofts Mitaka**» (2005) im Westen Tokyos. Hier stapeln sich bunte Rechtecke, Zylinder und Kugel zu neun 2,5 Zimmer Wohnungen mit etwa 60 m<sup>2</sup> Wohnfläche. Die Wohnungen sind der taubblinden amerikanischen Schriftstellerin Helen Keller (1880-1968) gewidmet. Arakawa/Gins glaubten, dass sie ihr Leben ganz nach der «Reversible destiny» Philosophie gelebt habe. Wegen ihrer Taub- und Blindheit war Helen Keller ständig dazu gezwungen ihre Umwelt neu zu entdecken.

Ein ehemaliger Bewohner der Lofts schildert seine Wohnenerfahrung wie folgt: «Die Wohnungen sehen aus wie ein **surrealistischer Spielplatz**. Der Zementboden des Wohnzimmers, ist eine wellenförmige Topografie aus Unebenheiten, von denen einige so gross sind wie Tennisbälle und andere wie Grapefruits. Es gibt kaum herkömmliche Möbel; man soll sich in seiner ganzen Form auf den Hängen und Tälern des Raumes ausbreiten. Jedoch braucht es ein paar Versuche, um den richtigen Winkel zu finden. Es fühlt sich an, als ob man sich an einem steinigen Strand ausstrecken würde. Die

Steckdosen baumeln an einziehbaren Schnüren von der Decke, an der eine unzugängliche Türe befestigt ist, die aber nirgendwohin führt. Einige der Lichtschalter befinden sich auf Schulterhöhe, andere sind nur etwa einen Meter vom Boden entfernt. Statt Schubladen oder Schränken gibt es Haken, an denen man seine Sachen aufhängen kann. Zur weiteren Ausstattung gehören eine Kletterstange aus Metall, eine vom Boden bis zur Decke reichende eingebaute Leiter und Turnringe. Die Oberflächen sind in 14 leuchtenden Farbtönen gestrichen, darunter Cantaloupe Melone, Ringelblume und Azur. Nur das Schlafzimmer mit seinem flachen Boden und einem Futon bietet eine Pause von der ständigen visuellen und körperlichen Stimulation. Das „Arbeitszimmer“, eine leuchtend gelbe Kugel, hat die schallende Akustik eines Konzertsaals. Alle Wohnungen bestehend aus denselben Komponenten, sind aber unterschiedlich eingerichtet. Einige Bewohner haben sich dafür entschieden, das Arbeitszimmer leer zu lassen, um seine Besonderheit zu genießen. Andere wiederum haben die Decke mit Fotos dekoriert, um eine Liegegalerie zu schaffen, und einige haben den schüsselförmigen Boden mit Kissen ausgelegt um den Raum in einen 60er-Jahre-ähnlichen Schlafplatz zu verwandeln.



Abb. 2: Reversible Destiny Lofts, Mitaka  
Foto: masataka nakano, Quelle: Airbnb, © 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Der ständige Wechsel der Höhen kann verwirrend sein, und genau das ist der Punkt. Je nachdem, wo man sich befindet, kann man sich in der Wohnung wie ein Riese oder wie ein Kind fühlen. Wenn man sich in der versenkten Küche in der Mitte des Wohnzimmers befindet, ist der Tresen auf Höhe des Oberkörpers, auf der anderen Seite reicht er nur bis zu den Knien. Das Resultat dieser Architektur ist eine Übung in einer erschütternden Art von Achtsamkeit, die die Bewohnerin zwingt, sich ständig neu zu kalibrieren, anzupassen und einzustellen. Wenn man mitten in der Nacht aufsteht und sich bewegt, fühlt sich das an, als ob man die Oberfläche des Mondes überqueren würde.

Eine der Wohnungen, die auch auf Airbnb ist, wird mit einer Nutzungsanweisung vermietet. Diese beinhaltet 32 Anweisungen. Das Vorwort schlägt vor, dass ein Bewohner „ein **Biotopologist**“ sein soll, definiert als

jemand, der „ein mehrdimensionales interaktives Diagramm« erstellt und darin lebt. Die weiteren Anweisungen lauten: „Gehen Sie in diese Wohnung, als jemand, der gleichzeitig 2 oder 3 oder 100 Jahre alt ist“ und „bewegen Sie sich jeden Monat durch die Wohnung als ein anderes Tier (Schlange, Hirsch, Schildkröte, Elefant, Giraffe, Pinguin, usw.).“» (Doezema, Marie, 2019)

Die Architekten waren der Überzeugung, dass ein «**zu komfortables Leben katastrophale Folgen**» für den Menschen habe und argumentierten darum für ein Leben in einem konstant instabilen Zustand. Arakawa und Gins sagten: «für uns ist Architektur nicht passiv, [...] – wir glauben, Architektur, so wie wir sie hier neu entwerfen, nimmt ganz aktiv am Leben und am Sterben teil.» (Gins, Madeline, 2008) Ihre Gebäude sind alle irgendwie schief, es gibt kaum rechte Winkel, die Steckdosen sind an unbequeme Stelle, visuell beruhigende Symmetrien gibt es nicht, stattdessen sorgen verschiedene Formen und grelle Farben für eine konstante Stimulation des Geistes und des Körpers.

Was wäre, wenn Menschen von einer **ständigen Instabilität** umgeben wären? Was wäre, wenn Menschen von einer **ständigen Stabilität** umgeben wären?

Für Arakawa und Gins war der architektonische Raum ein grossartiges Hilfsmittel, um etwas über sich selbst herauszufinden. Ihre Arbeit spielt mit dem Bewusstsein und der Frage wie der Körper in Beziehung zu seiner Umgebung steht. Sie sagten: «Unbestritten steht Architektur in erster Linie im Dienste des Körpers. Die Frage ist also, wie man diesem Körper am besten dienen kann.» (Gins, Madeline, 2008)

Dafür beschrieben sie eine Reihe von erwünschten Gemütszuständen, wie Unsicherheit und «**Auflockerung der Identität**» die die Bewohner psychisch und mental «destabilisieren» und damit sensibilisieren sollten. Jedes Element und Material sollte eine bestimmte Wirkung erzielen. Dieses Verhalten der Architektur nannten sie «procedures» (Massnahmen oder Methoden). Diese «**procedural architecture**» scheint mehr Ähnlichkeiten mit Poesie, die mit sprachlichen Mitteln eine bestimmte Wirkung auf den Menschen erzielen möchte, als mit einer konventionellen Architektur. In ihren Worten waren diese architektonischen «procedures» ganz durch das definiert, was sie zu tun verleiten und wohin sie den Leib führen. Der Organismus soll seine Umgebung nicht «kennen» im Sinne eines Wissens. Im Gegenteil, diese Sicherheit des Erkennens wird ihm immer wieder entzogen oder gar verwehrt. Er soll sie eher «können», indem er sie «erlernt» und wieder «verlernt».

Der japanische Filmregisseur Nobu Yamaoka, der mit seiner Familie in den reversible destiny lofts wohnte, hat im Jahr 2010 einen Dokumentarfilm darüber gedreht. «Reversible Destiny habe ihn für immer verändert, sowohl emotional als auch körperlich. Die ständige Stimulation durch das blosse Leben in diesem Raum fühlte sich für ihn an wie eine **unendliche Yoga-Session**. In den ersten Monaten, in denen er in dem Loft wohnte, nahm er ab, fühlte sich energiegeladener und litt nicht mehr an

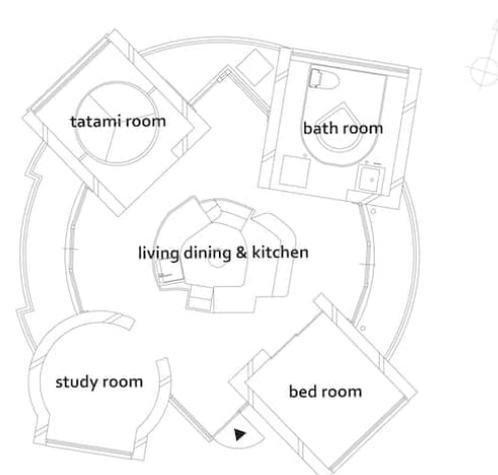


Abb. 3: Grundriss Reversible Destiny Lofts, Mitaka  
Quelle: Airbnb, Whg., vier Personen, 60 m<sup>2</sup> + 12m<sup>2</sup> Balkon

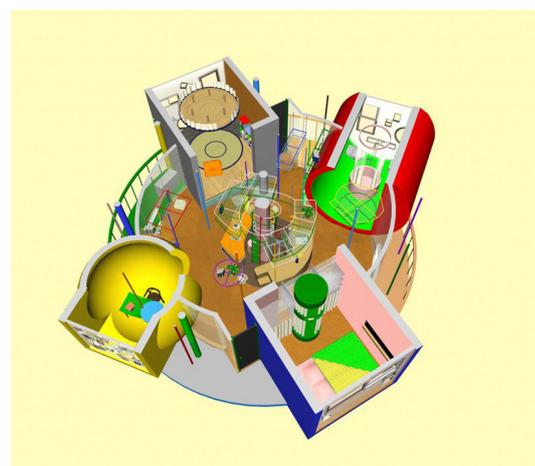


Abb. 4: Axonometrie Reversible Destiny Lofts, Mitaka  
© 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Heuschnupfen. Der einzige Grund, warum die Familie schlussendlich das Loft aufgab, war, weil die Kinder die Schule in einem anderen Viertel besuchten. Der Umzug in ein konventionelles Haus mit gedeckten Farben, ebenen Böden und flachen Wänden, war entnervend. „Es war so fremd“, sagt er, „und ich war so müde.“» (Schonbek, Amelia, 2016)

Wie bereits beschrieben weichen die Häuser von Arakawa/Gins immer etwas von der reinen Zweckmässigkeit des Wohnens ab. Man findet keine horizontalen Flächen, der ganze Boden ist mit kleinen Hügelchen durchzogen, man findet kaum vertikale Wandfläche, Steckdosen sind verdreht und auf einer ungemütlichen Höhe angeordnet. Der Bewohner ist einer konstanten Spannung ausgesetzt.

Diese lustvolle Komposition von Elementen, könnte nun aber auch den Bewohner dazu zwingen sich nicht nur anders zu fühlen, sondern sich auch anders zu verhalten. Arakawa schreibt dazu: «Die surrealistischen Spielplätze sollen den Menschen aus seinen alltäglichen Routinen reissen und ihn dazu bewegen, sich anders durch sein Leben zu bewegen.» (Doezema, Marie, 2019) und ihn damit zu einem «spielerischen Wohnen» bewegen. Die Komplexität der Philosophie ist aus ihren Texten und Bildern ihrer Architektur nicht leicht verständlich. Möglicherweise kann diese Komplexität aber mit der Unbefangenheit des Spiels besser verstanden werden.



Abb. 5: „study room“ Reversible Destiny Lofts, Mitaka  
© 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Das Konzept des «**spielerischen und aktiven Wohnens**» scheint aber durchaus Potential für eine Reflektion auf den aktuellen Wohnungsbau zu besitzen. Die Vorstellung, dass Wohnen nicht etwas Passives ist – eine Hülle zum Wohnen –, sondern etwas Aktives – ein Raum, der bewohnt wird und mit dem Bewohner wohnt und auch mit dem Bewohner resoniert – erweckt ein äusserst positives Wohngefühl. Ob das bedeutet, dass sämtliche Böden nur noch schräg, alle Wände unterschiedlich gestrichen und die Steckdosen an unterschiedlichen Positionen montiert werden müssen, muss im Entwurfsprozess anhand von Modellen und Bildern überprüft werden.

Was können die Erfahrungen von Arakawa/Gins für die heutige Architektur bedeuten?

In einer Umfrage, die in einem späteren Kapitel beschrieben wird, ist ersichtlich, dass der Blick auf die Architektur von Arakawa/Gins erstmal grosses Unbehagen auslöst und negativ bewertet wird, weil der Raum mit seinen unterschiedlichen Formen und seinem Farbkonzept schwer lesbar ist und womöglich auch zu komplex erscheint. Wahrscheinlich muss der Raum physisch erlebt werden, damit es überhaupt möglich ist ihn zu schätzen zu können. Das macht es, selbst vor dem Hintergrund des Konzepts der Unsterblichkeit durch Architektur, schwer, den Raum zu vermarkten. Zu stark widerspricht er sämtlichen Normen und heutigen Vorstellungen von Wohnen.

Die Architekten Lukas Imhof und Miroslav Šik kritisieren in ihrem Buch «Midcomfort» (2018) den Fortschrittsglauben der unreflektierten Avantgarde und mit dem auch Arbeiten wie die der Japaner Arakawa/Gins. Sie plädieren für eine Rückbesinnung auf die Grundregeln des Bauens, das die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner in den Vordergrund stellt und wiederentdecken in ihrem Buch die Reformarchitektur des 20. Jahrhunderts. Jenseits der Ideologien des Neuens fordern sie eine Architektur der Mitte.

## 2.2) Richard Neutra: Psychoanalytiker oder Architekt?

Der Wiener Architekt Richard Neutra, der in den 1930er Jahren den kalifornischen Modernismus mitbegründete, wurde bekannt durch seine industriell gefertigten Elemente, die in Einklang mit einer mitteleuropäischen Sensibilität für fließende Räume standen. Leichte, lichtdurchflutete Interieurs, die geschickt in die Landschaft eingebettet sind, schaffen reizvolle Kontraste zwischen Gebautem und Natur.

In Bezug zur These soll hier ausschliesslich Neutras Haltung im Bezug zum Bewohner beschrieben werden.

Der Bezug des Bewohners mit der Natur war für Neutra ein zentraler Aspekt in seinem Werk. Er sagt: «Man stelle den Menschen in eine Verbindung mit der Natur; dort hat er sich entwickelt und dort fühlt er sich zu Hause». Die Architektur seiner Gebäude soll sogar psychische Krankheiten lindern und vorbeugen können. «Neutra verglich das Verhältnis von Architekt zu ihren Bauherrn mit dem zwischen **Therapeut und Patient**. Neutra wollte seine Auftraggeber stets genau kennenlernen und ihre Wünsche »analysieren«. Dieser Sprachgebrauch kommt nicht von ungefähr: Neutra war mit Ernst Freud, Sohn von Sigmund, befreundet und beschäftigte sich auch als Architekt mit Fragen der Psychologie und Verhaltensforschung.» Meyer, Ulf, 2022)

Der erste Teil der Analyse war der «auf der Couch liegen»-Teil. Hierbei befragte er Kunden zu ihrer Kindheit, Autobiografien, Tagebücher und forderte sie auf einen Fragebogen auszufüllen. Im zweiten Schritt wurden die Kunden «diagnostiziert», wobei er ein Dokument erarbeitete in dem aufgeführt war, was für ein Haus der Kunde haben müsse. (Lavin, Sylvia, 2007)

Aufgrund des grossen Interesses Neutras für die Psychologie und den Bedürfnissen der Bewohner, könnte man nun annehmen, dass man bei einer genauen Untersuchung, eine Korrelation der Kundenwünsche und -bedürfnisse mit den architektonischen Elementen seiner Gebäude aufzeigen kann. Eine Studie an der Architektur fakultät der TU München über die psychoanalytische Arbeitsweise Neutras, ist dieser Frage nachgegangen. Im Buch "Form Follows Libido, Architecture and Richard Neutra in a Psychoanalytic Culture" beschreibt die Autorin Sylvia Lavin Neutra's Arbeit wie folgt: «Neutras houses never revealed the particular pathologies of either architect or client. While he went through great lengths to elicit highly personal information from his clients, Neutra's buildings were not portraits of individuals. Indeed, standardization was an important element of his working method.» (Lavin, Sylvia, 2007)

Die weiteren Erkenntnisse der Studie argumentieren, dass Neutra mit der architektonischen Therapie weniger das ideale «Therapiehaus» für seine Kunden schaffen wollte, als mit dem mächtigen Werkzeug des Wissens über den psychischen Zu-



Abb. 6: Constance Perkins House, 1955  
Shulman, Julius © J. Paul Getty Trust. Getty Research Institute, Los Angeles

Mit der Bauherrin Costance Perkins pflegte Neutra die intensivste Beziehung. Die Bauherrin wählte ihren Architekten wie einen neuen Lover - in dem sie mit ihm ausgeht und schaut, ob es zwischen ihnen funkt. (Brandt, Anneleen, 2019)

stand die Kunden zu seinem persönlich bevorzugten Resultat zu manipulieren. (Lavin, Sylvia, 2007) In Anbetracht sämtlicher Argumente schliesst die Studie mit der Annahme, dass die Berufswahl Neutras als selbsternannter Therapie Architekt seinen Hauptgrund in der Beschäftigung mit seinen eigenen Ängsten hatte. Die intensiven Beziehungen mit dem psychischen Problem seiner Kunden, war für Neutra ein Weg, sich mit seinen eigenen psychischen Problemen auseinanderzusetzen.

Neutras Interesse für die Psyche der Bewohner scheint eine rein oberflächliche, vielleicht gar ein Vorwand gewesen zu sein, um seine Manipulation am Bewohner zu verschleiern. Es ist einerseits beeindruckend, wie intensiv er mit seinen Fähigkeiten Beziehungen zu seinen Kunden aufbauen konnte, um sie anschliessend für seine Interessen zu manipulieren und andererseits erschreckend, was für eine Macht ein in der Psychologie geschulter Mensch über andere Menschen haben kann.

## 2.3) Sammlung gebauter Formen der Bewohnerbeteiligung

Rolf Keller	Seldwyla, Zumikon, Schweiz, 1975-1978
Walter Segal	Walter's Way, London, Grossbritannien, 1960er
Lucien Kroll	La Mémé, Woluwe-Saint-Lambert, (F), 1970
Giancarlo de Carlo	Universität Urbino, Italien, 1952-1966
Vogt, Fosco-Oppenheim	«Höli», Scherz, Schweiz, 1973 /74
J. Habraken, H.Hertzberger	Diagoon-Häuser, Delft, Niederlande, 1971
Jesko Fezer und Heide von Beckerath	R50, Cohousing, Berlin, 2013
F. Hundertwasser	Hundertwasserhaus, Wien, 1985
Peter Hübner	Bauhausle, Stuttgart, 1980
Assemble Studio	10 Houses on Cairns Street, 2015
BKK-3 Architektur	Sargfabrik, Wien, 2000
Alejandro Aravena	Siedlung Quinta Monroy, Chile, 2004
BeL Sozietät für Architektur	Grundbau-und-Siedler, Hamburg, 2012
Die Baupiloten	Wohnheimareal Ökopop, Berlin, 2012
Kéré Architecture	Lehrerwohnhäuser, Burkina Faso, 2004
Raoul Bunschoten	Forschung: Conciuous City, urban curation
Doina Petrescu	Forschung: AAA, atelier d'architecture autogérée

## 3) Architekturpsychologie

### 3.1) Einleitung

Warum sollte sich ein Architekt mit der Psychologie befassen? Die Architektur an sich gilt nicht als wissenschaftliche Disziplin – es gibt in der Architektur kein Richtig und kein Falsch. Zur Frage, wie man an eine Aufgabe herantritt, wurden zahlreiche Philosophien und Theorien formuliert. Das sind aber keine empirisch bestätigten Theorien, sondern immer Annahmen, die eine Person oder eine Gruppe getroffen hat und der ein bestimmtes Bild vom Menschen zugrunde liegt. Im Unterschied zu diesen Philosophien, können wissenschaftliche, also empirisch bestätigte Theorien, objektive Erkenntnisse und damit eine wertvolle und belastbare Grundlage für die Architektur liefern.

Im Wohnungsbau-Symposium «(gegen) die Norm» 2018 beschreibt Alice Hollenstein (Urban Psychology) diese Thematik eindrücklich: «Vor acht Jahren bin ich von der Konsumgüterindustrie, in die Immobilienbranche gewechselt. Das erste was mir aufgefallen ist, ist wieviel Marktforschung gemacht wird zur Entwicklung eines Schokoladenriegels, den man in zwei Minuten gegessen hat, im Vergleich zu einem Haus das für vielleicht 40 Jahren da stehen wird.» Denn: «die gängige Meinung von Planern ist, so zu bauen, wie sie selber auch gerne wohnen würden», sagt Hollenstein. Die Realität scheint komplexer zu sein, als es die gängige Meinung erkennen lässt.

Die Architekturpsychologie ist ein Teilgebiet der Umweltpsychologie, die sich der Frage widmet, wie die gebaute Umwelt auf den Menschen wirkt. Gemäss der Architekturpsychologie lassen sich Räume mit wissenschaftlichen Erkenntnissen besser an den Menschen anpassen. In Wohnungen wird spezifischer auf das Wohngefühl der Bewohner eingegangen, in Büros und Fabriken wird die Arbeitsproduktivität gesteigert, Schulen werden so gestaltet, dass die Schüler zufriedener und gesünder sind und Kliniken so, dass die Genesung höher und die Therapien erfolgreicher sind. In der Wohnpsychologie geht es um die Beziehung des Menschen mit seinem intimsten und grundlegendsten Lebensbereich. Für den Philosophen Martin Heidegger war das Wohnen gar gleichbedeutend mit dem menschlichen Sein auf der Erde.

Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach einem Zuhause. Die Architekturpsychologin Antje Flade beschreibt in der Einleitung ihres Buches (Wohnen - psychologisch betrachtet, 1987), dass der Mensch immer wieder an einen konstanten Ort, der sich vertraut und gewohnt anfühlt zurückkehren möchte. Fühlt man sich sicher und geborgen, erleichtert das unser Leben wesentlich. Wenn das Wohnen eine Konstante ist, erfordere das weniger Anpassungsleistung und somit weniger emotionale und psychische Ressourcen. Die Japaner Arakawa/Gins waren anderer Meinung. Zwei sei diese Beschreibung durchaus korrekt, dennoch müsse sich der Mensch zum Überleben – beziehungsweise um unsterblich zu werden – konstant und aktiv neu anpassen. Ob die These des verstorbenen Architektenpaars eine Wahrheit in sich trägt, soll offenbleiben.

Im Folgenden wird der Begriff der Umweltästhetik erläutert. Es werden Merkmale bestimmt, mit denen wir unsere Umwelt bewerten. Anschliessend folgt die Beschreibung der Wohnbedürfnisse, auf was sie basieren und in welchem geschichtlichen, kulturellen und sozialen Kontext sie stehen. Abschliessend werden aufgrund der Analyse Handlungsvorschläge für Planer formuliert.

## 3.2) Umweltästhetik

«Wohnen findet nicht nur innerhalb der Behausungen, Wohnungen und Häuser statt, sondern dieser abgeschirmte Innenbereich bedarf einer ihn versorgenden, entlastenden und ergänzenden Umgebung. Die Wohnqualität oder das Ausmass, in dem die Bedürfnisse der Bewohner befriedigt werden, hängt folglich nicht nur von Merkmalen der Wohnung, sondern auch von den Merkmalen der Wohnumgebung ab.» (Flade 1987, S.73) Die Architekturpsychologie liefert uns ein Vokabular mit der wir die Umwelt beschreiben können. Grundsätzlich lassen sich vier Merkmale definieren, die bewirken, dass wir die Umwelt verstehen und uns in ihr wohl fühlen. Die Umwelt soll uns aber auch dazu motivieren sie zu entdecken. Bislang scheint es kaum allgemeingültige Erkenntnisse der Architekturpsychologie zu geben wie diese vier Merkmale, welche die Architektur direkt als Werkzeug nutzen kann.



Abb. 7: **Kohärenz**  
Studio Valerio Olgiati, K+N Residenz, 2005  
Foto: Studio Valerio Olgiati

Tab. 1: Merkmale bevorzugter Umwelten, (Flade, 2020, S. 22-26)

<b>Kohärenz</b>	Die einzelnen Elemente fügen sich zu einem stimmigen Ganzen zusammen. (Abb. 7)
<b>Lesbarkeit</b>	Die Umwelt weist Strukturmerkmale auf, die es erleichtern sich zu orientieren. (Abb. 8)
<b>Komplexität</b>	Die Umwelt ist reich an vielen verschiedenartigen Elementen. (Abb. 9)
<b>Mystery</b>	Der Umwelt haftet etwas Geheimnisvolles an. (Abb. 10)

**Kohärenz:** Eine Szenerie ist kohärent, wenn die einzelnen Teile ein stimmiges Ganzes ergeben. Mangelnde Kohärenz bedeutet Zusammenhanglosigkeit: Die einzelnen Elemente oder Teile sind nicht aufeinander bezogen, sie bilden keine Gestalt.

Abb. 7: Durch die einfachen Geometrien und einheitliche Verwendung von Sichtbeton, wird die Szenerie als ein zusammenhängender Raum wahrgenommen. Jedes Element im Raum ergibt in der Gesamtheit ein stimmiges Bild. In der Architektur von Olgiati scheint nichts überflüssig zu sein, alles hat seinen unverrückbaren Platz. Wenn man ein Element entfernt, zerfällt der gesamte Raum und damit auch seine Kohärenz.



Abb. 8: **Lesbarkeit**  
Der Orientierungsturm in der Mitte der Siedlung  
Atelier 5, Halen, Bern, 1955-1961

**Lesbarkeit:** Umwelten sind lesbar, wenn es leicht fällt, sie kognitiv abzubilden. Ein besonders wichtiges Strukturmerkmal sind Landmarken, die, weil sie einzigartig und auffällig sind, es erleichtern sich zu verorten und zu orientieren. (...) Lesbare Umwelten werden auch deshalb geschätzt, weil sie die Bedürfnisse nach Sicherheit und Umweltkontrolle befriedigen. Eine lesbare Umwelt hilft eine kognitive Karte aufzubauen und damit eine mentale Darstellung des geografischen Raums zu bilden mit all seinen räumlichen, logischen und sonstigen Zusammenhängen. Die Annahme ist, dass Menschen Informationen über Räume in Landkarten ähnliche Bilder im Kopf umsetzen, um logische Zusammenhänge zu knüpfen.

Abb. 8: Die Hangsiedlung Halen in Bern besteht aus einer strengen Komposition von 79 Wohneinheiten mit etwa fünf Metern Breite, die eine klare Abgrenzung von privatem und öffentlichem Raum ermöglichen. Besonders viel Wert wird auf die Gemeinschaftseinrichtungen gelegt. Die

Gesamtanlage besitzt einen zentralen Platz, der die Gemeinschaftsräume vereinigt. Der an den Platz angegliederte Turm macht die Weghierarchie lesbar. Damit kann sich der Bewohner oder der Besucher trotz der strengen Geometrie der Siedlung sofort orientieren.

**Komplexität:** Ein Schlüsselement ist Komplexität, formal definiert als Anzahl und Verschiedenartigkeit der in einer Umwelt enthaltenen Elemente. Je zahlreicher und unterschiedlicher diese sind, umso höher ist der Komplexitätsgrad. Doch es gibt ein Optimum und damit nicht nur eine Unter- sondern auch eine Überkomplexität. Ein überkomplexes Bauwerk sieht so aus: „High levels of complexity created by variety and intensity lead to an overabundance of stimulation. The sheer diversity of elements and size of the space combine to overload the senses. The space lacks any strong unifying theme or pattern“ (Evans und McCoy 1998, S. 86).

Abb. 9: Durch eine Verschachtelung von Küchenraum, Wohnzimmer und Erschliessung entsteht eine Vielzahl von Blickbeziehungen und eine hohe räumliche Komplexität. Die Verschiedenartigkeit der Stimmungen in der Raumfolge wird als positiv (Umfrage, Rüegg, 2022), empfunden und fordert den Betrachter ohne ihn zu überfordern.

Das Beispiel scheint die vier Merkmale gut zu vereinen. Zusätzlich zur stimulierenden Komplexität ist der Raum in seiner Funktion und Verortung zur Umwelt lesbar. In seiner Materialität und Komposition nicht im gleichen Sinne kohärent, wie die K+N Residenz von Olgiati, aber schafft durch die Verschiedenartigkeit der Oberfläche eine stimulierende Komplexität. Die weiten Sichtbezüge zum Küchenraum und in den Treppenraum schaffen eine Rätselhaftigkeit in die man sich hineingezogen fühlt.

**Mystery:** ist wie Komplexität ein Schlüsselement des ästhetischen Eindrucks. „Mystery“ lässt sich mit Rätselhaftigkeit, Ungewissheit und Geheimnis umschreiben. Es ist „the degree to which a scene contains hidden information so that one is drawn into the scene to try to find out this information“ (Bell et al. 2001, S. 45). Ähnlich heisst es bei Evans und McCoy (1998): „Mystery, the promise of further information, invites the user to explore the scene further“ (S. 86). Man wird „hineingezogen“ und motiviert, das Verborgene ans Tageslicht zu holen.“

Abb. 10: Das Bild von Monet hat eine gewisse Unschärfe. Der Inhalt des Bildes ist nicht eindeutig dargelegt. Vorallem der Inhalt und die Bedeutung des Hintergrunds, zu dem der Betrachter aufgrund der Punktperspektive hingezogen wird, gibt dem Bild eine Rätselhaftigkeit.



Abb. 9: **Komplexität**  
Schmid Schärer Architekten, EFH Müseliweg, 2016  
Foto: Roman Keller

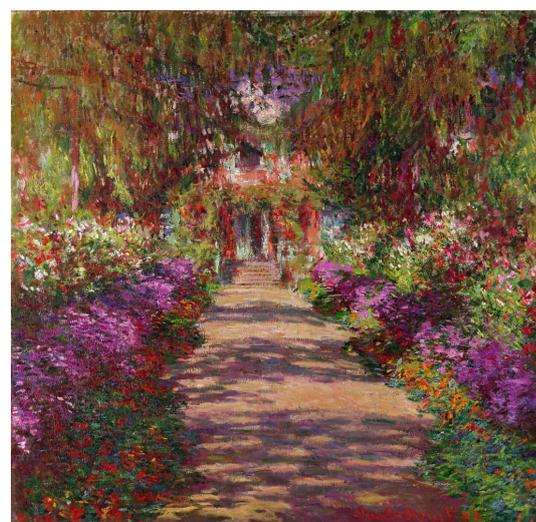


Abb. 10: **Mystery**  
Monet, Claude, Eine Bahn in Monets Garten, Giverny, 1902, Österreichische Galerie Belvedere, Vienna, Austria, bridgemanimages.com

### 3.3) Wohnbedürfnisse

Was sind Wohnbedürfnisse? Wie viele Bedürfnisse hat der Mensch und wie kann er sie befriedigen?

Insgesamt ist festzuhalten, dass der Mensch ein «bedürftiges Wesen» ist. Ohne die Befriedigung von Bedürfnissen gibt es keine menschliche Existenz. Wie wir aber später feststellen werden, sind diese Bedürfnisse sehr relativ. So wurde zum Beispiel der Begriff der «Privatheit» und «Öffentlichkeit» seit dem Mittelalter bis heute stark verändert. Bedürfnisse können sich also zeitlich wandeln. Das Konzept der Bedürfnispyramide von Maslow stellt dar, dass die fundamentalen Bedürfnisse immer zuerst befriedigt werden müssen. Diese können kulturell und sozial überformt werden und somit einen unterschiedlichen Stellenwert bekommen. Wichtig zu beachten ist, dass sich Bedürfnisse je nach Individuum unterschiedlich ausprägen können.

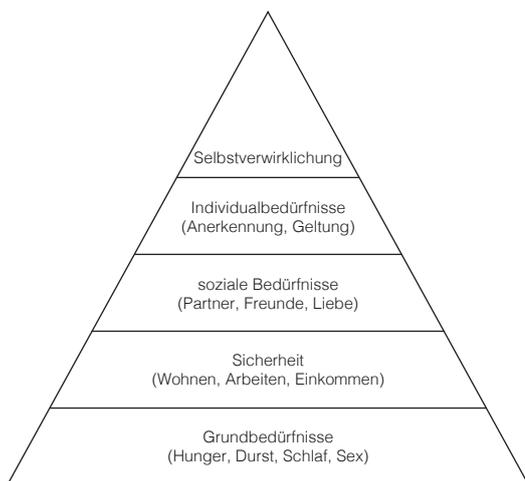


Abb. 11: Maslowsche Bedürfnispyramide, vereinfacht

Kulturelle und soziale Bedürfnisse sind im Vergleich mit den allgemeinen primären Bedürfnissen wie Nahrung und Schlaf nicht angeboren. «Keineswegs sollte man den Fehler machen, nur die primären Bedürfnisse für wichtig zu halten, weil dann das «Menschlich-Existieren», so wie es in einer Kultur üblich ist, in Frage gestellt wäre.» (Flade 1987, S.53)

In verschiedenen Lebensbereichen befriedigt der Mensch unterschiedliche Bedürfnisse. So dient beispielweise die Freizeit der Befriedigung der Bedürfnisse nach **sozialen Kontakten** zu Freunden oder zum Partner. Im Wohnbereich jedoch sind es zuerst die primären und sekundären Bedürfnisse, die erfüllt werden, bevor den höher liegenden nachgegangen werden kann. «Ein ganz typisches Wohnbedürfnis ist jedoch dasjenige nach **Beständigkeit und Vertrautheit** (Andritzky und Wenz Gahler 1979). Auch das Bedürfnis nach **Alleinsein und Privatheit** spielt gerade im Wohnbereich eine grössere Rolle als in anderen Lebensbereichen.» (Flade 1987, S.53) Der Wohnbereich ist aber auch ein spezifischer Lebensbereich der wichtig ist für das **Sicherheits- und Schutzbedürfnis**. Wenn diese Bedürfnisse einmal erfüllt sind, strebt der Mensch nach den höheren Aspekten wie Zugehörigkeit, Anerkennung und schlussendlich nach der Selbstverwirklichung.

Den ersten zwei Bedürfnisstufen kommt in der Zeit der mobilen Gesellschaft, wo jeder arbeiten kann wo er will, besonders viel Bedeutung zu. Die Entstehung der Leistungsgesellschaft hat dabei zu einer Verwischung Arbeits- und Freizeit geführt. Aus dieser Perspektive soll der Wohnraum kein Ort neuer Erfahrungen sein, sondern ein **Raum des Gewohnten** und Zentrum der alltäglichen Regeneration. Folglich schafft der Wohnraum eine höhere Wohnqualität und Wohnzufriedenheit, je besser er es schafft, die unterschiedlichen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen.

Für die Befriedigung dieser Bedürfnisse finden sich in der Literatur architekturpsychologische Erkenntnisse und Handlungsvorschläge. Dafür wird auf die weiterführende Literatur im Literaturverzeichnis verwiesen.

Im Prozess dieser Arbeit wurde jedoch ersichtlich, dass die Architektur und die Psychologie andere Herangehensweisen haben. Psychologen kommunizieren sprachlich, wobei sie sich einer Fachsprache bedienen, während Architekten ihre Idee bevorzugt grafisch mitteilen und ebenfalls eine eigene Sprache verwenden. Die Psychologie erfasst die Aussagen unterschiedlicher Individuen, was den Architekten nicht viel nützt, weil sie zu-

sammengefasste verallgemeinernde Darstellungen benötigen. (Keul, 1990) (Flade, 2008, S.22) Ein Lösungsvorschlag für diese Komplexität - der später ausgeführt wird - ist eine Bewohnerbeteiligung im Entwurfsprozess.

Ein weiterer Begriff der Wohnpsychologie ist die «**Wohnzufriedenheit**», welche von den Wohnbedürfnissen ausgeht und deren Erfüllung die entscheidende Bedingung für Wohnzufriedenheit darstellt. Der Begriff ist nicht klar definiert, aber kann als eine positive oder negative Reaktionsform auf die Umwelt verstanden werden. Francescato und Mitarbeiter (1977) haben festgestellt, dass der **Vergleich mit dem früheren Wohnort** ein besonders wichtiger Prädiktor der Wohnzufriedenheit war. Dieses Ergebnis ist unmittelbar plausibel: Menschen sind dann zufrieden mit ihrer Wohnung und Wohnumgebung, wenn diese ihren Erwartungen entsprechen. Diese Erwartungen sind das Resultat früherer Wohn Erfahrungen. (Flade 1987, S.68)

Wenn man nun Untersuchungen über die Wohnzufriedenheit bei Bewohnern durchführt, unabhängig davon, wie sie wohnen, dann bekunden diese oft eine hohe Zufriedenheit. Untersuchungen mit einer ausgewogenen oder gar schlechten Zufriedenheit, sind nur selten anzutreffen. (Flade, 1987)

Woran liegt das, dass die meisten Menschen mit ihrer Wohnsituation zufrieden sind? Als Hauptgrund führt die Wohnpsychologie Folgendes auf: «Vermutlich sind es mehrere Gründe, dass Bewohner nur selten Unzufriedenheit äussern, selbst wenn die Wohnverhältnisse objektiv betrachtet schlecht sind. Ipsen (1978) hat die weitverbreitete Wohnzufriedenheit als Zeichen «**resignativer Anpassung**» interpretiert; Der Mensch passt sich mit seinen Erwartungen der Wirklichkeit an, wodurch sich die Kluft zwischen dem, was er sich eigentlich vorgestellt hat, und dem, was tatsächlich ist, verringert. [...] Das Eingeständnis, dass man in einer ausgesprochen schlechten Wohngegend wohnt, dass die Wohnung zu eng, die Raumaufteilung ausgesprochen ungünstig und das Wohngebäude baufällig und heruntergekommen ist, steht im Widerspruch zu dem Wunsch nach einem positiven Selbstbild dem Bedürfnis nach Anerkennung. [...] Das Ergebnis von Wohnzufriedenheitsbefragungen gibt also weniger die wahre Wohnzufriedenheit wieder, sondern legt vielmehr die Mechanismen der Selbstverteidigung offen (Carp und Carp 1981).» (Flade 1987, S.73)

Aber was heisst denn diese «resignative Anpassung» des Bewohners für uns Planer? Können wir einfach mittelmässige Architektur planen, weil es ohnehin in der Natur des Menschen liegt, sich seiner Umwelt anzupassen? Eine Möglichkeit wäre zu sagen; nein wir können nicht «einfach» mittelmässige Architektur planen, weil das Streben nach Mittelmässigkeit immer einen Bezugsrahmen sucht, indem es als mittelmässig eingeordnet wird. Wenn dieses Ziel nun für längere Zeit verfolgt werden würde, wäre das Resultat immer eine Mittelmässigkeit der schon gebauten Mittelmässigkeit, was zu einer immer anspruchsloseren oder qualitativ minderwertigen Architektur führen würde. In anderen Worten würde sich das Mittel immer weiter Mitteln und somit immer weiter gegen 0 streben, was schlussendlich eine Verkümmern der Baukultur bedeuten würde. Diese immerwährende Mittelmässigkeit würde auch dem Bewohner nicht zugutekommen, weil seine Bedürfnisse mit der Verschlechterung der Architektur immer schlechter befriedigt werden würden.



Abb. 12: Wohnen im Mittelalter  
van Cleve, Maerten: Flämische Haushaltung, 1555/60,  
Kunsthistorisches Museum Wien



Abb. 13: Wohnraum der Unterschicht, 18. Jahrhundert  
[www.planet-wissen.de/gesellschaft/wirtschaft/industrialisierung\\_in\\_deutschland/industrialisierung-deutschland-urbanisierung-100.html](http://www.planet-wissen.de/gesellschaft/wirtschaft/industrialisierung_in_deutschland/industrialisierung-deutschland-urbanisierung-100.html)



Abb. 14: Wohnen in der Biedermeier Zeit  
[georghof.com](http://georghof.com): Berlin Biedermeier Möbel,  
[www.altertuemliches.at/antiquitaeten/biedermeier](http://www.altertuemliches.at/antiquitaeten/biedermeier)

### 3.4) Relativität von Wohnbedürfnissen

Wenn man nun die eigenen Bedürfnisse, mit den Menschen im direkten Umfeld vergleicht, dann bemerkt man schnell, dass die interindividuellen Unterschiede beträchtlich sind. Zudem lassen sich diese Unterschiede am besten feststellen, wenn die eigene Zeitepoche in Anbetracht der geschichtlichen, kulturellen und sozialen Entwicklung der letzten Jahrhunderte beleuchtet wird. Dabei zeigt sich, dass je nach Kontext neue Bedürfnisse entstehen und bestehende sich verändern können.

Damit wir eine Vorstellung für diese Entwicklung bekommen, werden im Folgenden einzelne geschichtliche und architektonische Momente herausgepickt und beschrieben. Eine komplette architekturgeschichtliche Abhandlung wird der Architekturtheorie überlassen.

Unsere Betrachtung fängt beim Mittelalter an: Charakteristisch für das Wohnen in der Zeit zwischen dem 6. und 16. Jh. war aufgrund der Ausrichtung der Unter- und Mittelschicht auf die landwirtschaftliche Produktion die fehlende Privatheit (Zinn 1979, Gleichmann 1982). Das **mittelalterliche Haus** hatte keine räumliche Trennung zwischen Wohn- und Arbeitseinheiten. Eine Öffentlichkeit und Privatheit im heutigen Sinne gab es nicht, was bedeutete, dass sämtliche Räume, ausser der Küche grösstenteils Allzweckräume waren, die man mit den Kindern, Eltern und Grosseltern gleichermassen teilte. Sogar die Betten waren bis ins 16. Jh. mobile Gegenstände, die während der Arbeitszeit zerlegt und verstaut wurden.

Während der Entwicklung der **Industrialisierung** erfuhr die Wohnform einen grösseren Wandel. Aufgrund der ökonomischen und sozialen Entwicklungen trennte sich der Wohn- vom Arbeitsort und löste damit auch den Produktions- vom Reproduktionsort. Für die Mittel- und Oberschicht bedeutete das die Entstehung von Privatheit. Die Form der mittelalterlichen Mehrgenerationen-Haushalte bestand lediglich in bäuerlichen und adligen Landwirtschaftsbetrieben weiter.

In der **Biedermeierzeit** (1815-1848) entwickelte sich zum ersten Mal ein eigenständiger bürgerlicher Wohn- und Einrichtungsstil. Dieser galt nicht der Selbstdarstellung, sondern der reinen Nützlichkeit. Der Wohnraum war nun klar von der Aussenwelt abgeschottet. Die uns vertraute, nach aussen abgeschlossene Wohnung ist demnach nicht viel älter als 200 Jahre. Das Allzweckzimmer der Grossfamilie wurde zugunsten einer differenzierten Raumaufteilung aufgelöst.

Die Entwicklung der Industrialisierung hatte für die unteren Schichten aber verheerende Folgen. Die Zustände waren teils dermassen prekär, dass sich eine selbstständige Wohnform gar nicht bilden konnte. Oftmals nutzte die Familie einen einzigen Raum zum Wohnen, Schlafen und Essen.

Welche Veränderungen können wir nun im Hinblick auf den Umgang mit Privatheit und Öffentlichkeit in der Zukunft erwarten? Wie wir in den aktuellen Statistiken zur Nachfrage von Wohnraum feststellen können, ist anzunehmen, dass die bestehende Tendenz zu immer stärkerer Ab-

geschirmtheit der Wohnungen weiterhin bestehen wird. Zudem wird Wohnen immer stärker mit Freizeit und Erholung assoziiert. (Flade 1987)

Das Wohnen findet in der «Wohnlandschaft» statt. «Öffentlichkeit lässt sich ohnehin viel bequemer aus der Distanz über die Massenmedien konsumieren. Möller, die sich mit der Werbung im Bereich des Wohnens befasst hat, stellte fest: «Die Wohnlandschaft ist die Landschaft, in der man heute überhaupt noch wohnen kann; als Kunstlandschaft im Innenraum stellt sie genau das dar, was in einer verbrauchten oder privatisierten Natur nicht mehr zu haben ist, es sei denn in den als Ferienlandschaften im gleichen Interesse genutzten Reservaten.» (Möller 1981, S.46), (Flade, 1987)

Doch nicht nur das Verhältnis von Privat- zu Öffentlichkeit hat sich verändert, auch das Spannungsfeld von Individualität und Konformität war und ist einem Wandel unterworfen.

Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Repräsentation ist also neue Entwicklung. Antike Fresken zeugen von reichen Religionskulturen und Geschichten von Helden und Göttern. Mit üppigen Dekorationen proklamiert die Kirche ihre kosmische Macht. All diese Male-reien, Dekorationen, Figuren und Zeichen beschreiben die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder einer Religion.

Am Beispiel des Wohnzimmers des 19. Jahrhundert sehen wir, dass das Ausschmücken der Wände sowohl ein Mittel, war das Bedürfnis nach Schönheit zu befriedigen, als auch die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe zu bekunden. Was im Grossbürgertum «Salon» genannt wurde, war «**die gute Stube**» für das Kleinbürgertum. Es war ein gesonderter Raum neben dem alltäglichen Wohnzimmer, wo der gesellschaftliche Austausch stattfand. Der Raum war mit teuren Möbeln ausgestattet, um den Besuchern zu imponieren und wurde darum nicht für das alltägliche Leben verwendet. Im Wohnraum war die gute Stube jeweils der dem Eingang zugewandte Raum, der als Pufferzone zwischen Öffentlichkeit und Privatheit diente. Die Wände waren geschmückt mit Bildern der Hochzeit der Kinder, verschiedener Kunstwerke und der Trophäe der letztjährigen Jagd. «Pieske (1979) vertritt die Ansicht, dass hinter der Anhäufung und dichten Hängung der Bilder die gesellschaftliche Norm stand, «Fülle» zu zeigen, um damit Wohlhabenheit zu demonstrieren.» (Flade 1987, S.73) Die Anzahl und Anordnung entsprach damals ganz bestimmten Normen, die sich im Hinblick auf den heutigen Wohnraum grösstenteils aufgelöst haben. In der Wohnungsnot nach dem zweiten Weltkrieg, wurde dieser Extraraum obsolet und die Repräsentationsfunktion wurde auf das gewöhnliche Wohnzimmer übertragen.



Abb. 15: Die gute Stube  
Wördi: Das Bild des Wohnzimmers meiner Grosseltern,  
[www.digit.wdr.de/entries/6050](http://www.digit.wdr.de/entries/6050)

Was bedeuten nun diese Beispiele für den Wohnungsbau im 21. Jahrhundert?

Sie machen deutlich, dass neue Bedürfnisse entstehen können, während sich andere verändern oder gar verschwinden. Das heutige Bedürfnis nach Privatheit wäre im Kontext des Mittelalters undenkbar gewesen, wobei sich das Spannungsfeld von Individualität und Konformität verschoben hat. Heute haben wir keine gute Stube mehr, dafür werden die Wohnzimmer nicht selten mit üppigen Couchgarnituren und der neuesten Stereoanlage ausgestattet. (Flade 1987)

Nach der Zeit der Pandemie stellt sich nun die Frage, wie sich der Trend zu mehr Individualisierung und **1-Personen Haushalten** entwickeln wird. In der Pandemie hat das Konzept des Home Office an Beliebtheit zugenommen und hat dem Wohnen eine weitere Funktion

zugeteilt. Mit der Möglichkeit des mobilen Arbeitens haben sich die Grenzen der Wohn- und Arbeitswelten vermischt und damit auch die Unterscheidung der zwei Lebensbereiche. Die Arbeitswelt hat nicht mehr den «being away» Charakter (Flade 2020). Der Mensch muss auf eine andere Weise Erholung suchen.

In dieser demographischen und technologischen Entwicklung sieht Flade (2022) nicht nur eine Betonung der Unterschiedlichkeit und individueller Besonderheit, sondern auch der Vereinzelung und damit eine Minderung des menschlichen Bedürfnisses für Gemeinschaft. Das Bedürfnis für Privatheit scheint dabei überhöht zu werden – eine Entwicklung, die gemäss der Psychologie problematisch ist. Wer allein ist, verschliesst sich leichter und zieht sich zurück. Danach ist es schwieriger sich wieder zu öffnen, Kontakte zu knüpfen und ein Sozialwesen zu sein (Flade, 2020).

Die Auflösung verbindlicher sozialer Normen ruft Unsicherheit hervor: Man schaut, was die anderen machen. Hier wirkt der von Cialdini (2001) beschriebene Mechanismus der sozialen Bewährtheit. Man schafft sich z. B. eine Sofa-Landschaft an, weil alle es so machen. Der Mensch handelt wie die vielen anderen, weil er meint, dass es so richtig sein muss. Dass der Mensch jedoch nach wie vor auch ein Sozialwesen ist, das seine Bedürfnisse nach Kontakt, Kommunikation und Zugehörigkeit befriedigen möchte, und das nicht nur danach schaut, was die anderen machen, zeigen alte und neue Formen von Gemeinschaft wie das **Co-Working oder Co-Living**.“ (Flade, 2020, S. 238). Der Zukunftsforscher Dettling geht davon aus, dass Menschen nach der Krise wieder mehr Gemeinschaft und Raum einfordern werden (Dettling, 2021). Das Teilen von Räumen, wie wir es im Mittelalter gesehen haben, geschieht nicht nur aus emotionalen, sondern auch aus instrumentellen Gründen: Der Austausch von Ressourcen und Leistungen, der zum Nutzen aller Beteiligten stattfindet, ist ein universelles Prinzip, auf dem praktisch alle Gesellschaften beruhen (Lück, 1987).

Ausserdem führt die zunehmende Mobilität in unserer Gesellschaft dazu, dass das Wohnen nicht mehr unbedingt ortsgebunden ist, sondern mit dem Bewohner «mitgeht». In einer kurzen Umfrage unter Studenten im Studio Caminada (2022) konnte festgestellt werden, dass die Mehrheit das Zentrum ihrer Welt nicht zwingend im zuhause sieht, sondern bei sich selbst, wo auch immer man ist. Anzumerken ist, dass die Teilnehmer grösstenteils kinderlos sind, was bedeuten könnte, dass sich mit der Gründung einer Familie das Zentrum zur Familie hinbewegt und mit Kindern wahrscheinlich auch ortsgebunden ist.

Die Diskussion über die **mobile Gesellschaft** wird aber grösstenteils von der zunehmenden Individualisierung beeinflusst und damit den grösstenteils alleinstehenden Personen in Single-Haushalten mit mobilen Lebensweisen. Ausgehend von der Gegensätzlichkeit von Wohnen im Sinne des Bleibens an einem Ort und dem Nicht-Bleiben wird «vermehrte Mobilität» von Flade (2020) gleichbedeutend mit «**weniger Wohnen**» angesehen. Eine Folge von dieser Lebensweise ist, dass sich Orts-Identität nur schwer herausbilden und das menschliche Bedürfnis nach Identifikation mit einem Ort nur schwer herausbilden lässt.

## 3.5) Architekturkontext

Im Laufe der Geschichte gab es mehrere Versuche dieses Problem der menschlichen Bedürfnisbefriedigung mithilfe der Architektur zu lösen. Mit jeder Idee haben Planer versucht die enorme Komplexität der Gesellschaft und des menschlichen Zusammenlebens mit einer neuen Herangehensweise zu ergründen. Wohnformen sind auch immer ein Zeichen ihrer Zeit und ihrer spezifischen kulturellen und sozialen Bedürfnisse. Einigen

gelingt es besser ihre Gültigkeit zu bewahren und anderen weniger.

Eine zeitlich unbegrenzt gültige Wohnform wurde bis heute nicht gefunden, doch konnte sich die Baukultur aufgrund der geschichtlichen Erkenntnisse weiterentwickeln.

Das Ziel des folgenden Abschnittes ist es, aus den letzten 100 Jahren Baugeschichte Beispiele zu auswählen, um eine Vorstellung zu bekommen, auf welche unterschiedlichen Weisen Architektur versucht hat, die menschlichen Bedürfnisse zu stillen.

Das Nachdenken über Ideale hat eine lange Tradition, bereits Aristoteles und Platon philosophierten über den Idealzustand der Dinge (Heinisch 1960). Mit der Idee der

**Gartenstadt** (1900) vom Engländer Ebenezer Howard, wurde eine Idee entwickelt, die die bauliche und natürliche Umwelt des Menschen zu einem gelungenen Ganzen verschmelzen sollte.

Die Idee war der Versuch eine Antwort auf die schlechten Wohn- und Lebensverhältnisse und steigenden Grundpreise in den Grossstädten zu finden. Das Bedürfnis des Menschen nach Naturverbundenheit wurde hierbei besonders akzentuiert. Damit die bauliche Umwelt nicht zu stark gewichtet werden würde, war die «ideale Stadt» auf 30'000 Einwohner limitiert. Nach dem Krieg bestand viel Bedarf nach Wohnraum. So begann man, auf der Idee der Gartenstadt aufbauend viel Wohnraum, fernab vom staubigen Verkehr und unerträglichen Lärm, auf der grünen Wiese zu bauen.

Die **Reformbewegung** der 1890er Jahre, die oft verkürzt als Jugendstil bezeichnet wird, war Ausgangspunkt von breit angelegten und länderübergreifenden Bestrebungen, Kunst und Leben, Ideal und Wirklichkeit, Individuum und Gemeinschaft in Einklang zu bringen. Sie reagierte damit auf die gewaltigen gesellschaftlichen, produktiven und mentalen Umwälzungen, die sich im Zuge der zunehmenden Industrialisierung nun allorts bemerkbar machten. Ihre Wurzeln liegen im Mutterland der „Industrial Revolution“ und der Arts and Crafts Bewegung. (Tegethoff, 2018)

Die Protagonisten der Bewegung in verschiedenen Teilen Europas versuchten für die Gesellschaft eine durch Kunst verfeinerte und verschönerte Lebenswelt zu schaffen, die nicht nur Privilegierten vorbehalten war, sondern für alle von Nutzen sein sollte. Mit der Abkehr von historistischen Bauformen war der Kern der künstlerischen Bestrebung die Sehnsucht nach Harmonie und ästhetischer Klarheit. Mit dem Aspekt der Funktionalität sollten all diese Bestrebungen in der Architektur als Gesamtkunstwerk vereint werden. Leider konnte dieses Bestreben in ihrer Gesamtheit oftmals nur in Villen der Oberschicht verwirklicht werden.

Ebenfalls als Reformmodell wurde etwa zur gleichen Zeit in Kopenhagen die Idee des «**Ein-Küchen-Hauses**» entwickelt. Das Ein-Küchen-Haus sah eine zentrale Versorgung aller Haushalte innerhalb eines Hauses vor und enthielt sich komplett der Privatheit der einzelnen Haushalte. Damit wurde das Gemeinschaftsleben des Hauses vereinheitlicht. Man versuchte die Frau zu emanzipieren und ihr mehr Zeit für die Karriere zu ermöglichen. Es war ausdrücklich ein Gegenentwurf zum Massenwohnungsbau. Dieses System traf aber keineswegs auf positiven Anklang. Vor allem in konservativen Kreisen war man von der Untergrabung der Ordnung von Ehe und Familie entrüstet. Der Einbezug der Öffentlichkeit ins Privatleben war nicht erwünscht (Uhlig 1979).

Im Zuge des Taylorismus und der Rationalisierung von Arbeitsabläufen entwickelte die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky die **Frankfurter Küche** (1926). Der Begründer der Bewegung, der Amerikaner Winslow Taylor, war der Überzeugung, dass eine geregelte Tätigkeit den Menschen zufrieden stelle. Mit der Idee der Rationalisierung von Arbeitsabläufe und Distanzen, sollte die Frankfurter Küche das Bedürfnis der Frau nach

Zeit für sich und Erholung befriedigen, ohne die Diskussion einer gemeinschaftlichen Haushaltsführung anzustossen.

In den 1960er-Jahren kam das Konzept der Wohngemeinschaft auf. Im Gegensatz zum Mittelalter bezeichnete diese das Zusammenleben von mehreren Personen ohne familiäre Verbindung. Diese Gemeinschaften formten sich insbesondere unter Studenten, die heute aber viele verschiedene Formen angenommen haben.

### 3.6) Handlungsvorschlag der Architekturpsychologie: Bewohnerbeteiligung

Nach Studien von Lansing und Marans (1969) an über 1000 Bewohnern von verschiedenen Wohngebieten wurde festgestellt, dass die **Wohnungsmerkmale von Bewohnern und Planern unterschiedlich gewichtet werden**. Der Planer verwendet aufgrund der hohen Komplexität des Planungsprozesses andere Bewertungskriterien als der Bewohner. Im Entscheidungsprozess eines Planers spielen im Vergleich zum Bewohner mehr intrinsische Aspekte eine Rolle. Das heißt, dass der Planer aufgrund seiner langjährigen Ausbildung und seiner Fähigkeiten unterschiedliche intrinsische Heuristiken verwendet, als ein Bewohner, der sich eher von externen Aspekten, wie Wohntrends beeinflussen lässt, welche er über Zeitschriften oder den sozialen Medien wahrnimmt.



Abb. 16: Skizze Architekt und Stadtplaner Yona Friedman 1923-2020, 1974, Meine Fibel, der Durchschnittsmensch

Seine Vision war es leichten, mobilen und kostengünstigen Wohnraum zu schaffen.

Mit der aufgezeigten Komplexität des Planungsprozesses und der Diskrepanz der Wahrnehmung und Sprache von Planer und Bewohner, besteht die Gefahr, dass **der Bewohner «verdurschnittlicht»** wird, weil der schlussendlich entscheidende Part – der Markt – zur Minderung des finanziellen Risikos einen scheinbaren Konsens in der Nachfrage bildet und damit eine Monotonie im Angebot schafft (de Graaf, Reinier, 2017) Weiter lässt Flade in ihrer Kritik verlauten, dass in der Komplexität des Planungsprozesses riskiert wird, dass der Bewohner zu einem reinen Konsumenten in seinem persönlichsten Lebensbereich überhaupt wird.

Auch der Soziologe Lucius Burckhardt - der sich intensiv auseinandergesetzt hatte mit der Art und Weise wie Planen und Bauen funktionieren sollte - forderte eine klare **Bewohnerbeteiligung** im Architekturentwurf. (Burckhardt, 2014)

### 3.7) Wie denken wir Partizipation?

Und was heißt das für den Entwurfsprozess des Bewohners, Bauherren und Architekten? In den Kapiteln zur Partizipation wird Bezug genommen zur Forschungsarbeit und Architekturpraxis der deutschen Architektin Susanne Hofmann und ihrem Büro «Die Baupiloten», die sich intensiv mit der Partizipation in der Architektur auseinandersetzen.

Eine Grundlage der Architekturpartizipation ist der demokratische Gedanke, dass der Architekt, Bewohner und Bauherr absolut gleichgestellt sind. Das Fachwissen darf nicht höherwertig angesehen werden, als das Alltagswissen der Bewohner (Hofmann, 2014, S.17). Man kann sich vorstellen, dass der Besprechungsraum des Bewohners, Bauherren

und Architekten zu einer Art «Agora» wird. Ausgehend von der Idee des griechischen Marktplatzes soll es ein Ort im demokratischen Sinne sein, wo Wünsche, Träume und Bedürfnisse geteilt, und daraus konkrete Lösungen entstehen können (Nowotny, 2004). Die Verantwortung des Bauens wird damit kollektiv auf alle drei Parteien (Architekt, Bewohner, Bauherr) verteilt. Die Fachplaner sind ebenfalls gleichgestellte Parteien in der «Agora», werden aber für die Diskussion ausgeklammert.

Als Grundlage für den Entwurf wird zu Beginn mit dem Architekten und Bewohner eine «Bewohnernarrativ» entwickelt, die von bautechnischen Fragen vollkommen losgelöst ist. Das Narrativ wird anschließend vom Architekten in Anbetracht der bautechnischen Bedingungen in einen Entwurf «übersetzt». Der Entwicklungsprozess des Narrativs wird im nächsten Kapitel beschrieben.

Wichtig für den Entwurfsprozess ist, dass das Bewohnernarrativ immer ein Teil des Entwurfs ist. Das Narrativ verwurzelt den Entwurf mit dem Bewohner und den Bewohner mit dem Entwurf und lässt im Prozess Änderungen am Entwurf zu. Für den Erfolg der Partizipation ist entscheidend, dass immer ein Konsens gefunden wird. Ein Kompromiss – ein Mittelwert – würde den Erfolg des partizipativen Prozesses unterbinden. Wenn eine Bewohnerbeteiligung aber konsequent durchgeführt wird, muss ebenfalls eine neue Bauästhetik und eine neue Entwurfsweise gefunden werden.

Die Qualität der Partizipation hängt vom konsequenten und ernsthaften Einbezug des Bewohners ab. Das bedarf einer egalitären Grundeinstellung des Architekten und Bewohners. Wenn der Architekt – so wie es Neutra praktiziert hat – dem Bewohner lediglich das Gefühl gibt Teil des Prozesses zu sein, dann wird die Partizipation zu einer Farce.

Eine Bewohnerbeteiligung stellt den Architekten vor neuen Herausforderungen. Das Selbstverständnis des Architekten und das Machtgefüge des Architekten zu Bauherren und Bewohner muss hinterfragt werden. «[...] eine ernsthaft betriebene Partizipation müsse über das klassische Machtverhältnis hinweg, eine Ausgewogenheit des Wissens und der Macht zwischen Bewohner und Architekt herstellen» (Till, 2005). Eine Integration des Bewohnerwissens verlangt auch eine Neuformulierung des Expertenwissens. Schlussendlich sind Bewohner auch Experten – Wohnexperten. Sie wissen, welche Umgebung sie zum Leben brauchen, auch wenn sie nicht Architektur studiert haben. In der Dreiecksbeziehung von Architekt, Bewohner und Bauherren, fungiert der Architekt als ein «Vorempfänger» der Benutzung der Räume im Namen des Bewohners. (Hofmann, 2014).

Im Projekt von Lucien Kroll's «La Mémé», wurden in einer Vorplanung des Architekten einige komplexe Probleme des Bauens, wie die Tragkonstruktion vorab angegangen. Die damit getroffenen Parameter lassen den Bewohner Spielraum, um den Ausbau selbst bestimmen zu können. «Die kritische Begleitung der Projekte von Kroll oder von Alexander zeigt aber auch, dass Bewohner mit dem Ausnutzen der Freiräume überfordert sein können und oftmals die gestalterische Expertise des Architekten fehlt» (Hofmann, 2014, S.13)

Im Konzept der «Agora» funktionieren der Architekt und der Bewohner als Säulen, die das gemeinsame Wissen mittragen und zusammen für den Erfolg des idealen Wohnbaus verantwortlich sind.



Abb. 17: La Mémé», das Haus der Medizinstudenten  
© Atelier Lucien Kroll ©ADAGP, Paris, 2015  
Woluwé-Saint-Lambert, Belgien, 1970.

## 3.8) Wie macht man Partizipation? Die Werkzeuge:

Im Folgenden werden zusammengefasst vier Methodenkategorien der Partizipation beschrieben, welche das Architekturbüro «die Baupiloten» von Susanne Hofmann entwickelt hat. Diese dienen dazu, für den Entwurfsprozess mit Bewohnern, Bauherren und Architekten eine gemeinsame Kommunikationsebene bzw. einen gemeinsamen Referenzrahmen zu schaffen. Je nach Projektart oder Projektgrösse können auch nur einzelne oder mehrere Bausteine verwendet werden.

Wesentlich für eine erfolgreiche Partizipation ist eine Vertrauensbasis zwischen Bewohner, Bauherr und Architekt, die Bereitschaft, sich auf den Prozess einzulassen und der Glaube, an die Wirksamkeit des Verfahrens.

Die Partizipation ist, wie der Entwurf, kein geradliniger Prozess, sondern ein iterativer Prozess. Dieser muss je nach Bewohnergruppe, Alter der Mitglieder und kulturellem und sozialem Hintergrund unterschiedlich gestaltet werden. Dabei ist der Einsatz von verschiedenen Medien – mündliche und schriftliche Kommunikation, Modelle, Visualisierungen – ein wichtiger Aspekt. Die Idee ist, dass damit ein Narrativ entwickelt wird, welche die Grundlage des Entwurfes bildet, nach dem Prinzip «**form follows fiction**». Weil es ein iterativer Prozess ist, kann dieses Narrativ auch fortlaufend mit neuen Erkenntnissen verändert werden. Für den Architekten bildet das Narrativ eine Art Rückgrat für den Entwurf, die zu einer hohen Nutzungsrelevanz des Entwurfs und zu einem hohen Identifikationsgrad der Bewohner mit der Architektur führt. Für den Erfolg der Workshops ist es essenziell, dass sich die Teilnehmer von Klischeevorstellungen und Voreingenommenheiten lösen können, um sich möglichst frei auf die Bauaufgabe einlassen zu können. Anschliessend muss der Architekt das Narrativ in Bezug zu den konstruktiven und baurechtlichen Kriterien abwägen (Hofmann, 2014).

## Die vier Methodenbausteine sind die folgenden: Atmosphären

«Die Workshops, die am Anfang des partizipativen Entwurfsprozesses stehen, haben das Ziel, mittels der Atmosphäre eine gemeinsame Sprache zwischen Nutzer und Architekt herzustellen [...]. Die Arbeit mit atmosphärischer Darstellung (Collagen, Modellen) sowie der sprachliche Austausch darüber ermöglichen es, die festgelegten Codes der Architektenkommunikation über Zeichnungen, Pläne [...] zu umgehen. Es kann so direkter über Architektur und ihre realen und gewünschten Qualitäten kommuniziert werden. [...] Mithilfe der Atmosphären-Workshops kann über räumliche Qualitäten diskutiert werden, ohne dass es um konkrete Bauentscheidungen gehen muss.» (Hofmann, 2014, S.30-31) Wie in den Resultaten, der in dieser Arbeit erstellten qualitativen und quantitativen Umfrage, ersichtlich wurde, besteht eine hohe Diskrepanz in den individuellen Vorstellungen von Wohnraum. Darum ist die Gründung einer gemeinsamen Kommunikation essenziell.

## Nutzeralltag

«Die Beobachtung der Nutzer in ihrem Alltag bildet eine zweite wichtige Kategorie [...]. Es gibt die Möglichkeit, den Nutzer in seinem Alltag beobachtend zu begleiten, seine Tages- und Funktionsabläufe zu notieren, um daraus Rückschlüsse auf die dafür notwendige Architektur ziehen zu können. Das kann auch zu einem Probewohnen in einer umzubauenden Wohnanlage oder zu einer Langzeitbegleitung führen, um Aufschluss über private Vorlieben der Nutzer zu gewinnen. Eine weitere Methode besteht darin, [...] ihn aktiv aufzufordern, seinen Alltag zu reflektieren, zum Beispiel seine Lieblingsorte und Treffpunkte zu zeigen und zu dokumentieren. Den Nutzer in einer für ihn unbekanntem Umgebung zu begleiten und zu beobachten kann Verhaltensmuster aufbrechen und Wünsche zutage treten lassen.

Ziel aller Workshops ist es, die Lebenswelt der Nutzer kennenzulernen und sie gemeinsam mit ihnen zu erörtern. Die so gewonnenen Erkenntnisse fließen in die Entwurfsarbeit ein und werden gleichzeitig zur Grundlage der Kommunikation. [...] Die gemeinsame Erforschung des Nutzeralltags hilft auch, eventuelle Klischeevorstellungen auf beiden Seiten abzulegen. In jedem Fall ist sie für die Entwerfenden eine Erkenntniserweiterung. Insbesondere das Probewohnen und die Stadtspaziergänge führen zu intensiveren Kontakten zu den Nutzern und stärken das Vertrauen zwischen Nutzer und Architekten. Eine Herausforderung für die Entwerfer ist es hier jedoch, die gewonnenen individuellen Erkenntnisse miteinander zu verbinden, um eine breite Basis für den Entwurf herzustellen» (Hofmann, 2014, S.31-32)

## Wunschforschung

«[...] Die Workshops der Wunsch- oder auch Bedürfnisforschung sind vielfältig in den eingesetzten Medien und können in früheren Phasen des Entwurfs ebenso wie in der Rückkopplungsphase oder als «Last-minute-Workshops» eingesetzt werden. Ziel ist es, mehr über die Wunschvorstellung der Nutzer in Bezug auf ihre zukünftige Lebens-, Wohn-, Lern- oder Arbeitswelt zu erfahren. Die Wünsche werden mittels kreativer Prozesse zutage gefördert und betreffen weniger konkrete, auf die Funktion reduzierte Forderungen, als vor allem atmosphärische Qualitäten. [...] Wesentlich ist es in dieser Phase, keine direkten Fragen zu stellen, sondern die Wunschvorstellungen der Nutzer auf einem Umweg über Atmosphären und Wunschwelten zu erfahren, die sich zwar prinzipiell auf den Planungsgegenstand beziehen, aber zunächst einmal nicht konkrete Fragen nach der architektonischen Form oder Materialität stellen. Bei den Workshopveranstaltungen kommt es deshalb nicht nur auf das Arbeitsergebnis, sondern auch auf die Kommunikation im Prozess an, die Erkenntnisse für den Entwurf bietet. [...] Der nächste Schritt im Entwurfsansatz ist die Entwicklung räumlicher Strukturen im Sinne der Geschichte [«Narrativ», Anm. Rüegg], die den Wunschwelten oder Wunschvorstellungen der Nutzer atmosphärisch entsprechen können. Die Architekten sind aufgefordert, aus der Fülle von Hinweisen aus den Workshops und den Befragungen architektonische Schlüsse zu ziehen, die Texte, Bilder und Kommentare aufzugreifen, atmosphärisch, aber auch konzeptionell zu analysieren und eine erste Idee des Ortes, des Raumes oder des Gebäudes beispielhaft zu entwickeln. [...] Es handelt sich dabei zunächst noch nicht um konkrete, direkt baubare Entwürfe. Die atmosphärisch-räumlichen Strukturen nehmen in erster Linie die Vorstellungen der Nutzer auf, die aus den vorangegangenen Workshops herauskristallisiert werden konnten.» (Hofmann, 2014, S.33)

## Rückkoppelung

«Um eine Entsprechung mit den Nutzerinteressen und -vorstellungen sicherzustellen, werden weitere Workshops abgehalten, die eine Rückkoppelung des Entwurfs mit den Nutzern ermöglichen [...]» (Hofmann, 2014, S.34) Damit wird sichergestellt, dass sich das Narrativ und der Entwurf im Prozess verändern können.

## Open Source Gedanke

Die aus den Methodenbausteinen gewonnen Erkenntnisse werden im Sinne des «Open Source» Gedankens, mit allen am Bau beteiligten Personen geteilt; dem Architekten, Nutzer, Bauherr, Fachplaner und auch dem Bauamt. Diese Kooperationsform soll eine komplette Transparenz im Entwurf schaffen und allen Beteiligten einen Einblick und Verständnis über den Bau geben, den man klassischer Weise nicht bekommt. Diese Ausweitung des Partizipationsprozess im Sinne einer «Baufamilie» soll das Bauprojekt bereits im Vorfeld der Planung in der Nachbarschaft verankern und Nachbarn auch die Möglichkeit geben eigene Vorstellungen zu dem jeweiligen Projekt zu entwickeln (Hofmann, 2014). Damit können die Mitwirkungs- und Interaktionsmöglichkeiten der Nachbarschaft erhöht werden und das Potential bieten, dass sich diese auch mit dem jeweiligen Projekt identifizieren können – wobei wir wieder zum architekturpsychologischen Diskurs über die Bedürfnisbefriedigung zurückkommen.

## Fiktion und Realität

«Entscheidend im entwerflichen Prozess sind die Konkretheit der Nutzervorstellungen bzw. der Grad ihrer Abstraktion. Auf der Ebene der Fiktion sollten die Vorstellungen der Nutzer sehr deutlich herausgearbeitet und auch sehr konkret formuliert sein. Je konkreter sie aber auf der baulichen Ebene formuliert sind, umso komplizierter sind sie in die Realität umzusetzen. [...] Den aus den Workshops mit den Nutzern gewonnen Erkenntnissen stehen zudem die programmatischen Anforderungen Dritter gegenüber. [...] All diese Parameter [Budget, Termine, Bauordnung, Bauphysik, Statik, etc. Anm. Rüegg] fließen parallel zu den Nutzerinteressen in die Entwurfsarbeit ein. Dabei geht es nicht darum die Nutzerwünsche an die Realität anzupassen, sondern sie in die Realität zu übersetzen. Hier kommt es oft zur Nagelprobe für den Entwurf, hier können einige spielerische Elemente der Architektur verloren gehen, wenn die Architekten keine Wege finden, die Ideen unter Berücksichtigung aller Bedenken umzusetzen. [...] Es findet ein permanenter Übersetzungsprozess zwischen fiktionalem Konzept und baulicher Realität statt, die dem Nutzer immer wieder im Entwurfsprozess in einer mit den Rahmenbedingungen abgestimmten Form präsentiert wird. Dies geschieht nicht in einem Kompromiss, sondern in einer Einigung auf die beste Lösung [...]» (Hofmann, 2014, S.39)

## 4) Umfrage: Wohngefühl

### Fragestellung

Mit einer qualitativen Umfrage mit wenigen Teilnehmern und einer quantitativen Umfrage mit vielen Teilnehmern, wird versucht sich der Fragestellung mit zwei unterschiedlichen Herangehensweisen anzunähern. Die Vermutung ist, dass eine Umfrage allein nicht ausreicht, um ein signifikantes Fazit ziehen zu können.

Lassen sich anhand einer qualitativen Umfrage über das individuelle „ideale“ Wohngefühl Gemeinsamkeiten unter den Teilnehmern herausfinden? Für die Umfrage liefern die Teilnehmer 3 Bilder und einen zugehörigen Text. Für den Text stellt sich die Frage, welcher Sprache sich die Teilnehmer bedienen und weiter, ob es über alle Beiträge einen gemeinsamen sprachlichen Nenner gibt. Die Teilnehmergruppe beschränkt sich auf sieben Personen.

Der Frage welcher Sprache sich die Teilnehmer bedienen, um die Fragen über ihr individuelles ideales Wohngefühl zu beantworten, folgt die Frage, ob es sprachlich einen gemeinsamen Nenner gibt, mit dem im Rahmen des Entwurfs über das ideale Wohngefühl diskutiert werden kann. Und reicht Bild und Text überhaupt als Kommunikationsmittel aus oder bedarf es zusätzlicher verbaler Erläuterung.

### These Umfrage

1. These der qualitativen Umfrage: Es gibt unter Architekten einen unausgesprochenen Konsens, was als ein erstrebenswertes Wohngefühl erachtet werden kann. Es gibt aber unter Architekten keinen Konsens darüber, was das ideale Wohngefühl ist. Text und Bild lassen weniger Deutungsspielraum als nur Text oder nur Bild.

2. These der quantitativen Umfrage: In der Auffassung von Begrifflichkeiten und Raumwahrnehmungen herrscht eine hohe Diskrepanz zwischen Architekten und Nicht-Architekten.

Ein Grund dafür könnte sein, dass man erst mit der intensiven Beschäftigung mit der Architektur präzise verstehen und artikulieren kann, was das individuelle ideale Wohngefühl ist. Wenn keine aktive Auseinandersetzung stattgefunden hat, ist man möglicherweise leichter beeinflussbar durch Wohnvorstellungen mit denen man über soziale Medien oder Zeitschriften in Kontakt kommt, bei denen man nicht unterscheiden kann, von welcher Quelle das Ideal formuliert wurde. Diese These ist nicht wertend gemeint und möchte objektiv die Diskrepanz in der Diskussion zwischen Planer und Bewohner aufzeigen.

### 4.1) qualitative Umfrage

„Beschreibe dein individuelles ideales Wohngefühl in 3 Bildern mit einem Beschrieb. Der Text zu jedem Bild dient der Verbalisierungen deines idealen Wohngefühls.“

Das Ziel ist es mit einer explorativen Formulierung der Umfrage auf unbekannte Resultate zu stossen.

Die These lautet, dass eine persönliche Vorstellung, wie das Wohngefühl, nicht allein durch Bild oder Text aufgrund seiner hohen Subjektivität beschrieben werden kann. Es bedarf einer Kombination von Text und Bild, um eine Vorstellung zu kommunizieren.

## 4.1.2) Methodik

Die Teilnehmer der Umfrage beschränken sich auf die Diplomanden des FS22 im Studio Caminada: Lukas Lüthi, Chantal Winiger, Lisa Stricker, Jan-Philippe Klau, Ueli Oskar Brunner, Michaela Pöschik, Roc-Andrea Rüegg

Es gibt zwei Umfragerunden. Nach der ersten Runde wird jeder einzelne Beitrag in der Gruppe diskutiert und reflektiert. Daraufhin erstellt jeder Teilnehmer in einer zweiten Runde einen neuen Beitrag. Die zweite Runde wird ebenfalls in der Gruppe diskutiert. Anschliessend füllt jeder Teilnehmer folgende Fragen zur Umfrage aus:

1. In welcher Hinsicht hast du deinen Beitrag seit der ersten Runde präzisiert?
2. Hast du in der Verbalisierung deines idealen Wohngefühls Erkenntnisse gewonnen?
3. Wie schwierig hast du die Aufgabe empfunden auf einer Skala von 1 bis 10 (1=sehr leicht, 10=sehr schwer)?

## 4.1.3) Resultate qualitative Umfrage

Die Bilder und die dazugehörigen Texte sind im Anhang einsehbar.

## 4.1.4) Fazit

In einer gemeinsamen Nachbesprechung hat man folgende Erkenntnisse erlangt: Die kleine Teilnehmergruppe besteht nur aus Architekturstudenten der gleichen Universität. Der kulturelle, soziale und demographische Hintergrund ist relativ ähnlich. Trotzdem lässt sich **kein Konsens in den Antworten** erkennen. Bereits bei der Auffassung der Fragestellung sind grosse Unterschiede erkennbar. Die unterschiedlichen Begriffsdefinitionen in der Besprechung sind überraschend gross.

Die Fragestellung war bewusst offen formuliert, um das Resultat offen zu lassen. Wenn man einer bestimmten Frage nachgehen möchte, müssen die Begrifflichkeit vorgängig geklärt werden und die Frage spezifischer formuliert sein.

Die These der qualitativen Umfrage, dass Text und Bild ein gutes Kommunikationsmittel sind, um über Wohngefühle zu sprechen, kann nicht bestätigt werden. **Auch die Kombination von Text und Bild lässt noch immer einen hohen Interpretationsspielraum zu.** Daraus lässt sich schliessen dass eine Kommunikation von Wohngefühl, Atmosphären oder Vorstellungen einer klaren sprachlichen Definition und Diskussion bedarf. Begriffsdefinitionen und Wahrnehmungen scheinen dermassen individuell zu sein, dass auch eine vermeintlich „homogene“ Gruppe nicht auf Anhieb einen Konsens finden kann. Darum muss man sich durch einen iterativen Prozess an eine gemeinsame Kommunikationsweise annähern.

## 4.2) Quantitative Umfrage

Ziel ist es, herauszufinden ob sich bei der Bewertung ein Konsens unter den Befragten zeigt ob sich ein Unterschied zwischen Architekten und Nicht-Architekten abzeichnet.

### 4.2.1) Methodik

Die Methodik stützt sich auf erprobte Methoden architekturpsychologischer Forschung. (Flade, 2020, S.49 ff.)

### 4.2.2) Polaritätsprofil

Mit einem semantischen Differential (Polaritätsprofil) wird versucht die konnotative Bedeutung, Stimmungen und Gefühle der Teilnehmer bei vier verschiedenen Bildern zu erfassen. Von allgemeinen formuliere Fragen wie: „Wie empfindest du diesen Raum?“, wurde abgesehen, weil diese aufgrund ihres Verallgemeinerungspotentials problematisch und schwierig auszuwerten sind.

Das Grundmuster besteht aus jeweils gegensätzlichen Wortpaaren wie: gut-schlecht, aktiv-passiv, schwer-leicht. Die Bilder zeigen vier möglichst unterschiedliche Wohnarchitekturen im Raum Schweiz.

Mit einem Boxplot wird die Diskrepanz der Antworten aufgezeigt. Der Boxplot ist ein Werkzeug aus der Statistik mit den Lage- und Streuungsmaßen dargestellt werden. Es werden das Minimum, das untere Quartil, der Median, das obere Quartil und das Maximum abgebildet.

Der Mittelwert der Gruppen ergibt einen deutlichen Überblick über die Einschätzung der Architekturen. (Flade, 2020, S.49)

Frage 1:  
Wie alt bist du?

Frage 2:  
Wähle dein Geschlecht

Frage 3:  
Bist du Architekt\*in?

Frage 4:  
Bitte schau dir das Bild an und fülle den Bewertungsbogen mit den Gegensatzpaaren aus.

Um die Dimensionen des Wohnens zu beschreiben, bedarf es einer «Dialektik des Wohnens», die mit Gegensatzpaaren beschrieben wird. Die Bewertung erfolgt mit einem Regler auf einer 7er Skala.

Als Grundlage für die Wortpaare dient das semantische Differential von (Hellbrück und Fischer 1999, S. 101).

eckig	-	rund	ernst	-	verspielt
weich	-	hart	friedlich	-	aggressiv
wohl	-	unwohl	stark	-	schwach
angenehm	-	unangenehm	nüchtern	-	verträumt
schnell	-	langsam	streng	-	nachgiebig
leicht	-	schwer	robust	-	zerbrechlich
langweilig	-	spannend	wild	-	sanft
leise	-	laut	frisch	-	müde
dunkel	-	hell	weiblich	-	männlich
heiter	-	traurig			

### 4.2.3) Textantwort

Der Textbeitrag wird als Vergleichswert zum semantischen Differential verwendet. Aufgrund der sehr unterschiedlichen Antwortformen und -umfänge, können nur vage Schlüsse aus dem Beitrag gezogen werden. Es wird nicht zwischen Architekten und Nicht-Architekt unterschieden.

Für die Beantwortung verwendete Füllwörter, Pronomen und Bindewörter werden nicht einbezogen. Aus der Rangierung ausgeschlossene Wörter sind: Architektur, Raum, Ort, Buch, Bild, verschiedene, eher, wirkt, obwohl, fühlt, empfinden

Bild 1: Arch. Valerio Olgiati, K+N, Foto: Studio Valerio Olgiati

Bild 2: Arch. Schmid Schärer, EFH Müseliweg, Foto: Roman Keller

Bild 3: Arch. Arakawa/Gins, Reversible destiny lofts, Tokyo, Foto: Masataka Nakano

Bild 4: Arch. Nickisch Walder, St. Antönien - Umbau Algebäude, Foto: Roland Tännler

### 4.2.4) Resultate quantitative Umfrage (N=100)

Die durchschnittlichen Polaritätsprofile von Architekten und Nicht-Architekten bei allen Bildern sind insgesamt sehr ähnlich. Die Abweichungen reichen von circa 0.8 Punkten bis zu einer fast kompletten Übereinstimmung. Die höchste – aber immer noch tiefe – Diskrepanz liegt bei den Begriffspaaren „wohl – unwohl“ und „angenehm – unangenehm“. In der durchschnittlichen Raumwirkung scheinen sich aber die Wahrnehmungen von Architekten und Nicht-Architekten relativ nahe zu sein, bzw. zu decken.

Anhand der Boxplots lässt sich aber aufzeigen, wie stark die Bewertungen auf der Skala von -3 bis +3 gestreut sind. Von grösster zu kleinster Streuung: Bild 4, Bild 1, Bild 3, Bild 2. Die Standardabweichung der einzelnen Begriffspaare geht von 1 bis 4 Punkten, was sich mit der Studie von Rambow (2000) deckt. In dieser Studie wurde ebenfalls mit einem semantischen Differential die Wahrnehmung von Sichtbeton von Experten und Laien untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass sich die Wahrnehmung von Sichtbeton um bis zu 2.3 Punkte unterscheidet.

Die Diskrepanz der Bewertungen der Nicht-Architekten ist bei allen Bildern zwischen 3–6 Punkten grösser, als die der Architekten. Im Bezug zur Studie von (Fischer et al., 2011) (siehe Anhang) über die Beurteilung von Gebäuden von Schülern und Studenten (siehe Anhang), lässt sich sagen, dass die subjektive Bewertung von Architektur stark vom Architekturstudium geprägt ist und damit die Diskrepanz erhöht zu Nicht-Architekten.

Wie der Textbeitrag aufzeigt, wird das Bild 2 am positivsten beschrieben. Interessant ist, dass die Textbeiträge von Bild 2 nicht nur am positivsten sind, sondern auch noch die kleinste Streuung aufweisen. Es scheint einen grösseren Konsens in der Beurteilung dieses Bildes zu geben. Ein Grund dafür könnte sein, dass dieser in Form und Materialisierung ästhetisch weniger extrem ist als die anderen Bilder.

## 4.2.5) Auswertung Textbeitrag

20 häufigsten Verben, Adjektive, Nomen der jeweiligen Textbeiträge.  
Die Bilder sind geordnet von der positivsten zur negativsten allgemeinen Bewertung.

### Bild 2:

angenehm (12) Boden (4) erkunden (3) gemütlich (5) hart (4) hell (8) Holz (7) interessant (5) klar (4) Licht (6) Öffnungen (4) spannend (14) Treppe (5) verspielt (7) verweilen (4) wärmer (4) Wärme (4) wohnen (6) wohnlicher (5)

### Bild 1:

Beton (5) Blick (7) Decke (5) einladend (5) Fenster (11) Gefühl (9) kahl (5) kalt (21) klar (10) kühl (11) Leben (17) leer (5) minimalistisch (4) modern (6) Natur (6) nüchtern (5) Ruhe (7) steril (7) Tisch (6) wohnlich (5)

### Bild 4:

alt (7) angenehm (9) beruhigend (3) Beton (7) einladend (8) erholsam (4) gemütlich (8) hart (7) heimelig (4) Holz (21) kahl (3) kalt (9) Kanten (3) Kombination (5) neu (6) Sauna (6) verweilen (4) warm (10) wohnlich (3)

### Bild 3:

aufdringlich (4) bunt (4) chaotisch (7) erinnert (8) Farben (27) farbig (4) Formen (11) Kinder (6) Kindergarten (3) kindlich (4) laut (5) nervös (3) Reizüberflutung (3) scheint (4) unangenehm (7) unruhig (4) unwohl (3) verspielt (17) verwirrend (5) wohnen (7)

## 4.2.6) Fazit

Es lässt sich erkennen, dass die Standardabweichung bei den einzelnen Begriffspaaren der quantitativen Umfrage teilweise hoch ist und zusammen mit den Resultaten der qualitativen Umfrage eine **hohe Diskrepanz in der Auffassung und Wahrnehmung** der Begrifflichkeiten aufzeigt. Diese Ergebnisse werden geteilt mit der Studie von Rambow (2000) über die Wahrnehmung von Experten und Laien von Sichtbeton.

Rambow (2000) beschreibt seine Ergebnisse wie folgt: «Die Ergebnisse zeigen, dass Sichtbeton in der Tat sehr unterschiedlich von den beiden Gruppen bewertet wird. Während Architekten das Material vor allem aufgrund konzeptueller Eigenschaften wie Authentizität und skulpturaler Qualitäten schätzen, spielen diese Dimensionen für Laien keine Rolle; diese stützen ihre Bewertungen im Gegensatz dazu auf sichtbare Oberflächenmerkmale. Zudem erkennen viele Laien das Material nicht, wenn es eingefärbt auftritt; derartige Fehl kategorisierungen stellen einen weiteren wichtigen Grund für die Bewertungsunterschiede dar.»

Diese beschriebene Diskrepanz unterstützt das abschliessende Fazit des Kapitels Architekturpsychologie, dass der ideale Entwurf mit einer Bewohnerbeteiligung erfolgen muss. Aus den Boxplots lässt sich ableiten, welche Aspekte in der Kommunikation besonderen Erläuterungsbedarf haben.

## 5) Fazit: Ideal

Die meisten Planer würden vielleicht der These zustimmen, dass idealer Wohnraum nur im Dialog zwischen Architekten und Bewohnern entstehen kann.

Manche Stimmen sagen, der Bewohner wisse nicht was er wolle, zu komplex sei die Bauaufgabe - der Architekt müsse dem Bewohner aufklären darüber was er haben wolle oder zumindest auf die richtige Bahn lenken.

Andere verkünden, sie hätten herausgefunden was die Bewohner möchten und sagen - solange der Architekt so baue, wie man selbst gerne wohnen würden, wäre alles planbar.

«Ich frage mich oft, ob wir nicht besser dran wären, wenn wir unseren Beruf etwas diskreter ausüben würden, so wie die alten Zünfte der Maurer, geheimnisvolle Sekten von Baumeistern, die als Hüter jahrhundertealter Geschäftsgeheimnisse fungierten, die durch mystischen Händedruck weitergegeben wurden, anstatt uns als Erfinder und wissende Verkünder „radikaler“ Revolutionen (die in der Architektur etwa einmal pro Woche stattfinden) vorzustellen.» (de Graaf, 2017, S.15) Mit der Fokussierung der Architektur auf bestimmte Persönlichkeiten, so de Graaf, verdeckt sie das Versagen der Architektur als Kollektiv. Der Hype um die zeitgenössische Architektur und der Mythos des Genies, sind bequeme Köder, die dazu verlocken, jegliche kollektive Verantwortung zu überblenden.

In Anbetracht dieser Recherche und der Suche nach dem idealen Wohnraum, lassen sich keine präzisen Antworten bereitlegen, jedoch kann man Entwurfs- oder Denkmethode formulieren, welche die Architektur etwas näher an die Antwort bringt.

### 1. Methode

Aufgrund der Komplexität der Bedürfnisse, Interessen und Aufgaben von Planer und Bewohner, bedarf ein idealer Wohnraum einer **Bewohnerbeteiligung**. Das bedingt eine Neuformulierung der Hierarchie des Architekten zum Bauherren und Bewohner.

### 2. Methode

Der Architekt muss für eine fruchtbare Kommunikation mit Bauherren, Bewohner aber auch anderen am Bau beteiligten Personen, die **Grundlagen der Architekturpsychologie** und die Bedürfnisse des Menschen kennen.

Die individuellen Bedürfnisse, Vorstellung, Haltungen und Verständnisse von Wohnraum sind zu gross, als das es eine Partei - sei es Architekt oder Bewohner - selbst entwerfen könnte.

Zusatz aus der Architekturpsychologie:

In der Architekturpsychologie wird nach dem Abschluss eines Bauprojekts eine Überprüfung des Planungserfolgs gemacht. Wie es Zube (1991, S.102) beschreibt, herrscht in der Architektur eine «never-look-back»-Haltung, weil der Architekt oftmals direkt nach der Fertigstellung bereits das nächste Projekt beginnt. Die sogenannte «post-occupancy-evaluation» der Architekturpsychologie könnte aber auch in der Architektur ein wertvolles Feedback Werkzeug sein, mit dem man von den Erfolgen und Fehlern der eigenen Planung lernen kann.

## 5.1) Entwurf ohne Bewohnerbeteiligung: Grundsätzliche Empfehlungen

Wenn wir nun vom Ideal abweichen und die Realität betrachten, bemerkt man, dass die Voraussetzungen für mehr Bewohnerbeteiligung nicht immer gegeben ist. Was bedeuten also die Erkenntnisse der Arbeit für den Entwurfsprozess ohne Bewohnerbeteiligung, wenn wir beim Thema Architekturpsychologie bleiben?

Wenn ein Wohnraum entworfen wird, sollte zuerst unabhängig von der Methode eine Differenzierung zwischen Eigentums- und Mietwohnung gemacht werden, da es aufgrund der Wohnform Unterschiede in der Fluktuation der Bewohner, der Eigentumsverhältnisse, der Wohnbedürfnisse, der Zielgruppe und eventuell der finanziellen Mittel gibt.

### Grundsätzlich

Zentral ist, dass Wohnraum in Anbetracht der Wohnbedürfnisse des Menschen entworfen wird. Aufgrund der Bedürfnispyramide von Maslow lassen sich **Wohnbedürfnisse** in folgende Kategorien einordnen (Flade, 2006):

- Sicherheit, Beständigkeit, Vertrautheit
- physiologisch-biologische Bedürfnisse nach Licht, Ruhe, Erholung und Schlaf
- Privatheit, Zusammensein, Zugehörigkeit, Identität und Kommunikation
- einem positiven Selbstbild, nach Anerkennung und Ansehen
- Umweltaneignung, persönliche Weiterentwicklung
- Ästhetik

Zu beachten ist, dass diese Bedürfnisse hyperindividuell sind und sozial, kulturell und zeitlich überformt und darum ständig von neuem abgefragt werden müssen.

## 1. Methode

Man könnte Räume schaffen, die nicht an den Bewohner angepasst sind, aber so spezifisch sind, dass sie für den Bewohner **identitätsstiftend** wirken und demnach die nicht befriedigten Bedürfnisse aufwiegen. Am Beispiel von «La Mémé» von Lucien Kroll, schuf ein Student ein ganz schmales Schlafzimmer, das eigentlich nicht den architekturpsychologischen Erkenntnissen zur Bedürfnisbefriedigung entsprach.

Nachdem er ausgezogen war, stritten sich die Nachfolger um eben dieses Zimmer, genau weil es so besonders ist. Man hat dabei gewisse Bedürfnisaspekte stärker gewichtet als andere. Wenn man annimmt, dass durch die höhere Nachfrage, der Bewohner mehr Wohnqualität im Raum sieht, dann könnte eine **Priorisierung bestimmter Bedürfnisse** eine bessere Strategie sein, als wenn man versucht mehrere Bedürfnisse im gleichen Masse zu befriedigen.

Ein beispielhaftes Gebäude für diese Herangehensweise, ist das Atelierhaus von Degelo Architekten in Basel. Der Bewohner kann in leeren Hallen den Innenausbau komplett selbst ausführen. Damit gibt die Architektur alle Möglichkeiten sich den Ort anzueignen und einen identitätsstiftenden Wohnraum zu entwerfen. Das erfordert eine starke individuelle Beschäftigung mit dem eigenen Wohnraum. Eine Person, die aber den Wohnraum als reinen Ort der Sicherheit, Stabilität und Erholung sieht, würde sich in so einer Halle,

wo sehr viel Eigenverantwortung gefordert ist, nicht wohl fühlen. Die Architektur priorisiert gewisse menschliche Bedürfnisse, die aber für eine bestimmte Nutzergruppe sehr befriedigend ist.

## 2. Methode

Im Sinne der Diagoon-Häuser, Delft, Niederlande, 1971, von John Habraken und Herman Hertzberger, kann **Architektur als Halbprodukt** entworfen werden. Im Rahmen der Fertigstellung wird dem Bewohner die Möglichkeit gegeben sich den Raum anzueignen, sich mit ihm zu identifizieren und sogar sich in der Gestaltung selbst zu verwirklichen.

## 3. Methode

Der Planer entwirft ein Haus nach seiner Vorstellung, geht die Komplexität der Planung aber mit den Erkenntnissen, Handlungsanweisung und Werkzeugen der Architekturpsychologie an. Wie bereits beschrieben können grundsätzlich vier Merkmale bevorzugter Umwelten festgehalten werden (Kaplan & Kaplan, 1989):

**Kohärenz, Komplexität, Lesbarkeit und Mystery**

Im Hinblick auf die, im Rahmen dieser Arbeit erstellten quantitativen Umfrage, kann man feststellen, welcher der vier gezeigten Wohnräume am positivsten bewertet wurde. Es ist eindeutig, dass das Bild 2 mit dem gestaffelten Wohnraum am besten abgeschnitten hat. Wenn man nun das Bild 2 neben den vier Merkmalen bevorzugter Umwelten vergleicht, dann wird deutlich, warum das Bild am positivsten abgeschnitten hat und es wird verständlich warum Kaplan & Kaplan diese vier Merkmale definiert haben.

## 4. Methode

Von der Architektur von Arakawa/Gins kann man vieles kritisieren. Sie haben es aber geschafft, das der Wohnraum nicht als passive Objekt im Wohnraum ist. In den reversible destiny lofts wohnt man mit der Wohnung und die Wohnung wohnt mit dem Bewohner. Das Wohnen ist etwas aktives, dem Bewohner zugewandtes, der Wohnraum resoniert **das Haus wohnt mit dem Bewohner.**

## 5. Methode

Oder doch eine ganz andere Lösung?  
Anhang: 7.0.3



## 6) Quellenverzeichnis

### 6.1) Ausgewählte Quellen

Archithese: Wohnungsbau-Symposium «(gegen) die Norm» 2018, Video Youtube, konsultiert am 12.03.2022

Burckhardt, Lucius, Wer plant die Planung?: Architektur, Politik und Mensch, Berlin : Martin Schmitz Verlag, 2. Auflage, 2014

Flade, Antje: Wohnen, psychologisch betrachtet, Bern Stuttgart [etc.] : H. Huber, 1987

Flade, Antje: Kompendium der Architekturpsychologie, Springer, 2020

Flade, Antje: Wohnen in der individualisierten Gesellschaft: Psychologisch kommentiert, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden : Imprint: Springer, 1st ed. 2020.

Frank, Josef: Das Haus als Weg und Platz. in: Der Baumeister, xxix.1931, H. 8, S.316–323

Gins, Madeline: Niemals Sterben!!: Architektur gegen den Tod, Berlin: Jovis, 2008

de Graaf, Reinier: Four walls and a roof, Harvard University press, 2017

Grütter, Jörg Kurt: Wohnraum planen, Springer Verlag, 2021

Hofmann, Susanne: Partizipation macht Architektur, Jovis, 2014

Huizinga, Johan: Das Spielelement der Kultur, Matthes & Seitz Berlin, 2014

Imhof, Lukas/ Šik, Miroslav: Midcomfort, Birkhäuser, 2018

Metzger, Christoph: Neuroarchitektur, Jovis Verlag, 2018

Spille, Rolf: Mieter planen mit - Solidarisches Wohnen statt genormter Isolation, Rowohlt Verlage, 1975

## 6.2) Literatur

- Andritzky, M. und Wenz-Gahler, I.: Wohnbedürfnisse. In: M. Andritzky und G.Selle (Hrsg.): Lernbereich Wohnen, Band 1. Reinbek: Rowohlt 1979
- Brandt, Anneleen: Richard Neutra: architect, therapist or client?, TU Munich - Faculty of Architecture - Chair of History of Architecture and Curatorial Practice, Prof Dr. Andres Lepik - Seminar Architecture and its Representation (Exiled in Paradise California Modernism), 2019
- Burckhardt, Lucius, Wer plant die Planung?: Architektur, Politik und Mensch, Berlin : Martin Schmitz Verlag, 2. Auflage, 2014
- Carp, F. M. und Carp, A.: It may not be the answer, it may be the question. Research on Aging 1981, 3, 85-100.
- Cialdini, R. B. (2001). Die Psychologie des Überzeugens (3. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Dettling, Daniel: Gemeinsam statt einsam – wie die Corona-Krise das Wohnen und Bauen verändert, NZZ, 21.05.2021
- de Graaf, Reinier: Four walls and a roof, Harvard University press, 2017  
Übersetzt von Roc-Andrea Rüegg, 22.03.2022
- Evans, G. W. & McCoy, J. M. (1998). When buildings don't work: The role of architecture in human health. Journal of Environmental Psychology, 18, 85–94.
- Flade, Antje: Wohnen, psychologisch betrachtet, Bern Stuttgart [etc.] : H. Huber, 1987
- Flade, Antje: Wohnen, psychologisch betrachtet, Hans Huber, 2. Auflage, 2006
- Flade, Antje: Kompendium der Architekturpsychologie, Springer, 2020
- Flade, Antje: Wohnen in der individualisierten Gesellschaft: Psychologisch kommentiert, Wiesbaden :: Springer Fachmedien Wiesbaden : Imprint: Springer, 1st ed. 2020.
- Francescato, G. et al.: Predicators of residents' satisfaction in high-rise und low-rise housing. In: D.J. Conway (Hrsg.), Human response to tall buildings. Stroudsburg: Dowden Hutchinson und Ross 1997
- Frank, Josef: Das Haus als Weg und Platz. in: Der Baumeister, xxix.1931, H. 8, S.316–323
- Gleichmann, P.: Den Blicken entzogen. In: Zeitungskolleg Wohnen. Basistexte. Tübingen: Deutsches Institut für Fernstudien 1982.
- Gins, Madeline: Niemals Sterben!/: Architektur gegen den Tod, Berlin: Jovis, 2008
- Heinisch, K. J. (Hrsg.), der utopische Staat (darin Morus: Utopia). Reinbek: Rowohlt 190
- Hofmann, Susanne: Partizipation macht Architektur, Jovis, 2014
- Irenäus Eibl-Eibesfeldt ... [et al.]: Stadt und Lebensqualität : neue Konzepte im Wohnbau auf

dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile, Stuttgart Wien : Deutsche Verl.-Anst. Oesterreichischer Bundesverl., 1985

Ipsen, D.: Das Konstrukt Zufriedenheit. Soziale Welt 1978, Heft 1, 44-53

Imhof, Lukas/ Šik, Miroslav: Midcomfort, Birkhäuser, 2018

Keul, A. G. (1990): Architekturpsychologie aus der Nutzerperspektive - zwischen Berlyne und Boesch. In C. G. Allesch & E. Billmann-Mhecha (Hrsg.). Perspektiven der Kulturpsychologie (S.115-124). Heidelberg: Asanger

Lansing, J. B. und Marans, R. W.: Evaluation of neighborhoods. Journal of the American Institute of Planners 1969, 35, 195-199

Lecerle, Jean-Jacques: Architecture and philosophy : new perspectives on the work of Arakawa & Madeline Gins, Amsterdam New York : Rodopi, 2010

Lück, H. E. (1987). Psychologie sozialer Prozesse (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich. Cialdini

Möller, H.-R.: Innenräume – Aussenwelten. Studien zur Darstellung bürgerlicher Privatheit in Kunst und Warenwerbung. Giessen: Anabas 1981

Neuenschwander, Eduard: Niemandsland, Basel Boston [etc.] : Birkhäuser, 1989

Neuenschwander, Eduard: Architekt und Umweltgestalter, Zürich: gta Verlag, 2009

Nowotny, Helga/Scott, Peter/Gibbons Michael: Wissenschaft neu denken. Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit. Weilerswirst-Metternich 2004

Rapoport, A.: Human aspects of urban form. Oxford: Pergamon Press 1977

Rambow, R. (2000): Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur. Münster: Waxmann

Lavin, Sylvia: Form Follows Libido, Architecture and Richard Neutra in a Psychoanalytic Culture. Cambridge , Massachusetts/ London, England: MIT Press , 2007 .

Tucholsky, Kurt: Das Ideal. Gesammelte Werke. Bd. II, S. 839. Reinbeck; Rowohlt 1960

Till, Jeremy: «The Negotiation of Hope». In: Blundell Jones, Peter/Petrescu, Doina/Till, Jeremy (Hrsg.): London, New York 2005, S.23 ff. (S.26)

Uhlig, G.: Zur Geschichte des Einküchenhauses. In: L. Niethammer (Hrsg.), Wohnen im Wandel Wuppertal: Hammer 1979

Zinn, H.: Entstehung und Wandel bürgerlicher Wohngewohnheiten und Wohnstrukturen: In: L. Niethammer (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Wuppertal: Hammer 1979.

## 6.3) Web

Stangl, W. (10.03.2022). Selbstverwirklichung . Online Lexikon für Psychologie und Pädagogik, konsultiert am 13.03.2022  
[www.lexikon.stangl.eu/4917/selbstverwirklichung](http://www.lexikon.stangl.eu/4917/selbstverwirklichung)

Meyer, Ulf, (12.03.2022), California Dreamin'. konsultiert am 13.03.2022  
[www.austria-architects.com/de/architecture-news/fundstucke/california-dreamin-1](http://www.austria-architects.com/de/architecture-news/fundstucke/california-dreamin-1)

Empa, 2022

Empa-Forscher entwickeln KI-Lösung für Energiemanagement, 04.03.2021,  
 konsultiert am 13.03.2022

[www.baublatt.ch/verschiedenes/empa-forscher-entwickeln-ki-loesung-fuer-energiemanagement-30818](http://www.baublatt.ch/verschiedenes/empa-forscher-entwickeln-ki-loesung-fuer-energiemanagement-30818),

Fraunhofer-Institut, 2022

smart materials, konsultiert am 13.03.2022

<https://www.isc.fraunhofer.de/de/arbeitsgebiete/materialien/smart-materials.html>

OPAK Smart Glas, 2022

Thermochromes Glas / Elektrochromes Glas, konsultiert am 13.03.2022

[www.schaltbare-glas.de/thermochromes-glas-elektrochromes-glas/](http://www.schaltbare-glas.de/thermochromes-glas-elektrochromes-glas/)

Doezema, Marie, (20.08.2019), Could Architecture Help You Live Forever?

konsultiert am 25.02.2022, Übersetzt und paraphrasiert durch Rüegg, Roc, 13.03.2022  
[www.nytimes.com/2019/08/20/t-magazine/reversible-destiny-arakawa-madeline-gins.html](http://www.nytimes.com/2019/08/20/t-magazine/reversible-destiny-arakawa-madeline-gins.html)

Schonbek, Amelia, (16.08.2016), The House Where You Live Forever;

konsultiert am 25.02.2022, Übersetzt und paraphrasiert durch Rüegg, Roc, 13.03.2022  
[www.medium.com/the-awl/the-house-where-you-live-forever-65539347cde2](http://www.medium.com/the-awl/the-house-where-you-live-forever-65539347cde2)

Tegethoff, Wolf, (15.10.2018), Die Architektur der Reformbewegung 1890-1910,

konsultiert am 31.03.2022,

[https://tu-dresden.de/gsw/phil/ikm/kuge/studium/lehrveranstaltungen/archiv/studienjahr-2018/ws\\_18-19/hauptseminare/die-architektur-der-reformbewegung](https://tu-dresden.de/gsw/phil/ikm/kuge/studium/lehrveranstaltungen/archiv/studienjahr-2018/ws_18-19/hauptseminare/die-architektur-der-reformbewegung)

[www.de.wikipedia.org/wiki/Homo\\_ludens](http://www.de.wikipedia.org/wiki/Homo_ludens),

konsultiert am 02.03.2022

Stampfl, Nora, (05.01.2016). Spielfelder Geschichte, konsultiert am 13.03.2022

[www.ludologie.de/multiplayer/detailansicht/news/johan-huizinga-1872-1945-homo-ludens-spiel-als-ursprungsort-von-kultur/](http://www.ludologie.de/multiplayer/detailansicht/news/johan-huizinga-1872-1945-homo-ludens-spiel-als-ursprungsort-von-kultur/)

## 6.4) Film

Yamoka, Nobu: International Edition: Children Who Won't Die, ARAKAWA, 2012

Hollenstein Alice: Urban Psychology.: Wohnungsbau-Symposium «(gegen) die Norm» 2018, Archithese, Video Youtube, konsultiert am 12.03.2022

## 6.5) Abbildungen

Abb. 1: Reversible Destiny Lofts, Mitaka

Foto: masataka nakano, Quelle: Airbnb, © 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Abb. 2: Reversible Destiny Lofts, Mitaka

Foto: masataka nakano, Quelle: Airbnb, © 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Abb. 3: Grundriss Reversible Destiny Lofts, Mitaka

Quelle: Airbnb, Wohnung für vier Personen, 60 m<sup>2</sup> + 12m<sup>2</sup> Balkon,

Abb. 4: Axonometrie Reversible Destiny Lofts, Mitaka

© 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Abb. 5: „study room“ Reversible Destiny Lofts, Mitaka

© 2005 reversible destiny lofts mitaka via reversible destiny foundation

Abb. 6: Constance Perkins House, 1955

Shulman, Julius © J. Paul Getty Trust. Getty Research Institute, Los Angeles

Mit der Bauherrin Costance Perkins pflegte Neutra die intensivste Beziehung. Die Bauherrin wählte ihren Architekten wie einen neuen Lover - in dem sie mit ihm ausgeht und schaut, ob es zwischen ihnen funkt. (Brandt, Anneleen, 2019)

Abb. 7: Kohärenz

Studio Valerio Olgiati, K+N Residenz, 2005

Foto: Studio Valerio Olgiati

Abb. 8: Lesbarkeit

Der Orientierungsturm in der Mitte der Siedlung

Atelier 5, Halen, Bern, 1955–1961

Abb. 9: Komplexität

Schmid Schäner Architekten, EFH Müseliweg, 2016,

Foto: Roman Keller

Abb. 10: Mystery

Monet, Claude: Eine Bahn in Monets Garten, Giverny, 1902, Osterreichische Galerie Belvedere, Vienna, Austria, bridgemanimages.com

Abb. 11: Maslowsche Bedürfnispyramide, vereinfacht

Abb. 12: van Cleve, Maerten: Flämische Haushaltung, 1555/60,  
Kunsthistorisches Museum Wien

Abb. 13: Wohnraum der Unterschicht, 18. Jahrhundert  
[www.planet-wissen.de/gesellschaft/wirtschaft/industrialisierung\\_in\\_deutschland/industrialisierung-deutschland-urbanisierung-100.html](http://www.planet-wissen.de/gesellschaft/wirtschaft/industrialisierung_in_deutschland/industrialisierung-deutschland-urbanisierung-100.html)

Abb. 14: Wohnen in der Biedermeier Zeit  
georghof.com: Berlin Biedermeier Möbel, [www.altertuemliches.at/antiquitaeten/biedermeier](http://www.altertuemliches.at/antiquitaeten/biedermeier)

Abb. 15: Die gute Stube  
Wördi: Das Bild des Wohnzimmers meiner Grosseltern, [www.digit.wdr.de/entries/6050](http://www.digit.wdr.de/entries/6050)

Abb. 16: Skizze Architekt und Stadtplaner Yona Friedman 1923-2020, 1974,  
Meine Fibel, der Durchschnittsmensch

Abb. 17: La Mémé», das Haus der Medizinstudenten  
© Atelier Lucien Kroll ©ADAGP, Paris, 2015  
Woluwé-Saint-Lambert, Belgien, 1970.

Bilder der quantitativen Umfrage  
Abb. 18: Studio Valerio Olgiati, K+N Residenz, 2005  
Foto: Studio Valerio Olgiati

Abb. 19: Schmid Schärer Architekten, EFH Müseliweg, 2016,  
Foto: Roman Keller

Abb. 20: Arch. Arakawa/Gins, Reversible destiny lofts, Tokyo,  
Foto: Masataka Nakano

Abb. 21: Arch. Nickisch Walder, St. Antönien, Umbau Alpgebäude,  
Foto: Roland Tännler

Anhang  
Abb. 30: Gehry, Frank: Tanzendes Haus, Prag  
Foto: [praguetouristinformation.com/sehenswuerdigkeiten/altstadt/tanzendes-haus](http://praguetouristinformation.com/sehenswuerdigkeiten/altstadt/tanzendes-haus)

Abb. 31: Zumthor Peter: Therme Vals, Aussenfassade  
Foto: Rieser, Micha L., 2009

Abb. 32: Bewertung tanzendes Haus, Prag  
(Fischer et al., 2011)

Abb. 33: Bewertung Therme Vals  
(Fischer et al., 2011)

Sämtliche aufgeführten Diagramme wurden von Rüegg, Roc-Andrea (2022) erstellt

## 7) Anhang

### 7.0.1) 12 subversive acts to dodge system, 2001

Claude Parent (1923-2016)

1. OPEN THE IMAGINARY
2. OPERATE IN ILLUSION
3. DISLODGE THE IMMOBILE
4. THINK CONTINUITY
5. SURF ON THE SURFACE
6. LIVE IN OBLIQUENESS
7. DESTABILIZE
8. USE THE FALL
9. FRACTURE
10. PRACTICE INVERSION
11. ORCHESTRATE CONFLICT
12. LIMIT WITHOUT CLOSING

### 7.0.2) Einflüsse der Ausbildung auf die Beurteilung von Gebäuden

(Fischer et al., 2011) (Zusammenfassung 2019 Urban Psychology)

Studiendesign:

25 Fotos zeitgenössischer Gebäude renommierter Architekten

Querschnittstudie:

Schüler Ende Gymnasium (n = 27)

Architekturstudenten 1. -3. Semester (n = 170)

Architekturstudenten 4. -6. Semester (n = 297)

Architekturstudenten ab 7. Semester (n = 399)

Unabhängige Variablen:

Ausbildungsstand

Hochschule (5 deutsche Unis und ETH Zürich)

Abhängige Variable:

Gefallensurteil: 1 (sehr gut) -6 (gar nicht)

Ergebnisse

- Im Laufe des Architekturstudiums kommt es zu einer Beeinflussung und Änderung der subjektiven Bewertung von Architektur.
- Zu Beginn des Studiums ist die Prägung am stärksten.
- Die Beeinflussung unterscheidet sich je nach Hochschule.
- Die Bewertung der Gebäude durch die Studenten der ETH Zürich fällt im Vergleich zu anderen Hochschulen deutlich kritischer aus.



Abb. 30: Gehry, Frank: Tanzendes Haus, Prag  
Foto: [praguetouristinformation.com/sehenswuerdigkeiten/altstadt/tanzendes-haus](http://praguetouristinformation.com/sehenswuerdigkeiten/altstadt/tanzendes-haus)



Abb. 31: Zumthor Peter: Therme Vals, Aussenfassade  
Foto: Rieser, Micha L., 2009

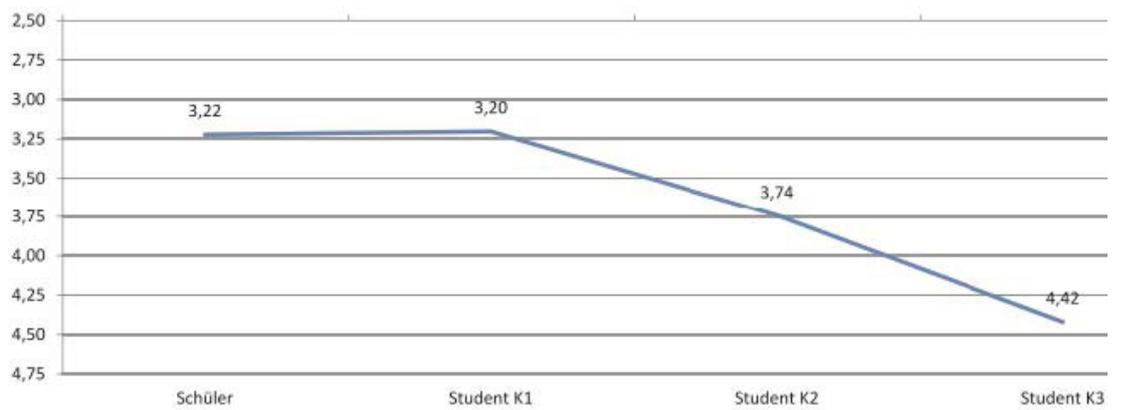


Abb. 32: Bewertung tanzendes Haus, Prag  
(Fischer et al., 2011)

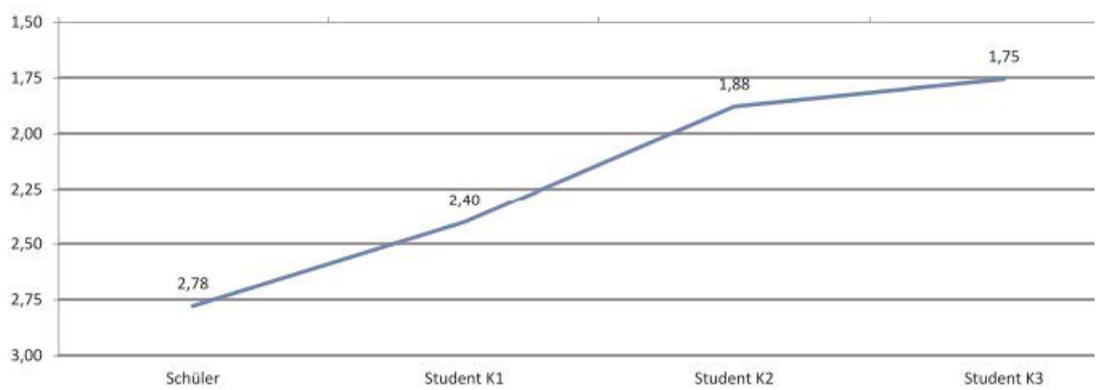


Abb. 33: Bewertung Therme Vals  
(Fischer et al., 2011)

### 7.0.3) Oder doch eine andere Lösung?

Das Gebäude, das vom Bewohner lernt und mit ihm spricht

Möglichweise sind wir aber mit einer architektonisch vordeterminierten Bauweise, ob sie in einem partizipativen Prozess entwickelt wurde oder nicht, auf dem vollkommen falschen Weg. Schon seit den 1939er-Jahren entwickelte sich ein Trend hin zu automatisierten Gebäuden. Beispielsweise lassen sich heute Beleuchtung, Zugängen und Haustechnik zentral steuern und überprüfen.

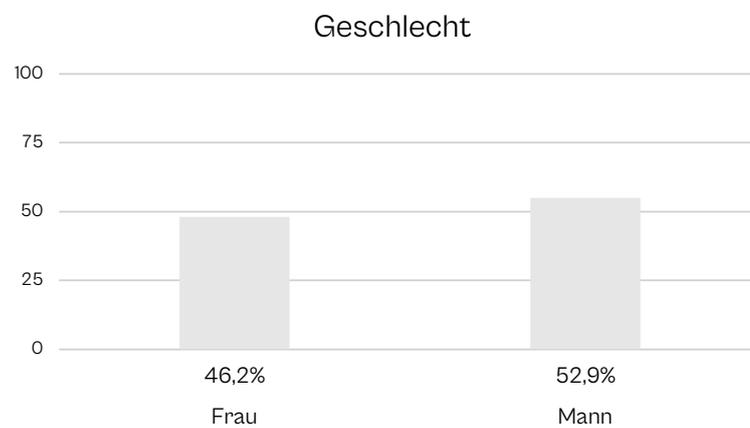
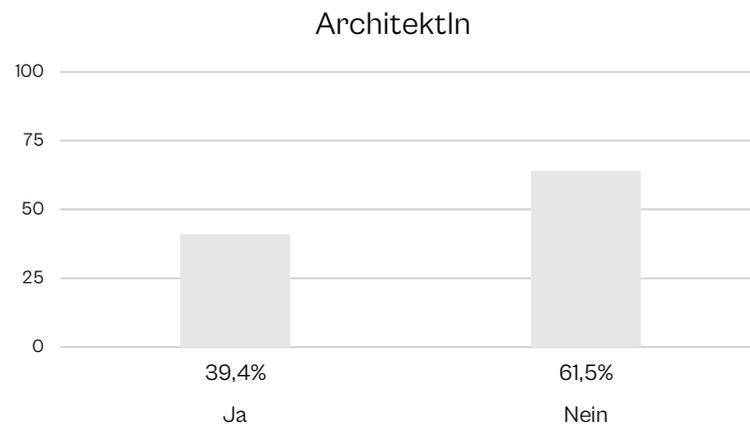
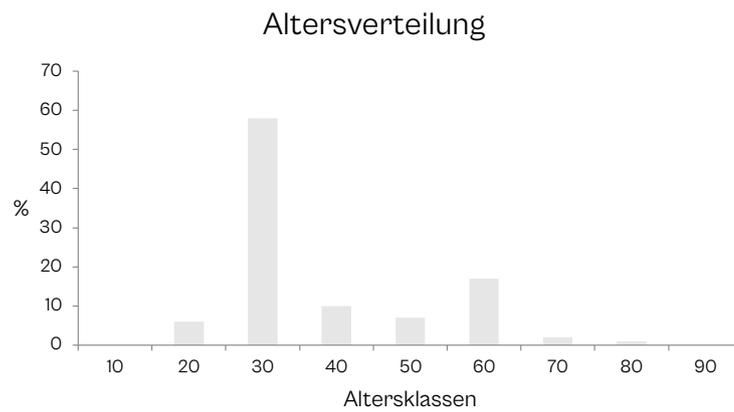
Was würde es bedeuten, **wenn das Gebäude vom Bewohner lernt und mit ihm spricht**? Stellen wir uns vor, wir gehen auf den Eingang unserer Wohnung zu, wir greifen den metallenen Türgriff. Innert Mikrosekunden messen die im Türgriff integrierten Sensoren, den Herzschlag, den Blutdruck, den Hormonspiegel und das Sättigungsgefühl. In der Zeit bis wir im Wohnzimmer eingetroffen sind, hat das intelligente Haussystem unseren Lieblingstee bereitgestellt, die Pillen zur Blutdruckminderung bereitgelegt und bereits angefangen ein auf unser Stoffwechselsystem angepasstes Abendessen zu kochen. Während wir anfangen den Tee zu schlürfen, wird ruhige klassische Musik gespielt, um uns vom hektischen Alltag zu entschleunigen. Gleichzeitig hat das System das Licht leicht gelblich gefärbt, weil bei der Hormonanalyse eine leichte Melancholie bemerkt wurde.

Ein solches Szenario klingt futuristisch, doch scheint technisch gar nicht so weit entfernt zu sein. Bis vor Kurzem haben sich diese «Smart Homes» noch auf eine vorbestimmte regelbasierte Programmierung beschränkt. Nun haben Forscher an der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (EMPA) in Dübendorf ein System mit künstlicher Intelligenz entwickelt, welches vom Verhalten der Bewohner lernt und zusammen mit den Wetterdaten und den Strompreisen ein optimales Energiemanagement organisiert. Damit konnte man bei Versuchen bis zu 25 % der Primärenergie einsparen. (Empa, 2022)

Das KI-System der EMPA «beschränkt» sich erstmals auf die energieeffiziente Anpassung der Gebäudetechnik auf das Bewohnerverhalten. Das könnte möglicherweise ein erster Schritt auf dem Weg zur idealen Wohnung für alle sein und vielleicht kann dieses Konzept eines bewohnerspezifischen Systems, auch auf die rein visuellen und haptischen Aspekte eines Wohnraums angewandt werden. Bereits heute finden sich Materialien, die sogenannten «smart materials», auf dem Markt. Ein Beispiel ist das schaltbare Glas, das auf Knopfdruck von transparent auf opak verändert werden kann. (Fraunhofer-Institut, 2022) Ein anderes Beispiel, das sogenannte thermochrome Glas kann durch die Veränderung der elektronischen Spannung einer integrierten Schicht farblich verändert werden. Zusätzlich dazu aktiviert oder deaktiviert man einen Schutz vor Sonneneinstrahlung und Lärm. (OPAK Smart Glas, 2022)

Oder wird möglichweise mit der weiteren Entwicklung von Virtual Reality Anwendungen das Haus zu einer leeren Hülle, die nur noch dazu da ist, um sich in einer sicheren Umgebung eine VR-Brille aufzuschnallen, um in eine individuelle digitale Welt einzutauchen? Sollten wir Architekten darum anfangen digitale Welten zu gestalten oder führt das dazu, dass die «vita activa» zu einer «vita passiva» wird (Flade 2020)?

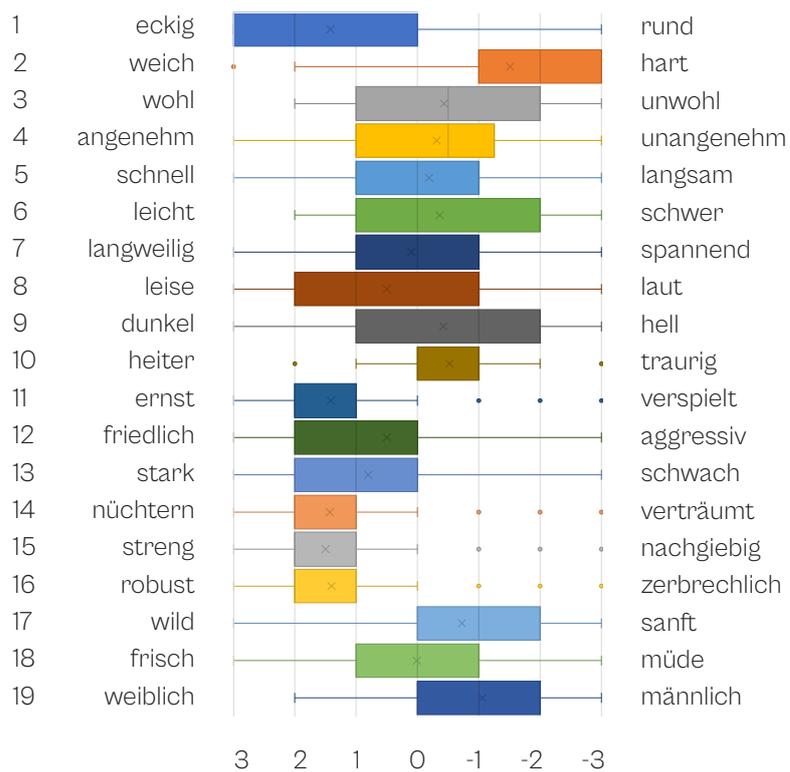
## 7.1) Auswertung quantitative Umfrage: Polaritätsprofil



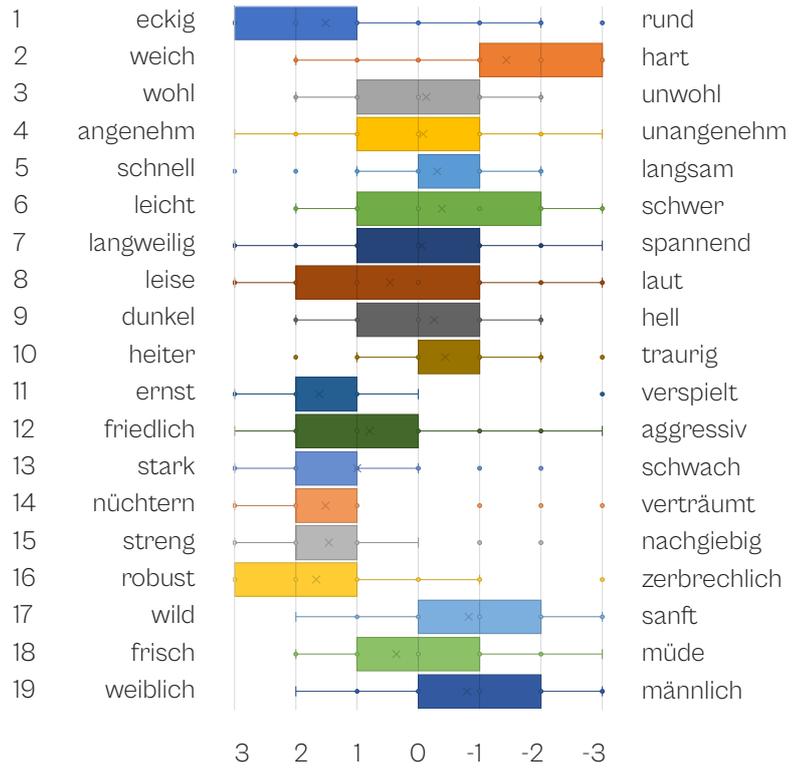
## 7.1.1) Bild 1



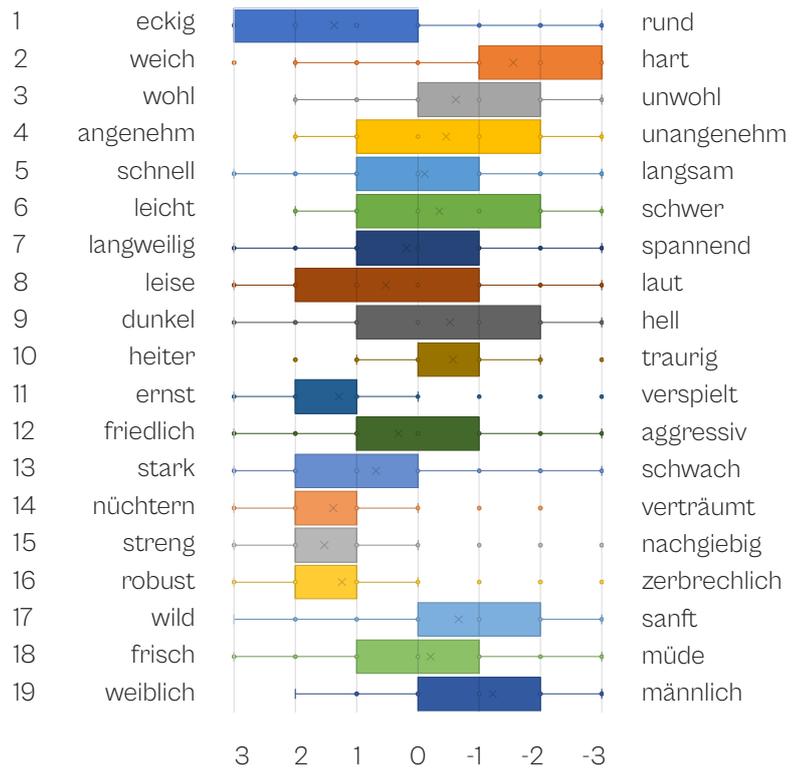
Abb. 18: Studio Valerio Olgiati,  
K+N Residenz, 2005  
Foto: Studio Valerio Olgiati



Architekten

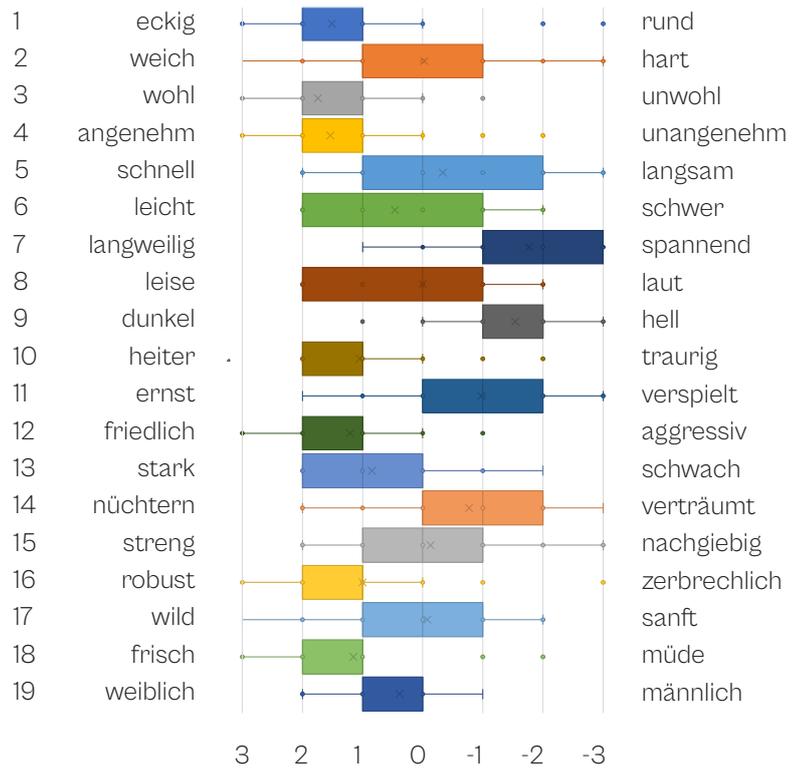


Nicht-Architekten

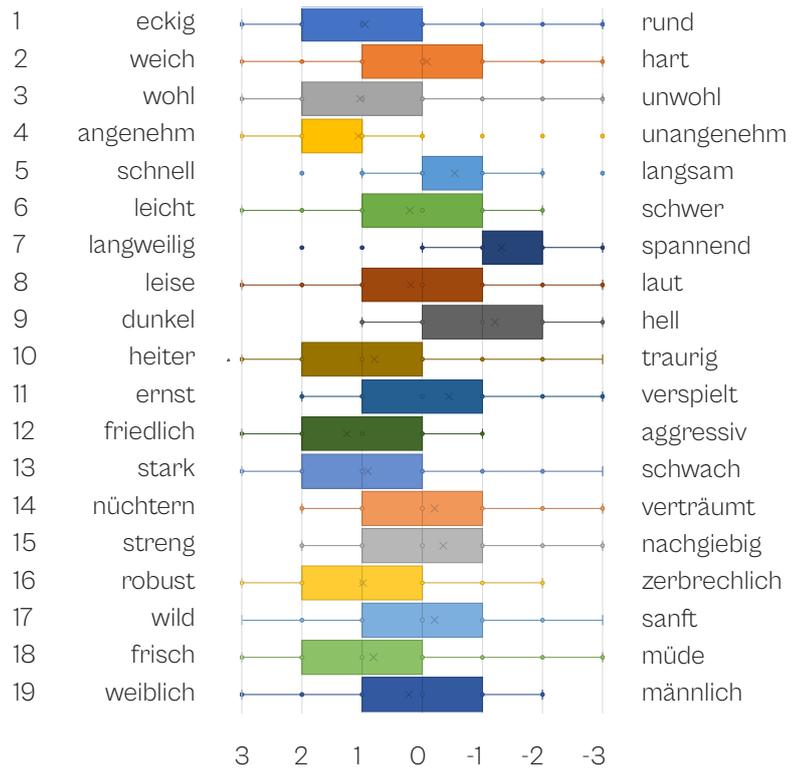




Architekten

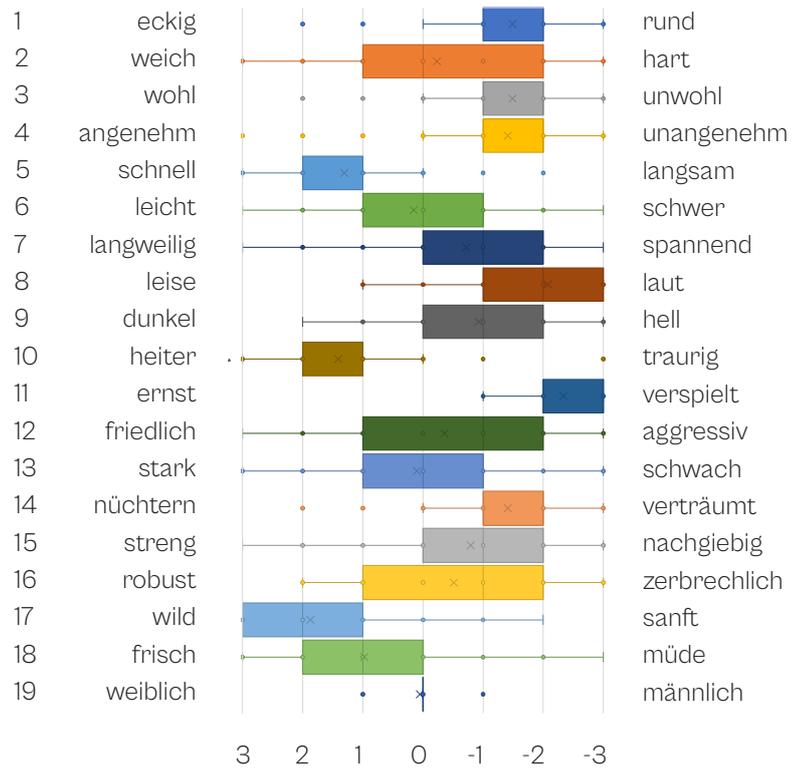


Nicht-Architekten

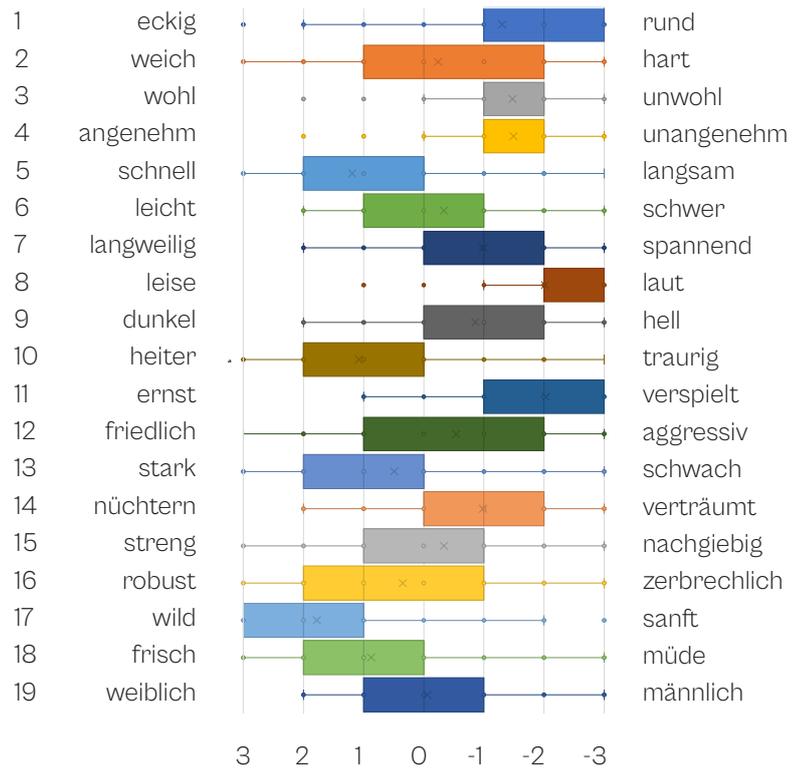




Architekten

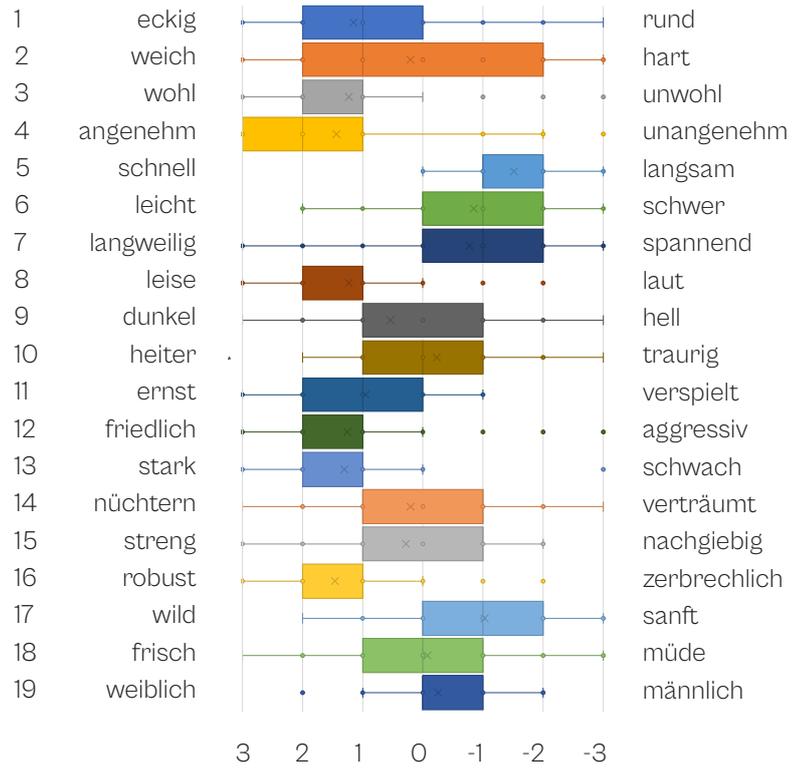


Nicht-Architekten

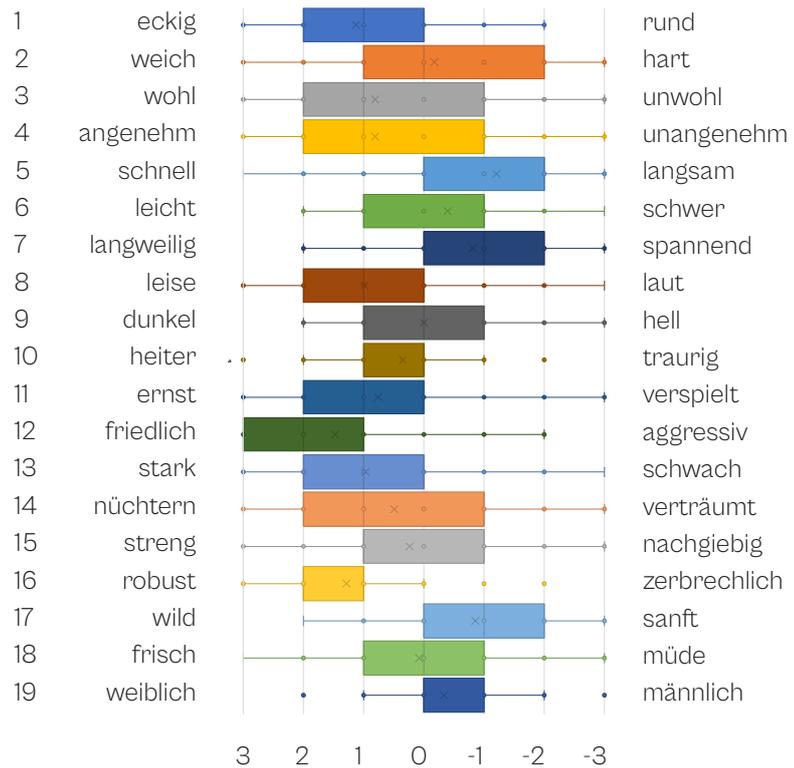




Architekten



Nicht-Architekten



## 7.2) Auswertung quantitative Umfrage:

### Textbeitrag

#### Aufgabe

Wie wirkt der Raum auf dich?

„Beschreibe mit deinen eigenen Worten, wie der Raum auf dich wirkt.

Ganze Sätze sind am besten, Stichwörter sind aber auch gut.“

#### 7.2.1) Bild 1

Arch. Valerio Olgiati, K+N

1. Kahl, trocken, monoton
2. Für mich wirkt der Raum wie eine gut belichteter Bunkerraum. Der Raum wirkt kalt und man spürt keine Charakteren der Bewohnenden.
3. In diesem Raum fühle ich mich verloren. Er wirkt sehr anonym und kühl auf mich. Die Decke wirkt drückend. Die Ausblicke aus den Fenstern interessieren mich. Sie könnten mir Halt geben
4. Kühl, distanziert
- 5.
6. Der Raum wirkt auf mich sehr modern und strukturiert.
7. Mischung aus modern und alt, eher nüchtern. Der Raum wirkt niedrig.
8. Das Fenster gefällt mir, da es den Blick frei gibt ins Grüne. Der Raum ist für mich zu nüchtern und wirkt ungemütlich. Wenn ich mir vorstelle auf dem Sofa zu sitzen, ist mir die Leere im Raum hinter mir unangenehm.
9. angenehm, offen, heimisch
10. Ungemütlich und zu gross, langweilig und uninspiriert
11. Einladend, trotz nüchterner Optik wohlig, Raumverhältnisse stimmen, Öffnung in die Natur hellt auf. Trotz Weite auch Geborgenheit.
12. Der Raum wirkt für mich wie eine Festung. Ich denke jedoch, dass ich mich wohl fühlen könnte in den Räumlichkeiten. Besonders die gradlinigkeit gefällt mir.
13. Der Raum wirkt sehr leer und emotionslos. Für mich hat der Raum etwas Unmenschliches: Die dominanten Materialien sind Beton und Holz - da ist zu wenig Vielfalt. Ich stelle mir vor, dass die Menschen, die sich in diesem Raum bewegen eine Vorliebe für Ordnung und Klarheit haben und das Chaos der Aussenwelt gerne nur mit Abstand (also Fenstern) betrachten möchten.
14. Die Decke drückt auf den Raum. Die Energie flieht durch die Mitte aus dem Raum. Er ist in zwei geteilt ohne sichtbare Verbindung. Trist, kalt und nicht wohnlich. Aber modern und jung.
15. Es wirkt ein wenig wie ein raum der in einem unheimlichen Psycho-Thriller vorkommt, wo am anfang alles gut und fröhlich ist (das grosse Fenster) und dann zunehmend ernster wird.
16. Viel Raum umgibt graue Leere, der Ort des Zusammenkommens ist in die Ecke abgedrängt. Rückzug durch abgewandte Abwendung im grauen Sein, der Blick in die Natur beschönigt, - es bleibt eine Betonlandschaft. Löst trotz grossem Raum Einengung aus.
17. Der raum wirkt ein wenig kalt, zu aufgeräumt und zu grau. Wenig wohlfühlfaktor, da zu clean. Aber das Fenster ins grüne strahlt ruhe aus und durchbricht ein wenig das vorher genannte
18. Der Raum wirkt durch den minimalistischen Einrichtungsstil schon fast ein wenig dekadent. So wenig Möbel in so grossem Raum. Eventuell ist dekadent nicht das passendste Adjektiv, aber es sieht nach viel Geld aus, welches man mit möglichst wenig zeigen möchte. Durch das Fenster spielt die Natur noch mit, was den Raum wieder ein bisschen leichter und fröhlicher macht. Ausserdem Farbe reinbringt.
19. Der Raum wirkt luftig, hell, kantig und klar. Die Einrichtung mit der Ledercouch ist für mich der ausschlaggebende Punkt, weshalb das raumgefühl besser sein könnte.
20. Der Raum wirkt sehr puristisch. Die kantigen Raumbereiche wirken eher hart und männlich. Der Blick ins Grüne bricht diese Härte für mich ein wenig auf. Dies mag auch am Licht und am Material des Mobiliars liegen. Dennoch wirkt es allgemein eher kühl als wohnlich. Würden sich weitere grosse Pflanzen im Raum befinden, könnte das "Draussen" nach "Innen" eingeladen werden.
21. - In sich gekehrt - die tiefen Fenster geben eine starke division zur Umwelt, beinahe Aquarium-artig
22. Grosser, leerer Raum. Licht aber doch Schatten. Monotone Farbwahl, wirkt eher kalt und langweilig. Die Leere im Raum wirkt unangenehm und unvollständig. Unbelebt, tot. Von niemandem angeeignet, kein Charakter, keine Persönlichkeit. Steril
23. Der Raum wirkt schlicht und kräftig. Die Atmosphäre scheint mir kühl aber stimmungsvoll. Mir persönlich fehlt etwas

- Farbe aber auch die Möglichkeit, im Raum etwas zu entdecken. Ich könnte mir eine solche Wohnform allerdings angenehm vorstellen.
24. Nüchterner Offener Raum ohne viel individuelle Gestaltungselemente. Die Architektur gibt meinem Gefühl nach keine Zonierung des Raumes vor, diese muss mit Einrichtungselementen geschaffen werden.
25. Der Raum wirkt leer und trist, die Einrichtungsgegenstände stehen weit auseinander. Es gibt kaum deko und die Betonwände wirken wenig einladend.
26. Der Raum hat einen klaren und geometrischen Charakter. Es wirkt entspannend, aber es fehlen die Emotionen.
27. Auf mich wirkt der Raum sehr akkurat, designed, relativ kalt. Für mich wirkt der Raum nicht sehr lebendig, ich hätte hier kein wohnliches Gefühl, hätte immer das Gefühl zu Gast zu sein, jedoch hat der Bezug zur Natur draußen eine beruhigende Wirkung auf mich, auch wenn ich den Raum als zu kalt, zu wenig lichtdurchflutet und anonym empfinde, hätte ich das Gefühl hier zur Ruhe kommen zu können, allen durch die Ruhe und Abgeschlossenheit die dieser Raum und auch die Natur vor dem Haus ausstrahlt
28. Es fühlt sich nicht sehr einladend und wohnlich an.
- 29.
30. Sehr geometrisch gefasster Raum. Das sinnliche und gemütliche fehlt mir
31. Mein erster Eindruck war erdrückend durch das viele Beton, und die Betondecke. Das Fenster und die Holztüren lockern etwas auf. Grundsätzlich bevorzuge ich schlichte Wohnräume mit wenigen, ausgesuchten Möbeln, hier ist mir der viele Beton jedoch zu dominant drückend.
32. Der Raum wirkt sehr kühl, fast schon kalt, und minimalistisch. Ein angenehmes Wohngefühl empfinde ich bei diesem Raum nicht, ich würde ihn wenn dann als Multifunktionsraum (Wohn-und Arbeitsraum) verwenden.
33. Der Raum wirkt offen und freundlich. Die Möbel wirken unterstützend und stärken seinen Charakter, da in anderem Material. Garten als Gegenüber
34. Der Raum wirkt offen und hell
35. Sehr nüchtern, klare Formen, streng, nicht unangenehm aber auch nicht sehr inspirierend. Schönes Fenster mit Blick auf Natur.
36. Der Riesenraum ist mir zu nüchtern, steril und unpersönlich, die Decke erdrückt zusätzlich, ich fühle mich trotz der Weite wie im Gefängnis.
37. Wirkt sehr weit und leer. Ohne das Fenster mit Blick auf den Garten wäre er gerade zu kahl
38. Heller Raum, allerdings fehlt die gemütliche Sitzecke oder ähnliches.
39. Der Raum wirkt auf mich zwar offen und groß, trotzdem fühle ich mich durch die Beton-Optik beengt da der Raum einem Bunker gleicht. Außerdem wirkt der Raum kalt und eher ungemütlich, trotzdem aber auch ruhig und sicher.
40. Sehr karg und leer, aber auch ruhig und offen
41. Der Raum wirkt sehr kahl und kalt. Durch den grauen Beton wirkt es langweilig und schwer. Es fühlt sich nicht einladend an.
42. strahlt ruhe und geborgenheit aus, wichtiges element ist die grüne bepflanzung im fenster (verfälscht die stimmung wahrscheinlich)
43. Auf den ersten Blick scheint der Raum etwas unwohnlich. Jedoch finde ich dass er einige Qualitäten hat. So ermöglicht eine relativ dominante aber minimalistisch Architektur eine ruhige Stimmung zum in sich gehen, reflektieren und abschalten. Ein Raum, der wohl eher für gestandene Personen ist als für Familien mit Kindern. Unordentliches Spielzeug würde die Atmosphäre des Raumes stören. Persönlich möchte ich nicht unbedingt da wohnen. Mir wäre der Raum etwas zu kalt und steril.
44. Der Raum wirkt sehr sauber und extrem leer. Es fehlt mir an Wärme. Ganz kalt ist er aber durch das warme Weiss im Beton nicht. Auch die Struktur der Betondecke wirkt ein wenig weich. Der Raum wirkt aber für mich zu gross. Die Assoziation einer Tiefgarage kommt bei mir auf. Vor allem wenn man die Tiefgarage von HdM in Castagnola kennt... :9
- 45.
46. Die weissen Wände und dunklen Möbel sind sehr distanziert, was ein monotones und leeres Gefühl schafft.
47. schwer, gross, hell,
48. Der Raum wirkt minimalistisch, funktional, puristisch. Man verliert sich im Raum.
49. Gleichgültig
50. Kahl, unpersönlich, (zu) aufgeräumt, leer, unmenschlich, (zu) schlicht, verloren
51. Klar, hell, unaufgeregt, unpersönlich, nicht gemütlich - muss erst mit Leben gefüllt werden
52. klar, streng, nüchtern, leer, nicht wirklich belebt, wie ein trauriges Klischee von Architektur
- 53.
54. kühl, nüchtern, spartanisch, unbewohnt, Fokus aufs Wesentliche, Männerbude, kinderlos, vermögend
55. Kalt und Klinisch
56. Für mich wirkt der Raum eher kalt und nicht lebendig. Zwar stilvoll, aber für mich nicht ansprechend, um dort zu wohnen. Das grosse Fenster mit der „grünen“ Aussicht gefällt mir sehr gut. Es ist jedoch wie im Hintergrund und kann das leere Wohnzimmer nicht mit Lebendigkeit füllen.
57. Sehr aufgeräumt und klar, ohne störende Objekte.
58. Architekt Haus. Nur er kann da leben
- 59.
60. Auf mich wirkt der Raum... nicht sehr bewohnt. Mir scheint, es gäbe zwei Raunteile und eine Aussicht, ohne dass die Bereiche besonders aufeinander Bezug nehmen.
61. Leer, simplistisch, konstruiert, geometrisch
62. neutral und langweilig, würde nicht da wohnen. zu wenig wohnkarakter für mich.

63. Kalt und starr, der Raum ist grosszügig aber Mager zugleich.
64. kahl und unbelebt, unbewohnt. Man sieht wenig Spuren des Lebes und es scheint als dürfte nichts verändert werden. Der Raum fühlt sich kühl an und man hat wenig Bezug zur Aussenwelt trotz den grossen Fenstern. Die Distanzen sind zu gross und der Zwischenraum/Gang lässt den Raum in zwei Teile zerfallen
65. Der Raum wirkt auf den ersten Blick, leer und verloren. Bei längerem Hinsehen, finde ich er hat was Einsames. Als würde eine Witwe in diesem Raum leben, die ihren Frieden zwar wieder gefunden hat mit der Welt, aber den Materialismus hinter sich gelassen hat.
- 66.
67. Nüchtern, kühl, verloren
68. Ich bin auf der Achse und mich ziehts vorbei an Tisch und Sofa ins Grün. Da wäre ich am liebsten. Dort sollte das Sofa oder der Tisch stehen. Sitze ich auf dem Sofa habe ich hinter mir die unbehagliche Weite. Da wo ich mich entspanne wünsch ich mir eine sichere Nische. Zum Tisch: ich mag wenn der Tisch dem geeigneten Ort zugeordnet ist und nicht die Randzone dank Möbeln zum Ort werden muss. An dem Tisch - Ort würde ich mich eher unwohl fühlen. Es wirkt da dunkel. Der Raum ist nicht einfach. :)
69. Unmotiviert, nicht dem Leben einladend.....für ein Tanzraum cool...nicht zum Leben!
70. Der Raum ist kalt und mit kalten Materialien gebaut. Die Akustik wird schlecht sein und es hat zu wenig Ambiente.
71. Sehr ordentlich, eher leer, ich hätte das Gefühl ich müsste leise sein. Gefällt mir sehr gut zum Anschauen. Zum darin leben wäre es mir zu makellos
72. sehr kühl und unwohnlich
73. geräumig
74. Der Raum schafft die Verbindung zwischen Aussen und Innen. Er wirkt für mich neutral und ausgeglichen. Ich mag die Farbnuancen, die sich durch die Schattenwirkung bilden.
75. Der Raum wirkt klar, freundlich, puristisch und unaufgeregt auf mich.
76. kühl und stringent
77. Der Raum lebt von der Proportion Fenster zur Raumgröße in dem das Sonnenlicht dem Raum überhaupt Charakter gibt. Der Raum wirkt aufgeräumt, klar, die Mauern sind kalt, modern, zeitgenössisch, klassisch.
78. Sehr klar gegliedert und recht rational. Er wirkt relativ dunkel und deshalb auch eher etwas schwer. Trotzdem sehr nüchtern. (Etwas metaphysisch...)
79. Strukturierter, heller Raum, wirkt auf dem Foto unbelebt. 3/5 Wohnpunkte
80. Die Decke empfinde ich als sehr schwer, was ein bedrückendes Gefühl vermittelt. Auch scheint mir die Zonierung, Lage des Esstisches willkürlich, in der dunkelsten Ecke des Raumes. Ich ückender  
Sehr kalt und ohne jegliches "Heimlich"-Gefühl
- 81.
- 82.
83. Sehr präzise, eher museal. Er wirkt eher kalt und nicht sehr wohnlich.
84. Der Raum wirkt für mich sehr erhaben. Er ist geräumig und jedoch klar ein einzelnes Moment unterteilt. Das Innenleben ist eher den Beziehungen nach Aussen untergeordnet, welche sehr explizit und in verschiedenen Formen auftreten. Würde ich mich in diesem Raum aufhalten, würde ich mich in seiner Mitte vermutlich nicht wohl fühlen und würde mich an einen der Ränder oder Ecken zurückziehen wollen, um von da aus einzelne Momente gezielter wahrnehmen zu können.
85. Der Raum wirkt auf mich vielversprechend. Der Bezug zum Aussenraum prägt den Raum und ich würde gerne hingehen, um zu erfahren welche Ausblicke die verschiedenen Öffnungen bieten. Für mich wäre es ein Ort der Ruhe. Ein Ort zum Nachdenken oder Arbeiten.
86. modern
87. Der Raum vermittelt einerseits ein Gefühl von Neutralität und andererseits von strengem Standard zeitgenössischer Architektur. Ein Raum, ein Material. Ist aber sehr impersonal.
88. Es ist ein sehr angenehmer Raum, welcher schlicht gehalten.
89. Karg, leblos, steril
90. Steril
- 91.
- 92.
93. Der Raum wirkt auf mich "wohnlich", aber eher kalt, vor allem wegen Sichtbetons (der aber trotzdem eine Eleganz aufweist). Es scheint mir nach einem lauten Raum. Ausserdem wirkt er sehr massiv und klar gefasst.
94. Beim Betrachten des Raumes, empfinde ich eine stillichere Großzügigkeit und fühle mich zunächst freundlich empfangen. Der viele Freiraum weckt Freude an Bewegung in unterschiedlichen Aktivitäten und will genutzt werden. Die Helligkeit und Aufgeräumtheit strahlen Ruhe aus, vielleicht zu viel Ruhe. Es wirkt in diesem Moment, als wäre nicht so viel Leben in dem Raum weil mehr auf Ästhetik als auf Raumnutzung geachtet wird. Hier wäre ich sicher gern Gast mit vielen Menschen. Akustisch stelle ich mir
95. modern, clean, trist
96. Durch die tiefe Decke und die Leere in der Mitte des Raumes wirkt er, trotz seiner grosszügigen Ausmassen, erdrückend. Die Möblierung scheint mehr auf Ästhetik als auf Funktion ausgerichtet und lädt nicht zum Verweilen ein.
97. Der Raum wirkt auf mich sehr nüchtern und clean. In seiner Grosszügigkeit wirkt er sehr flexibel jedoch auch ohne Massstab zum menschlichen Körper. Er lässt vieles zu und gibt wenig vor. Die harte und nüchterne Beton-Oberfläche gibt einen hohen Kontrast zur Textilen Wohneinrichtung. Ein grosszügiger Teppich würde dem Raum gut tun. Dann würden möglicherweise meine Bewertungen auch anders ausfallen.
98. Der Raum wirkt eher kalt. Der Raum wirkt rigide.

99. gross, kühl, clean, steril  
 100. Der Raum wirkt gehoben. Er wirkt, als ob er weder häufig noch intensiv genutzt werden würde. Er wirkt starr und nicht anpassungsfähig. Gleichzeitig strahlt er aber eine Erhabenheit aus, als ob man sich ihm zuerst als würdig erweisen müsste, dass man ihn benutzen darf.  
 101. Nüchtern, klar, minimalistisch, reduziert  
 102. Der Raum wirkt steril, fast unbewohnbar. Sehr kalt und nicht heimelig. Ich finde er wirkt leer obwohl er Möbel in sich hat.

## 7.2.2) Bild 2

Arch. Schmid Schärer, EFH Müseliweg

1. Tief
2. Der Raum wirkt verspielt und einladend.
3. Der Gegensatz des unteren Geschosses, das aus der Ferne lichtdurchflutet und freundlich wirkt und der massiven Wand frontal irritiert mich etwas. Der helle Raum lädt mich ein, die Stufen dahin wirken verspielt, die Treppe von rechts oben wirkt etwas düster auf mich.
4. Angenehm
- 5.
6. Er wirkt sehr spannend auf mich.
7. Der Raum wirkt modern, hoch und doch heimelig.
8. Der Raum ist spannend und die Holzelemente erzeugen Gemütlichkeit, ohne dass es zuviel wird. Der Raum wirkt hell ohne ungemütlich zu sein.
9. hart, erdrückend, schwer
10. Einladend, verheissungsvoll, ordentlich und zielgerichtet
11. Schön
12. Unaufgeregt, kommt bei mir kein Gefühl hoch von ich möchte mehr sehen.
13. Im Vergleich zum ersten Beispiel, verführen sowohl das Bücherregal als auch die verwinkelte Treppe zum Erkunden des Raumes. Der hölzerne Boden macht die starken Kanten sanfter und den Raum wohlicher. Der Raum hat etwas Fantasievolles für mich; die Kreation eines menschlichen Gehirns mit einer Vorliebe für geometrische Formen, jedoch auch emotionale Bedürfnisse wie Neugier und die Freude am Erkunden abdeckt.
14. Er wirkt spannend und ungewöhnlich. Die Betonmauer drückt aufs Gemüt.
15. Er wirkt wie das Zuhause einer Autorin oder sonst kunstschafter Frau. Etwas verspielt und gemütlich, aber doch strukturiert und ordentlich.
16. Der ovale Tisch mit Blick ins Grüne wirkt als Ruheoase und vermag die Strenge der Linien und des Grau aufzuheben. Mein Blick hat immer dieses Runde aufgesucht, damit meine Augen entspannen konnten. Die Stimmung ist hart, dunkel und schattig. Die Sicht in das Grün löst Behagen aus.
17. Sehr offen und hell, ein wenig verspielt aber trotzdem klare Linien. Wirkt durch die Verbindung mit Holz gemütlich
18. Durch die Teppiche und Bücher wirkt es näher, als das vorherige minimalistische Bild. Es wirkt bewohnter und lädt mehr zum Hinsetzen ein. Auch die Farben spielen dabei Rolle und wirken angenehm erwärmend und entschleunigend.
19. Der Raum wirkt klar und trotzdem wirkt er verträumter und wärmer als z.B. Bild 1
20. Viel Licht, welches Heiterkeit mitbringt, Dekoration rechts ebenfalls heiter; Steinwand wirkt hart, wird jedoch durch die Holztreppe wieder reduziert, mir würde ein grosses Bild z.B. mit einer einzelnen Farbe in Fokus dazu gefallen. (Yves Klein Blau)
21. dynamisch, mehrdeutig, verbindend
22. Verspielter heller Raum. Interessante Raumabfolge durch unterschiedliche Höhen, Steigungen und Öffnungen. Spiel mit Kontrast angenehm. Bücher haben eine beruhigende Wirkung
23. Dieser Raum wirkt viel frischer und lebendiger. Das Wohnen bietet etwas Entdeckendes, verspricht etwas Unbekanntes, was mir sehr spannend scheint
24. Dieser Raum wirkt auf mich sehr wohnlich. Die Zonierung wird hier durch die Architektur geschaffen. Absätze, Durchblicke, Materialität gliedern den Raum obwohl dieser durchgehend offen zu sein scheint.
25. Der Raum wirkt angenehm hell, mit Büchern die eine wohnliche Atmosphäre verschaffen. Die Betonwände sind auch hier etwas trist, aber der Rest mit Boden und Einrichtung sorgt für Ausgleich
26. Die schwere Wand in der Mitte schafft eine negative Spannung im Bild. Die Funktion „Wohnen“ passt nicht zu dieser Geometrie.
27. Der Raum wirkt auf mich extrem spannend und faszinierend, und weckt eine gewisse Neugierde, auch wenn die Betonstruktur klar und robust erscheint, fühle ich hier dennoch eine wohnliche Atmosphäre und eine gewisse Wärme durch die Holzelemente, Möblierung, etc. Ich würde mich sehr sehr gerne in diesem Raum aufhalten. Es könnte noch etwas wohnlicher wirken aber dennoch ist der Raum sehr angenehm mit Licht durchflutet, gerade im oberen Teil wäre der Bezug zur Außenwelt vielleicht noch spannend
28. Er wirkt, einladend, wohnlich und sanft an.

- 29.
30. Sehr spannender Raum, er spielt mit unterschiedlichen Bereichen und schafft so verschiedene Qualitäten.
31. Erster Eindruck war extrem eckig. Die Mauer am Übergang zum unteren Teil des Raums wirkt optisch gefährlich für mich, sie könnte „herunterfallen“. Die Treppe löst Spannung aus, wo es hingeht. Sehr schöne klare Formen insgesamt
32. Im Gegensatz zum vorherigen Raum fühlt sich dieser Raum wohnlicher an, auch wenn nach wie vor viel Beton und wenig Holz vorhanden ist. Der Raum ist kreativ eingerichtet, durch die andersfarbenen Böden entsteht ein wohnlicheres Gefühl.
- 33.
34. Sehr gemütlich und einladend zum Wohnen
35. Spannende Ebenen und Nischen zum Entdecken, hohe Räume und viel Licht, das gefällt mir.
36. Hier fühle ich mich wohler; es gibt neben Beton auch Holz wie am Boden oder bei der Treppe, der Runde Tisch vor dem Fenster lädt ein sich hinzusetzen
37. Sehr angenehm und spannend.
38. Hell. Bewohnt vermutlich von einer organisierten, schlauen Person.
39. Dadurch, dass der Raum sehr verwinkelt und besonders aufgebaut ist, wirkt er interessant und neu für mich. Ich finde den Raum verträumt und inspirierend und würde mich dort durch die Helligkeit und Möblierung sehr wohl fühlen.
40. Interessant, gemütlich, kreativ
41. Der Raum wirkt schlicht, aber modern. Durch das Holz strahlt es etwas Wärme aus.
42. vielseitig
43. Ich finde den Raum ansprechend. Im Vergleich zum ersten scheint er wohnlicher und wärmer. Das Wohlbefinden wäre vermutlich grösser. Das Holz hilft, dass der Raum etwas natürlicher wirkt. So ist er auch weniger steril und ich könnte mir schon eher vorstellen da zu wohnen
44. Er kommt verspielt rüber, durch die vielen unterschiedlichen Niveaus und Öffnungen ist er extrem spannend. Auch wenn die Materialien praktisch identisch mit dem vorherigen Raum ist, wirkt dieser viel wärmer und angenehmer
- 45.
46. Sieht komfortabel und möbliert aus.
- 47.
48. Durch die unterschiedliche Materialisierung wird das strenge Raumkonzept gelockert.
49. Gut
50. Man möchte ihn erkunden, spannend, Labyrinth, freundlich, menschlich
51. Friedlich, hell, offen, beruhigend, jeder findet seinen Platz, flexibel
52. offen, interessant, beziehungsreich, eine Befreiung im Vergleich zum vorherigen Bild
- 53.
54. beengend, ästhetisch, stilvoll, verdichtetes Wohnen, urban
55. Gemütlich und warm
56. Der Raum wirkt einladender und wärmer als der 1. Raum. Ich würde mich eher wohl fühlen. Die Bücher machen es heimlicher.
57. Spannender Zwischenraum mit mehr Details als zuerst ersichtlich. Speziell die Bücher, Art der Stühle und der Teppich lockern den nüchternen Beton auf.
58. Sieht unten bequem aus. Zu eckig und oben gibt keine Wärme
- 59.
60. Viel angenehmer als der erste. Wohlproportioniert(er), gemütlicher, spannender fürs Auge. Atmosphärisch waren beide, dieser ist wohnlicher, ohne dass ich erklären könnte, warum
61. Die scharfen Kanten in der Nähe der Gehwege lösen bei mir Unbehagen aus.
62. reiches Moment des Wohnraums: Licht, Tiefe, Schnitt
63. Angenehm Hell und schön
64. die Bezüge von unten und oben sind schön und angenehm. Der Raum wirkt bewegt und man würde sich gerne darin weiterbewegen und ihn aus verschiedenen Standpunkten betrachten und erleben. Die Materialien sind aber sehr ernst und eher kühl wobei der Raum nicht unbedingt zum Verweilen einlädt
65. Gefällt mir gar nicht, zu farbig und zu viele Ablagen sichtbar. Dies ist für mich so eine typische Wohnung einer alten Katzenlady.
- 66.
67. Wohnlich
68. Es geht mir da gut. Menschliche Maßstäbe. Licht und Nischen. Rückzug möglich. Harmonisch. Holz u Teppich u Pflanze positiv. Übersichtlich
69. Grosszügig...zum Durchlaufen, nicht verweilen
70. Er wirkt wohnlicher als der erste, für mich immer noch etwas kalt.
71. Eher unübersichtlich, fast ein bisschen unheimlich. Ich würde mich nicht beschützt fühlen.
72. angenehm, interessant
73. zu eckig
74. Mit der Aufnahme kann der untere Teil nur bedingt wahrgenommen werden. Eine Treppe führt in obere Räume. Für mich wirkt die graue Wand sehr dominant. Diesen Bereich empfinde ich als „verschachtelt“.
75. Der Raum wirkt organisiert, aufgeräumt und klar auf mich.
76. angenehm

77. Der Raum wirkt freundlich, offen, hell. Er gibt mir die Möglichkeit eine Aussicht zu bekommen durch den Lichteinfall über die Öffnungen.
78. Wirkt sehr interessant, man fragt sich wie die verschiedenen Elemente zusammenkommen. Wirkt sehr harmonisch in der Proportionierung.
79. Die Struktur des „Verputzes“ macht viel aus, bricht die Kanten. 4/5 Wohnpunkten
80. Der Raum bietet schöne Außenbezüge. Durch das Oberlicht ist die Decke hell und wirkt daher nicht bedrohlich. Durch den Deckenversprung entsteht ein Gefühl des Geborgenseins. Die Treppe macht neugierig. Durch den Kontrast des Holzparketts zur Betonoberfläche wirkt der Raum auf mich nicht hart.
81. Eher kalt
- 82.
83. Er wirkt sehr verspielt, es passiert sehr viel, mir persönlich zu viel, sowohl geometrisch wie auch das Material betreffend. Obwohl ich es auf den ersten Blick als angenehm empfinde, wird es mir bei längerer Betrachtung etwas unwohl.
84. Diesen Raum verstehe ich mehr als zusammenhängende Raumabfolge bei welcher jeder Abschnitt seinen klar zuweisbaren Nutzen erhält. Die einzelnen Stationen laden mich zum Verweilen an. Durch die hohen Decken, die Lichtdurchlässigkeit und die Materialisierung fühlt sich der Raum sehr warm und wohlwollend an. Diese hohe Durchlässigkeit des Raumgefüges schmälert meiner Ansicht nach etwas die Stärken der einzelnen Räume, da sie zu fest mit den anderen in einen Diskurs treten.
85. Auf mich wirkt der Raum abwechslungsreich. Durch die vielen Blickbezüge entsteht ein Raum des Austauschs. Für mich eher ein Ort des Durchgangs als ein Ort der Ruhe.
- 86.
87. Raumfigur wirkt etwas unklar für mich.
88. Ein sehr angenehmer Raum mit einem angenehmen Licht
89. verspielt
90. Schön
- 91.
- 92.
93. Der Raum lädt mich zum Verweilen ein. Die Dosen aus dem Regal sollten aber durch Bücher ersetzt werden, was das Gefühl einer ruhigen Bibliothek fördern könnte (was nämlich auf eine gewisse Weise durch das Regal impliziert wird). Es ist eine Mischung aus Durchgang und Verweilraum.
94. Er lädt ein, mich darin zu bewegen, durch die verschiedenen Öffnungen zu blicken und die Höhen zu überbrücken. Ich empfinde es nicht als Raum zum Ruhen sondern als Raum der Bewegung.
- 95.
96. Durch die Niveaudifferenzen und die einfallsreichen Einbaumöbel wirkt der Raum verspielt. Die Treppen links im Bild führen bei mir (besonders wegen dem Blickwinkel) zu einer gewissen Unsicherheit, da nicht ersichtlich ist wo sie hinführen und die Stimmung düsterer wirkt als im unteren Abschnitt des Bildes.
97. Dem Beton/Putzstruktur wird durch die verschiedenen Raumhöhen und Durchblicke, sowie mit dem Material Holz ein wesentlicher Teil seiner Brachialität genommen. Der Raum wird dadurch spannender und „Toleranter“ als der vorige.
- 98.
99. grosse Spannung, Transparente Raumbezüge, Überlagerung von Ebenen
100. Der Raum ist eine Spionageplattform mit Deckungsmöglichkeit. Er suggeriert eine gelassene Stimmung, obwohl ich mir beinahe nicht vorstellen kann, dass es angenehm ist ein Buch an diesem Ort zu lesen. Es fehlt ihm an Intimität. Vielleicht ist er auch mehr zum Überblicken gedacht und tarnt sich dabei lediglich als Schaf im Wolfspelz.
101. Räumlich komplex, interessante Lichtführung, verschiedene Materialien gut kombiniert, Farbe !!
102. Der Raum wirkt spannend. Er gibt viele verschiedene Details preis und lädt zum Wohnen ein. Wenn ich das Bild betrachte, sehe ich etwas sehr spannendes und fühle mich direkt eingeladen

## 7.2.3) Bild 3

Arch. Arakawa/Gins, Reversible destiny lofts, Tokyo

1. Aufdringlich
2. Der Raum wirkt verspielt und deutet auf mögliche Funktionen.
3. Fragen zur Nutzung kommen gleich auf. Industrieräumlichkeit? Science Fiction? Räume einer kommenden Generation? Werde ich überwacht? Ich empfinde wenig in diesem Raum. Ich will hier nicht verweilen. Weckt vielleicht Neugier.
4. Verspielt
- 5.
6. Komisch
7. Der Raum ist sehr bunt und wirkt doch nüchtern.
8. Der Raum wirkt unruhig und aufdringlich. Die schrillen Farben sind ermüdend.
9. durcheinander, grell, offen, farbig
10. Modern, jung, unkonventionell und exzentrisch

11. Gefällt mir nicht
12. Farben die sich untereinander nicht vertragen. Hart,
13. Bemalter Industrie-Chic: Der Raum wirkt auf mich etwas unehrlich. Es erinnert mich etwas an die McDonald's Spielplätze. Der Raum wirkt so, als ob Farbe aufgeklastsch wurde, um die Augen des Betrachters zu stimulieren. Die Farben passen mit der Architektur des Raumes nicht überein. Der Boden stiftet Verwirrung: Was hat es mit den kleinen Hügeln auf sich? Wie soll ich darüber gehen ohne Angst zu haben, dass ich stolpere? Zwischen farbenfrohen Wänden gibt es dann graue und beige Böden und Tische?
14. Sehr aufdringlich und laut. Viel zu viele starke Farben.
15. Der Raum wirkt sehr verwirrend und durch die vielen farben und Formen wie eine komplette Reizüberflutung, obwohl er an sich sehr klar strukturiert und eigentlich ‚leer‘ ist.
16. Dieses farbige Chaos löst Unruhe und Unbehagen aus. Wo bin ich in diesem Raum: ist es eine Garage, Küche, Kindergarten- ich verliere mich in den Formen und Farben.
17. Zu verspielt und zu farbig. Keine klaren Linien und eher irritierend und nicht ruhig
18. Konnte nicht erkennen, um welchen Wohnbereich es sich handelt, daher konnte ich mich auch nicht hineinversetzen. Jedoch erwecken die herausstechenden grossen Farbflächen einen starken Eindruck. Im ersten Moment hat es mich an einen Kinderspielplatz in einem Warenhaus erinnert.
19. Der Raum wirkt unruhig und durcheinander. Verwirrend und aufdringlich. Einengend, obwohl es platz hätte.
20. Laut, grell, chaotisch, aufwühlend, aggressiv
21. mehrschichtig, collagiert, sandig
22. Farben overload. Sehr viel Aktivität wirkt überfordernd. Interessante Zwischenräume. Entdeckunhsreich. Nicht alltagstauglich.
23. Der Raum wirkt stark verspielt und aufgeladen. Erinnert an ein Bällebad im McDonald's\_x1f603\_
24. Verschiedene Farben, Materialien und Geometrien verleihen dem Raum sein verspieltes Erscheinungsbild. Die Elemente scheinen dadurch als einzelnes Element zu funktionieren.
25. Der Raum wirkt sehr kindlich und verspielt. Die zahlreichen verschiedenen Farben sorgen für die Assoziation mit spielenden Kindern, Lärm und viel Action. Die Insel in der Mitte wirkt weniger wie in einem Wohnhaus, sondern eher wie in einem Spielzimmer.
26. In diesem Raum ist zu viel los. Alle mögliche geometrischen Formen sind mit wilden Farben gemischt. Unangenehm
27. Mich erinnert das Bild an eine Spielhalle für Kinder, und ich habe sofort ein unangenehmes Gefühl beim Betrachten bekommen, der Raum scheint so desinfiziert, künstlich, unflexibel. Vielleicht kommt diese Wirkung die der Raum auf mich hat, davon, dass ich schon als Kind solche cleanen Spielräume für Kinder mit dem ganzen Plastik als sehr unangenehm empfand und mich dort nie Wohlgefühl hat. Für mich ist diese ganze Künstlichkeit und die Vorstellung von den ganzen Bakterien (haha) extrem unangenehm
28. Dieser Raum wirkt sehr nervös und hektisch.
- 29.
30. Ein sehr herausfordernder Raum, der auf mich anstrengend wirkt
31. Hell und fröhlich durch die Farbgestaltung, allerdings auch unruhiger
32. Der Raum wirkt auf mich sehr heiter und fröhlich und versprüht viel Leben. Als Kind hätte es mir dort sehr gefallen da alles bunt und ungewohnt angeordnet ist. Gemütlich würde ich den Raum jedoch nicht bezeichnen.
- 33.
34. Zu bund und zu verspielt zum Wohnen für mich
35. Sehr unangenehm, zu viele Farben und unterschiedliche Räume. Mir fehlt die Ruhe.
36. Der Raum wirkt auf mich chaotisch, zu bunt zu großflächig, zu viele Runde Formen ,irgendwie auch unfertig wie auf einer Baustelle
37. Wie ein Kinderspielplatz. Verspielt aber wirkt ein bisschen langweilig
38. Wie in einem Kindergarten. Ich denke an viele Kinder, die dort im Kreis um die Küche rennen.
39. Der Raum wirkt auf mich sehr heiter und fröhlich und versprüht viel Leben. Als Kind hätte es mir dort sehr gefallen da alles bunt und ungewohnt angeordnet ist. Gemütlich würde ich den Raum jedoch nicht bezeichnen.
40. Sehr überladen, klaustrophobisch, unruhig, unangenehm
41. Der Raum ist sehr farbig und wirkt dadurch kindlich. Es kommt unruhig, nervös rüber.
42. wirkt wie aus der 70er Jahren, der Raum wirkt zu einnehmend (hier könnte Krusty der Clown wohnen)
43. Ich finde der Raum überreizt die Sinne etwas, da zu viel passiert. Farben, Formen, Materialien - von allem hat es verschiedene. Der Raum scheint jünger und lebhafter als die anderen, ich denke aber dass er zu prägnant und präsent ist.
44. In diesem Raum ist alles zu viel. Farben sind ja schön, aber hier ist ein Jekami. Wirkt auf mich wie ein Jugentreff oder so. Fühle mich extrem unwohl darin
- 45.
46. Moderne Kunst, im negativen Sinne.
- 47.
48. Irritiert durch die vielen Farben und Formen.
49. Zu viel von allem
50. Chaotisch, erinnert mich an Kinderparadies, laut, zu viele Farben, disharmonisch
51. Voll, unklar, verwirrend, interessant, nicht zum wohnen geeignet
52. angenehm verspielt, doch auch etwas zu klischeehaft poppig, im detail etwas (zu) komisch

- 53.
54. chaotisch, unterhaltend, verspielt, experimentierfreudig, kurzlebig, Spielplatz, Kantine, Pausenraum, Showroom/Verkauf
55. Wirkt kindlich
56. Der ist ein wenig verwirrend. Irgendwie lebendig und doch steif. Ich kann mich nicht entscheiden, ob er mir sympathisch ist oder nicht.
57. Er wirkt eher hektisch und überfordernd, viele verschiedene Farben und Formen, die man so nicht von Innenräumen kennt.
58. Teletubbies für Erwachsenen
- 59.
60. Oh yes! Action! Hier ist was los!
61. Chaotisch, beissend, sauer, unsauber
62. unklarheit, Mac Donald, schlechter Geschmack
63. Verspielt, Farbig wie ein Spielplatz
64. man versteht den raum nicht auf den ersten blick. darin zu wohnen könmte ich mor schlecht vorstellen obwohl der raum sehr spannend und verspielt wirkt. die farbgebung ist eher unangenehm
65. Mondernes Kinderzimmer: Zu viele Farben und unstrukturierte Anordnung der Objekte. Rund und eckig gemischt mag ich nicht. Dieser Raum ist zu "viel".
- 66.
67. Verspielt
68. Die Farbigkeit wirkt positiv doch die Gesamte Räumliche Gestaltung überfordert mich. Hoer würde ich im Chaos leben. Wenig Logik. Wo bin ich da?
69. Schwarz in Kinder passen für mich hier nicht
70. Der Raum hat sehr viele Farben.
71. Der Raum wäre für mich zu bunt. Lustig und interessant für eine Hotelübernachtung aber nicht zum wohnen
72. kindlich verspielt
73. zu viel
74. Die Farbwahl und die unterschiedlichen Formen könnten Lebendigkeit verkörpern und trotzdem lässt er mich kalt. Er wirkt auf mich banal und unlustig. Das Spannungsfeld von mystischen Situationen, Offenheit und Klarheit fehlt mir absolut.
75. Dieser Raum regt mich auf. Er ist laut, ungemütlich und energieraubend.
76. nicht dpannend
77. erinnert mich an Kindergarten, Bunte Welt, Kompromißlosigkeit mit der Farbauswahl und laut.
78. Wirkt sehr unharmonisch und ich störe mich sowohl an den grellen farben, aber auch an dem fehlenden Konzept. Es fehlen Bezüge der einzelnen Elemente zueinander..., sehr chaotisch
79. Wirkt wie ein Playmobil-Set von Hundertwasser, bei Nacht schwierig zu beleuchten und der Boden verwirrt mich. 1/5 Wohnpunkten
80. Sehr unstrkturiert. Die vielen Farben machen nervös. Ich verstehe den Raum nicht. Ist dad eine Kita, eine Disco...?
- 81.
- 82.
83. Sehr unkonventionell und verspielt. Ich würde nicht darin wohnen wollen, weil die Formen und Farben zu einer Reizüberflutung führen. Wenn ich mir vorstelle, dass sich darin noch Menschen bewegen, Kinder beim Spielen hin und her springen, wird mir unwohl. Der Raum scheint dich aufzufordern, mit ihm zu spielen, zu interagieren, aber zu Hause suche ich was anderes.
84. Dieser Raum ist für mich eine starke Reizüberflutung. Auf den ersten Blick fühle ich mich hier etwas verloren und kann ihm auch keinen klaren Nutzen zuweisen. Die Anordnung der Elemente ist augenscheinlich eher zufällig und ich weiss noch nicht genau, was ich hier tun soll.
85. Für mich ist dies ein sehr verspielter Raum. Die Materialität wirkt auf mich negativ und unverständlich.
86. modern
87. Der Raum sieht sehr unangenehm aus. Was ist das für einen Boden?
88. Ein eher unangenehmer Raum, wo mit der Farbe enorm gespielt wurde
89. verwirrend
90. Kitschig
- 91.
- 92.
93. Der Raum wirkt für mich sehr verspielt. Es erinnert mich eher an einen Raum für Kinder, der viele Farben aufweist. Der Boden wirkt sandig. Ich persönlich würde hier nicht wohnen, ich würde mich nicht wohl fühlen. Für mich ist es viel zu verspielt.
94. Er wird zunächst verspielt, als wolle er etwas besonderes sein. Ich möchte die anderen Räume dahinter entdecken.
- 95.
96. Ein gutes Kinderspielzimmer, persönlich würde ich mich jedoch darin nicht wohl fühlen. Die Vielzahl an Farben und Formen sorgt für Ablenkung und Verwirrung. Der Boden scheint auf dem Bild nur mit einer gewissen Vorsicht begehbar.
97. Ich fühle mich unwohl in diesem Raum. Die Farben bereiten mir „Augenkrebs“ Sie sind zu Streng und zu Dominant als das sie etwas neues zulassen würden. Ich verspüre alles andere als Harmonie.

98.  
 99. übertrieben, geschmacklos, keine Strenge (lieblos), zu ironisch  
 100. Ein Sturm von Eindrücken die jedoch nichts Neues mehr zulassen werden. Die Formen und Farben wirken erdrückend. Der Raum wirkt wie ein Fiebertraum. Sich zu erholen erscheint mir beinahe unmöglich.  
 101.  
 102. Der Raum wirkt extreme chaotisch auf mich. Es hat mir zu viele Farben und das Konzept erinnert mich an eine heruntergekommene Spielounge.

## 7.2.4) Bild 4

Arch. Nickisch Walder, St. Antönien

1. Gemütlich
2. Vermittelt ein angenehmes Wohngefühl.
3. Hier will ich mich niederlassen, der Raum wirkt überschaubar, warm, Hüttenfeeling trotzdem klar und schlicht.
4. Angenehm
- 5.
- 6.
7. Der Raum hat sehr alte und sehr moderne Element. Der Durchgang hinten im Bild macht den Raum ungemütlich.
8. Der Raum ist gemütlich. Die Farben sind beruhigend. Es wirkt friedlich.
9. ruhig, erholsam, fein
10. Behaglich, intim, ein Ort für kalte, nasse Tage
11. Gefällt mir sehr gut.
12. Wunderschöne Stube. Diese Klarheit von dem wenigen was da steht gefällt mir sehr gut.
13. Die Architektur des Raumes wirkt als spannenden Grundbaustein für ein wohlige (und doch modernes) Wohngefühl, jedoch ist er für mich noch nicht komplett. Das viele Holz verlangt nach Hygge, und da sind ein einfaches Polster und zwei Glühbirnen zu wenig. Als Grundriss finde ich spannend: das Kantige im Hölzernen widerspricht sich in einem aufregenden Spiel fürs Auge. Es belebt den Raum und lässt ihn heller wirken.
14. Angenehme Farben dank dem Holz. Ruhig und erholsam.
15. Es fühlt sich an wie ein Wochenende auf einer Skihütte in den Bergen. Etwas alt und dunkel, aber doch heimelig und gemütlich. Man möchte gerne alle Ecken erkunden.
16. So viel Holz, so viel grau und kaum Luft zum Atmen. Die kleinen Fenster berühren meine Sehnsucht nach grossflächigem Blick in die Natur. Der Raum lädt ein, diesen zu verlassen. n
17. Der raum wirkt kahl und nicht wohnlich. Unbequem und ungemütlich und kalt
18. Wie eine Sauna. Holz wirkt für mich weich, Beton hart.. das war ein Mix aus beidem. Daher irgendwie wieder neutral. Insgesamt aber uneinladend.
19. Teilweise eng und verwirrend. Bank aus beton fehlt am platz. Materialkombo beruhigend
20. Erfrischend, trotz der unterschiedlichen und eher gegensätzlichen Materialien wirkt es sanft, beruhigend, regt zum verweilen an, modern,
21. Wärme, Schutz, Erholung, lebendig
22. Kalte Farben. Monotone Erscheinung. Unbelebt.
23. Der Raum wirkt etwas dunnel jnd niedrig, in der Materialität aber angenehm und frisch
24. Die Verbindung der Materialien strahlt auf mich eine gewisse Ruhe aus. Die Einrichtungselemente sind bereits in der Architektur mitgedacht und verleihen dem Raum seinen unverwechselbaren Ausdruck.
25. Gemütlich mit einer Saunaaatmosphäre. Landhausstil mit recht tief wirkender Decke
26. Es gibt eine schöne Kombination aus alt und neu. Fühlt sich sehr einladend
27. Der Raum wirkt für mich durch das viele Holz sehr angenehm, ich spüre eine gewisse Wärme und Wohlfühlatmosphäre, aber der Raum scheint mir auch etwas beengend und dunkel, ich kann mir nicht vorstellen, dass man an dieser Stelle im Raum wirklich zusammen kommt und zusammen sitzt
28. Er wirkt sehr kahl und nicht sehr einladend um zu verweilen.
- 29.
30. Der Raum ist sehr einladend, durch seine unterschiedliche Materialität und Geborgenheit
31. Sehr klare Formen. Die Holzelemente und die Lichtobjekte wirken der Schlichtheit und dem Beton positiv auflockernd entgegen
32. In diesem Raum hat es mehr Holz, das gefällt mir: Nur ist es für meinen Geschmack zu hell, dunkleres Holz würde m.E. dem Raum mehr Wohnlichkeit verschaffen. Was ich nicht verstehe ist der Tisch (oder die Fussablage), ich sehe keine brauchbare Verwendung dafür.
- 33.
34. Gemütlich mit dem Holz und sehr einladend
35. Spannende Kombination von alt und neu aber leider sehr karg und unpersönlich.
36. Eher unpersönlich, ein moderner Versuch der Renovierung, die mir zu steril ist, da kann keine Kommunikation stattfinden.

37. Ein wilder Mix.. gefällt mir aber nicht. Das natürliche Holz gemischt mit den eckigen Kanten des Beton und geschnittenen Holz wirkt für mich unpassend
38. Der Raum wirkt für mich etwas wie eine Sauna. Die Steine sehen allerdings recht kalt und hart aus. Dennoch ist es ein Raum, in dem man sich schwer ablenken lassen kann.
39. Durch viel Holz wirkt der Raum wie in einer Hütte auf den Bergen und erinnert dadurch an Ski Urlaub. Außerdem sieht die Raum Aufteilung wie eine Sauna aus. Ich finde den Raum bequem, warm und erholsam.
40. Sehr zusammengewürfelt, viele verschiedene Style, irgendetwas stört beim anschauen aber ich weiss nicht was
41. Es wirkt kahl und trotz des Holzes kalt. Es hat etwas Langweiliges an sich.
42. Raum wirkt erzwungen unruhig
43. Der Raum scheint sehr angenehm für einen längeren Aufenthalt. Lesen am Ofen, oder ein gemeinsames Essen mit den Liebsten, wie der Raum genutzt werden könnte ist unmittelbar vorstellbar. Ich denke das Holz trägt dazu bei, dass der Raum etwas emotionaler und heimeliger wirkt als die vorhergehenden.
44. Der Raum hat viele weiche Elemente, hat aber durch die Ofenbank einen harten Gegensatz. Hier fühlt man sich sicher und wohl.
- 45.
46. Hat das Gefühl einer Sauna. Hart, jedoch gemütlich
- 47.
48. Der Raum strahlt Geborgenheit und Naturverbundenheit aus.
49. Unbehaglich
50. Heimelig, gesellig, umarmend, schützend, man fühlt sich geborgen
51. Nicht einladend, ungesellig, das warme Holz ist eigentlich gemütlich aber die Betonsitzecke sieht so aus, als darf man sich nicht hinsetzen und wenn will man nicht sitzen bleiben
52. streng, aggressiv, wieder ein unangenehmes Klischee von Architektur. Froh nicht in dem Raum zu sein
- 53.
54. Symbiose alt/neu, klare Aussage, Maiensäss, kurzer Aufenthalt, Leben findet draussen statt, Alpenleben, drückend, praktisch/funktional
55. Angenehm und einladend
56. Mir gefällt die Kombination zwischen den Altmödischen und Neuen sehr gut. Auch wenn die modernen Strukturen hart wirken, ist der Raum sehr sympathisch und offen mit der Kombination mit dem vielen Holz.
57. Erinnert an eine Sauna. Kombination zwischen Holz und Beton bringen eine Ruhe in den Raum und machen ihn gleichzeitig sehr entspannt und sanft.
58. Sauna aus Skandinavien ohne Wellness. Wieso Beton?
- 59.
60. Gemütlich, aber (noch) kalt. Eine Decke auf die Bank, eine Tasse Tee und ein gutes Buch dazu, das wäre der perfekte Ort, um den Wahnsinn der Welt auszublenden und abzuschalten!
61. Kontrastreich, ambivalent, kalt
62. erholsam, inspirierend. habitabilität!
63. Streng und nicht angenehm
64. kühl und verlassen. zu kantig und zu hart. ich fühle mich nicht vom raum gehalten
65. Der Teppich müsste dunkles Fell haben um top wirken. Mir gefällt das Zusammenspiel von Sichtbeton und Holz. Es verbindet kalt mit dem Leben und Natur.
- 66.
- 67.
68. Ruhezone ist zugleich Durchgang. Lange Bänke gegenüber fördern nicht gemütliche Runde. Tisch steht im Weg. Altes Holz u Ofen wollen Gemütlichkeit bringen..Hinteres Zimmer wohl einfacher. Hohes Fenster ungünstig...schwierig zu beurteilen.
69. Zu grosse ungemütliche Abstände für eine gemütliche Einladung
70. Angenehm weil weiches Holz verbaut wurde. Schlechtes Licht wurde jedoch gewählt.
71. Wenn ich mir ein Knistern vom Feuer vorstelle macht es mir einen wohligen Eindruck
72. wohnlich, sehr angenehm
73. !!
74. Der Raum wirkt nüchtern und ist für mich trotz Kachelofen wenig einladen zum Verweilen es wirkt rigid und nüchtern und kommt etwas als Warteraum daher.
75. Der Raum wirkt auf mich unausgeglichen und auf irgendeine Weise unruhig. Er wirkt auf mich so, als hätte ihm jemand etwas aufgedrückt, dass er schlecht vertragen kann - so als wäre das Gleichgewicht gestört oder sogar aus dem Ruder gelaufen. Ich glaube der Raum schreit nach Hilfe.
76. wohlig
77. Der Raum wirkt modern, gut proportioniert und hell. Die Betonfarbene Sitzbank links wirkt unbequem wenn ich an das Sitzen denke.
78. Wirkt sehr nüchtern und steril, deshalb eher ungemütlich trotz viel Holz.
79. Der gemütlichste der vier Räume, altes Holz empfinde ich als sehr angenehm, einladend. Der kubische Ofen wirkt wie ein Fels welcher dem Raum Halt gibt. 4/5 Wohnpunkten
80. Da die Deckenoberfläche dunkler ist als der Boden, empfinde ich den Raum auch etwas delastend. Ebenso die sehr scharfen Kanten der Kaminbank, die nicht zum hinsetzen einläd.
- 81.

- 82.
83. Das Bild zieht mich etwas in den Bann, ich mag es. Ich würde gerne darin wohnen, es ist spannend. Geometrisch passiert auch einiges, aber trotzdem ist es eine angenehme Erscheinung.
84. Der Raum ist sehr einfach und klar. Ich erwarte keine Überraschungen. Doch gerade durch diese „simplicity“ gewinnt der Raum unglaublich an Kraft. Er hat keine Angst sich zu verstecken und zeigt sich sehr natürlich, was bei mir ein sehr wohlige Gefühl auslöst. Hier könnte ich mich selbst vermutlich richtig gut ausleben, da die Architektur dem Bewohner nur wenig Vorschriften macht und sich eher als gemütlicher Lebensraum offeriert.
85. Der Raum wirkt auf mich friedlich und verträumt. Das Zusammenspiel von Alt und Neu gefällt mir gut.
86. warm
87. Der Kontrast macht mich unsicher. Zu harte Unterschied zwischen den beiden Welten. Warm und kalt zusammen, hart und weich. Irgendwie das Beton kommt vorne.
88. Ein enorm ruhiger und angenehmer Raum
89. heimelig
90. Schön
- 91.
- 92.
93. Der Raum wirkt für mich sehr einladend, ich würde dort sofort verweilen bei einem guten Buch. Es wirkt friedlich aufgrund der chalet-artigen Kontraktion, die (betonierten?) grauen Elemente bilden einen interessanten Kontrast.
94. Ich empfinde die Wärme des mich umgebenden Holzes. Ich möchte mich auf der Bank niederlassen und den Knistern des Kamins zu hören.
- 95.
96. Die Gegenüberstellung von neu & alt, hart & weich, warm & kalt sorgt für eine angenehme Spannung im Raum und erklärt eine interessante Geschichte des Raumes. Die harten Kanten der Betonbank laden jedoch nicht wirklich zum verweilen ein, die Geste scheint wichtiger als das Wohlbefinden. Durch die kleinen, wohl ortstypischen Fensteröffnungen ergibt sich ein Gefühl der Geborgenheit.
97. Ein Kompromiss: Gegensätze prallen aufeinander. Der Raum wirkt unruhig. Ich kann den Raum schlecht lesen. Der Kachelofen als Möbel verschmilzt mit der Wand und die Polstergruppe macht eine Analogie/Gegenüber zum Kachelofen/Wand mit seiner Farbigkeit. Ist auf jedenfall gewöhnungsbedürftig.
- 98.
99. heimelig, wohnlich, warm, kleiner Raum, gemütlich
100. Das Inventar wirkt fremd im Raum. Die zu erwartende Gemütlichkeit aus dem Holz wird durch das Kantige Möbel aufgebrochen. Der Raum wirkt dadurch beengend und schwerfällig.
- 101.
102. Der Raum wirkt speziell. Die Mischung zwischen alt und neu ist spannend zu sehen, trotzdem ist der Raum sehr blass und wirkt deshalb für mich auch sehr kalt.

## 7.3) qualitative Umfrage: Bild + Text

### Aufgabe

Beschreibe dein individuelles ideales Wohngefühl in 3 Bildern mit einem Beschrieb.  
Der Text zu jedem Bild dient der Verbalisierungen von eurem idealen Wohngefühl.

Auf einer Einzelseite sind die zwei Beiträge einer Person abgebildet.

2



1

Schutz und Geborgenheit



2

Verbundenseit mit Natur/Umwelt



3

Freiheit innerhalb der Mauern

2



1

Bezug zur Natur - Freiheit - Schutz & Geborgenheit

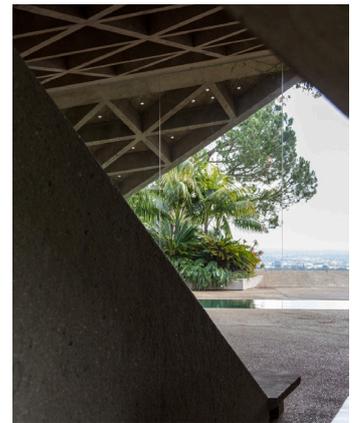
Bezug zur Natur - Durch andere Temperatur als in Haupträumen im Gebäudeinnern, begrünte Umgebung etc. - Freiheit - Durch offenen und überhohen Raum  
Schutz & Geborgenheit - Durch Möglichkeit eines Rückzugs in Nische



2

Bezug zur Natur - Freiheit - Schutz & Geborgenheit

Bezug zur Natur - Durch Bepflanzung, visuell, Geräusche etc. - Freiheit - Durch Licht und Bezug zu Himmel und Umgebung (Bäume) - Schutz & Geborgenheit - Durch umfriedenden Körper und Möglichkeit des Rückzugs in dunkle Bereiche



3

Bezug zur Natur - Freiheit - Schutz & Geborgenheit

Bezug zur Natur - Durch Blick auf Umgebung, hörbare Geräusche etc. - Freiheit - Durch Auflösung der Mauer  
Schutz & Geborgenheit - Durch Höhle bildende Dachform



1

spürbare Materialität



2

Möblierung macht viel für das Wohlbefinden aus, vor allem wenn man an bestimmten Möbeln Freude hat, fühlt man sich wohler.



3

Bezug zum Aussenraum



1

Materielle Kontraste: Geborgenheit, „Heimelig“, Warme Materialien im Kontrast zu kalten Materialien, rohe Materialität, ehrliche Materialität, bewusster Einsatz von Materialien (weisse Wände haben keinen Charm -> leisten für das Ideale zuwenig)



2

Licht: „Lieblingsplatz“, hell/dunkel, Schatten, freundlich, wärme, wohlfühlen, äussere Stimmung im Innenraum wahrnehmbar



3

Aussenraum wird zum Innenraum: Blickbezüge, Leben im Grünen, Leben im Freien, Schwellenräume

3

3



1

das ist ein zimmer von tadao ando im 7132 hotel in Vals. es ist sehr klein, aber durch diese sehr reduzierte Grösse und die Materialien entsteht eine unglaubliche Geborgenheit. man fühlt sich umhüllt, sicher, wie in einem nest. ich habe mich immer gefragt, wie man diese Gefühl transportieren könnte.



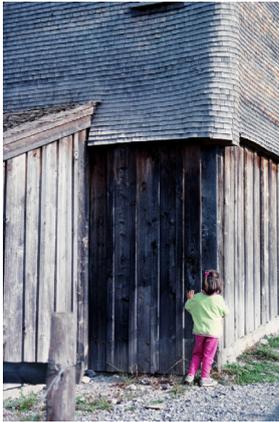
2

Hier habe ich vorher gewohnt. Innen und Aussenraum sind miteinander verschmolzen. Im Garten war ich gar nie, aber durch die Art der Befensterung wurde der Raum immer vergrössert. Der Garten war mit Mauern umgeben, und diese Fassung hat dazubetragen, dass die Aussenwände des Wohnraums mit den Mauern des Gartens verschwommen sind und alles zu einem Raum wurde. Das hat optisch und vom Gefühl her sowohl im Winter als auch im Sommer funktioniert. Im Sommer konnte man mit dem Öffnen des Fensters dann wirklich den Übergang komplett verschmelzen lassen.



3

das ist ein blick von meinem Wohnzimmer in die diele, die wir als Bibliothek umgestaltet haben. seit wir das gemacht haben, gibt es aus jedem Raum diesen blick in die Bibliothek, anstelle eines leeren Durchgangsraumes. ich denke dadurch ist eine unglaubliche TIEFE entstanden. ich freue mich jedesmal diese Blickachse zu betrachten. gleichzeitig entstand ein Kontrast in der Dichte - kleiner enger dichter Raum vs grosszügiger, grosser raum



1

Entdeckungsreise Appenzell



2

Aldo Rossi



3

Harmonie, Eigentum, Tiefe



1

Appenzell Schwindschirm. **Aneignung** :  
Das Haus sollte eine Selbstverständlichkeit aufweisen vom Bewohner auf die Weise benutzt zu werden wie er möchte. Es soll kein Kunstwerk sein, dem übermäßig viel Respekt gezollt werden muss, sondern ein Mittel um sich behaglich fühlen zu können.



2

MDS Naruse House. **Gegenseitigkeit** :  
Der Wohnraum soll eine Atmosphäre aufweisen, die den Wohnraum nicht neutral gestaltet. Erst durch die gegenseitige Interaktion mit der gebauten Materie, werden wir uns über die eigenen Handlungen bewusst.



3

Carlo Scarpa: **Sinnlichkeit** :  
Ein Gebäude muss neben den visuellen Anreizen ebenfalls die anderen Sinne stimulieren können. Wie ein Bild, das einlädt um zu verweilen, muss sie Momente aufweisen, die einladen zu Berühren oder zu Lauschen.

6



1

Bezug zum Aussenraum und dessen Wahrnehmung bei unterschiedlichen Stimmungen



2

Gefasstheit und Bezug innerhalb eines Raumgefüges



3

Geborgenheit

6



1

**Begegnungsort**  
Innerhalb eines Raumgefüges bietet der Hof eine Distanz/Trennung und doch orientieren sich die Räume um ihn und schaffen Blickbeziehungen. Es entsteht ein Ort des Austausches und ein undefinierter Zwischenraum, der auf unterschiedliche Weise bespielt werden kann.



2

**Schwellenraum**  
Weder ausgesetzt noch abgeschottet von der Erhabenheit der Natur. Der Ort lässt einen die unterschiedlichen Naturgewalten spüren/wahrnehmen und geniessen.



3

**Behaglichkeit**  
Ein Ort des Rückzugs an dem man sich bequem hinsetzen kann. Er bietet die Möglichkeit ein Buch zu lesen oder sich zu unterhalten. Der Ort ist ein Schutzraum, von dem man die Umgebung überblicken kann, evtl. ist die Position etwas erhöht, den man möchte nicht überrascht werden in seiner Geborgenheit.



1

Natur  
Gesundheit  
Freude  
Beruhigung



2

Leichtigkeit  
Ruhe  
Gemütlichkeit  
Details



3

Wurzeln  
Geborgenheit  
Familie  
Schönheit  
Sehnsucht  
Seelenfrieden



1

Dichte und räumliche Komplexität  
Gemeinschaftlicher Wohnsinn  
Raum für Aneignung  
Übersichtlich aber verwinkelt



2

Gemeinschaftlichkeit  
z.B. genügend Raum und Abstellfläche für gemeinsames Kochen



3

freie Raumnutzung,  
unterschiedliche Raumstimmungen,  
Verwebung von Innen und Aussen



1

Die räumliche Dichte der Überbauung schafft ein Gefühl von Geborgenheit an einem verkehrsreichen Ort der Stadt. Mit dem umschlossenen Innenhof, dem internen Korridor, den Grosshaushalt und den progressiven Wohnungsgrundrissen schafft es die Architektur ein Wohngefühl zu schaffen, dass mit der ganzen Siedlung geteilt wird. Es gibt Räume, die keine bestimmte Nutzung haben, eines wird von Bewohnern als Nähatelier genutzt und andere als Werkraum oder Yogastudio.  
Das beschriebene Wohngefühl ist ein enges und unzertrennliches Zusammenspiel von Architektur und dem Genossenschaftsgedanken.



2

Jeden Samstagmorgen versammelt sich die ganz Verwandtschaft am Küchentisch um gemeinsam zu frühstücken. Der Esstisch ist ein alter hölzerner Werk-tisch. Er ist etwas uneben und rau, aber spricht von einer langen Geschichte.  
Die Kindern tollen währenddessen mit den Haustieren im ganzen Haus umher und fragen, wann sie denn die Pferde auf der Weide vor dem Haus besuchen dürfen.

Am Abend wird vor dem Haus ein Lagerfeuer angezündet. Entspannt beobachtet man auf dem Liegestuhl auf der Terrasse wie die Funken dem Nachthimmel entgegensteigen.



3

Der Raum ist in Bewegung. Der Bewohner\*in ist im Haus in Bewegung. Jeder Raum hat einen eigenen Charakter, eine eigene Stimmung, eine eigene Tageszeit. Nach dem Aufstehen schlürfe ich die Treppe hinunter in Richtung Küche und sehe durch das rechte Fenster das die Kirschen anfangen zu blühen. Im Zwischengeschoss sehe ich meine Freundin, die bereits hellwach die Zeitung liest und die Kühe beim Weiden zuschaut.

Am Abend veranstalten wir ein Apéro mit Freunden, ich setz mich für ein Gespräch mit einem Freund an die Fensterbank und lasse gelegentlich den Blick durch die Räume schweifen und beobachte wie sich die Leute unterhalten.

## 7.4) qualitative Umfrage: Textbeiträge

Die Bilder und die dazugehörigen Texte sind im Anhang einsehbar.

Für die Beantwortung der nachträglichen Befragung, wurde jedem Teilnehmer ein Blatt gegeben, wo die Antworten draufgeschrieben wurden:

Teilnehmer Nr. 2

1. Ich habe nach Bildern gesucht, die für mich alle drei Themen wie Bezug zur Natur, Freiheit, Schutz & Geborgenheit in einem Bild darstellen, weil diese Kombination für mich ein ideales Gefühl schafft.
2. Meistens arbeitet man intuitiv, schafft Räume intuitiv, so wie man es für richtig und gut hält. Durch die Begriffsdefinition wurde mir klar, auf welche 3 Begriffe ich meistens intuitiv hinarbeite.
3. 7

Teilnehmer Nr. 3

1. Das Verständnis der Frage. Nicht das Bild als Ideal, sondern das Gefühl – die Wohnatmosphäre darstellen
2. Eher weniger, ich finde es schwierig anhand «fix-fertigen» Räumen (Bilder) meine Gefühle ersichtlich zu machen. Dennoch eine gute Übung was einem gefällt und was nicht.
3. 7

Teilnehmer Nr. 4

1. ja, bewusster Wahrnehmung um Details, die persönlich wichtig erscheinen.
2. schöne Aufgabe, die jedoch etwas Zeit bedarf
3. 6

Teilnehmer Nr. 5

1. Präzisierung von Allgemeingültigkeit zu subjektiver Auffassung. Erst bei 2ter Abgabe war klar was die Aufgabe war
2. Es sind Referenzbilder. Bei Materialisierung, Innenausbau sicher wichtig für Kommunikation mit Bauherren. Hat mich nicht weitergebracht, es war mehr ein Festhalten von momentaner Meinung.
3. 9-10. Darstellung eines Wohngefühls ist nicht möglich für mich

Teilnehmer Nr. 7

1. -
2. Nichts neues gelernt, da ich zuvor schon dessen bewusst gewesen bin, evtl. wäre es lehrreicher gewesen, wenn nicht bekannte/selbst bewohnte Räume genommen hätte. – man macht es wiederum sehr subjektiv.
3. 3. schwierig war für mich festzulegen, wie ich Wohngefühl definiere, die Bilder selbst waren für mich dann schnell klar.



